Heute auf Seite 3: Wernher von Braun – Visionen verglühen nicht

Das Ostpreußenblatt

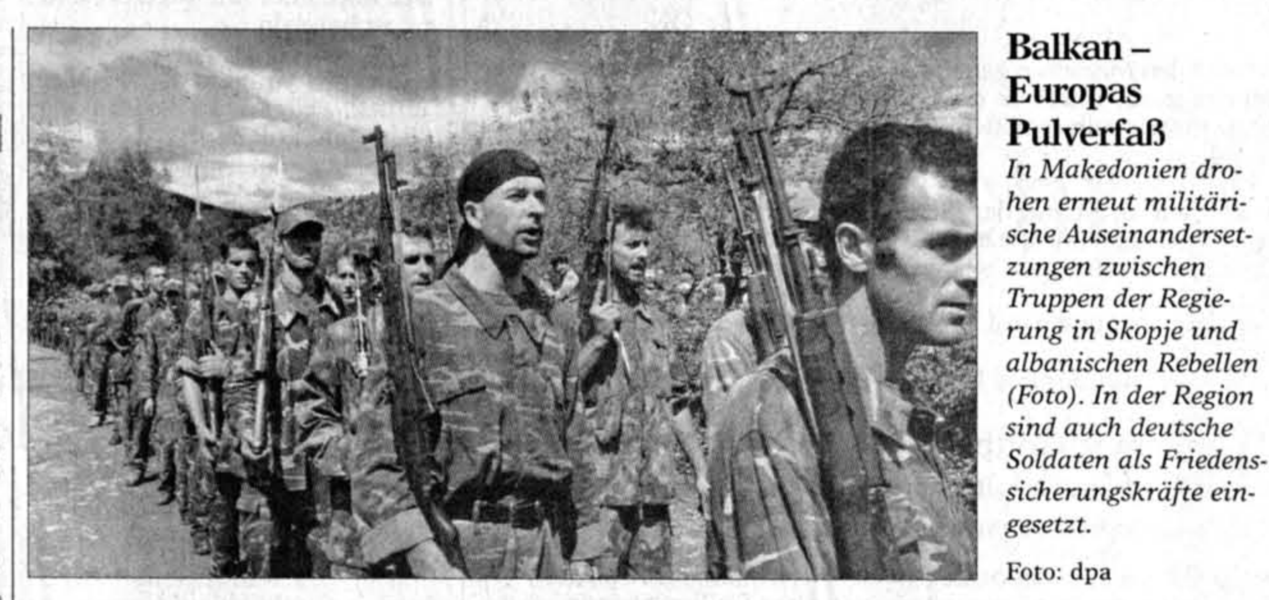


Preußische Allgemeine Zeitung

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Jahrgang 53 – Folge 12 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 23. März 2002 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

DIESE WOCHE:



Balkan – Europas Pulverfaß

In Makedonien drohen erneut militärische Auseinandersetzungen zwischen Truppen der Regierung in Skopje und albanischen Rebellen (Foto). In der Region sind auch deutsche Soldaten als Friedenssicherungskräfte eingesetzt.

Foto: dpa

SPD-Spendenskandal:

Der »Schattenmann«

Karl Wienand – Strippenzieher, Geldbote, IM und Berater

Fast hatte man schon vergessen, daß es ihn je gegeben hatte, jahrelang war er „in der Versenkung verschwunden". Und nun taucht sein Name wieder auf, in keineswegs überraschendem Zusammenhang: Karl Wienand, einstiger Parlamentarischer Geschäftsführer der SPD-Bundestagsfraktion, zugleich einstiger Mitarbeiter des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit (IM Streit) – und nun „Berater" jenes Müll-Multis, der im dringenden Verdacht steht, mit großzügigen „Parteispenden" (so das neudeutsche Tarnwort für Bestechungsgelder) dafür gesorgt zu haben, daß in seinem Sinne „alles wie geschmiert läuft". Wer hier von „schmutzigen Geschäften" spricht, meint nicht unbedingt die Tatsache, daß es um Müllentsorgungsanlagen geht.

„Berater" Karl Wienand, heute 76 Jahre alt, hatte bislang zwar mit der Abfallbranche nichts zu schaffen, wohl aber immer wieder mit Vorgängen, die dem Normalbürger als mehr oder weniger anrüchig erscheinen. Erstmals ins Gerede kam er 1971, als „Berater" des maroden Fluguntemehmens „Paninternational": Eine Maschine war statt auf Hamburgs Flughafen Fuhlsbüttel auf der Autobahn niedergegangen, acht Passagiere starben. SPD-Fraktionsgeschäftsführer Wienand wurde beschuldigt, beim Luftfahrt-Bundesamt in Braunschweig durchgedrückt zu haben, daß die Paninter-Maschinen trotz erwiesener Fluguntauglichkeit nicht aus dem Verkehr gezogen wurden. Es war von Korruption die Rede; die sozialliberale Bundesregierung aber ließ den Genossen nicht im Regen stehen.

Warum wohl, das erfuhr man zwei Jahre später. Der CDU-Bundestagsabgeordnete Julius Steiner gestand, er habe sich beim mißlungenen Mißtrauensvotum gegen Willy Brandt seine Stimme für 50.000 Mark abkaufen lassen – Geldbote: Karl Wienand. In zwei Untersuchungsausschüssen erhärtete sich der Verdacht, das Schmiergeld sei über das Büro des SPD-Fraktionschefs Wehner gelaufen, habe aber ursprünglich aus einer Stasi-Kasse gestammt. Die SPD/FDP-Mehrheit aber setzte einen „Freispruch" durch. Vor Gericht hatte Wienand weniger Glück: 1975 wurde er wegen Steuerhinterziehung zu 102.000 Mark Geldstrafe verurteilt.

Erst Jahre später – die DDR war auf dem Müllhaufen der Geschichte gelandet – erhärteten Stasi-Akten den Verdacht, den Wienand-Kritiker wie der CDU-Abgeordnete Gerhard Reddemann schon 1973 hatten: Das Steiner-Schmiergeld stammte aus Mielkes (Kalter-)Kriegs-Kasse. Wienand war als Stasi-IM entlarvt, mußte Agentenlohn (10.000 Mark im Monat!) in Millionenhöhe an die Staatskasse zurückzahlen und wurde vom Oberlandesgericht Düsseldorf zu 30 Monaten Freiheitsstrafe verurteilt. Der Bundesgerichtshof bestätigte das Urteil 1997.

Wieder wurde es still um den „Schattenmann". Was aber wohl nicht bedeutet, daß Wienand nun aufgehört hätte, im Hintergrund die Fäden zu ziehen und beratend an Geschäften mitzuwirken, die üblicherweise nicht bei vollem Tageslicht abgewickelt werden.

H. J. M.

(Weitere Beiträge zum SPD-Spendenskandal auf Seite 5)

Kommentar

Verzweifelt

Angesichts des Getöses um den „Kampf gegen den Terror" von „El Kaida" und „Anaconda" hatten die Deutschen den Balkan kaum noch im Blick. Das könnte sich in Kürze ändern.

Ex-Bundeswehrgeneral Reinhardt, ein intimer Kenner der explosiven Region, hatte es schon vergangene Woche angekündigt. Seinen Quellen zufolge werde es wieder Krieg geben in Mazedonien – spätestens im Sommer.

Und schon laufen die ersten bedrohlichen Nachrichten ein: Albanische Kämpfer sickern über die Grenze vom Kosovo her ein. Die mazedonische Armee marschiert ihnen entgegen – „als würden zwei Züge aufeinander zurasen, und niemand zieht die Notbremse", so der frühere Verteidigungsminister Mazedoniens, Vlado Buckovski.

Mittendrin stecken an die 600 deutsche Soldaten. In einer militärisch verzweifelten Situation. Die Truppe hat weder die Ausrüstung noch das Mandat, die Katastrophe aufzuhalten. Abermals allein gelassen von Berlin, kann die Einheit nur hoffen, nicht selbst ins Schußfeld zu geraten. Ihr Leben wird riskiert, ohne daß die Bundesregierung schlüssig erklären kann, wozu sie eigentlich dort unten ist.

Hans Heckel

Kieler Schmuddelgeschichten

Abenteuerliche Beraterverträge hoher Regierungsmitarbeiter

Auch wenn sie Mitleid nicht verdient, kann einem die SPD derzeit leid tun. Zwar hat sie die Macht in Berlin und in den meisten Bundesländern, doch zerbröckelt sie ihr angesichts der Serie von Pannen und Skandalen, die sie verursacht hat, unter den Füßen. Da erklärte der Bundeskanzler Schröder, er als Kanzler und die SPD als Kanzlerpartei würden sich daran messen lassen, ob sie mit Erfolg die Arbeitslosigkeit bekämpfen. Beide müssen heute zugestehen, daß die Arbeitsmarktsituation nur noch schlimmer geworden ist. Schröders Verteidigungsminister erweist sich von Jahr zu Jahr mehr als eine Fehlbesetzung, die weder bei der Bundeswehr noch bei der bundesdeutschen Öffentlichkeit irgendein Ansehen genießt.

In Nordrhein-Westfalen droht die SPD in einem Sumpf von gefälschten Spendenquittungen, Korruption und Amtsmißbrauch unterzugehen. Allerdings hat der Skandal an Rhein und Ruhr den Vorteil, daß eine Affäre in einem anderen SPD-regierten Bundesland zwar in dessen Grenzen für erhebliches Aufsehen sorgt, in der großen Bundesrepublik aber weniger beachtet wird. Es geht um zwei aneinander anschließende sozialdemokratische Schmuddelgeschichten im meerumschlungenen Schleswig-Holstein, die sich durchaus noch weiterentwickeln können bis mindestens zur Erschütterung der Ministerpräsidentschaft Heide Simonis'.

Anfang des Jahres kam ans Tageslicht, daß einer der mächtigsten Minister im Kieler Kabinett, der Finanzminister Claus Möller, gravierend gegen Vergabe- und Haushaltsrecht verstoßen habe, als es um die Einführung des „Mittelbewirtschaftungs- und Kostenrechnungssystems für die Landesverwaltung" ging. Dieses soll die Landesregierung in die Lage versetzen, die wirklichen Kosten zu den Leistungen in Beziehung zu setzen.

Dem Landesrechnungshof war aufgefallen, daß der Auftrag zwar öffentlich ausgeschrieben worden war, daß dann aber nicht jene Firma mit der Lieferung beauftragt wurde, die das preisgünstigste und fachlich kompetenteste System anbot, sondern eine Software von der Bietergemeinschaft SAP/debis erworben wurde, die dreimal so teuer war wie das Angebot der günstigsten Firma. Der Rechnungshof monierte: Bei der Auftragsvergabe habe man gegen die Verdingungsordnung und gegen Grundsätze des Haushaltsrechts verstoßen.

Während sich Finanzminister Möller noch gegen die Vorwürfe wehrte und verzweifelt nach den

Fortsetzung auf Seite 2

Spendenaufruf der Bruderhilfe für die Landsleute in der Heimat

Liebe Landsleute, sehr verehrte Leserinnen und Leser!

Täglich werden wir beim Blick in die Fernsehnachrichten mit immer neuen Bildern vom Elend in dieser Welt bestürmt. Jeden Tag aufs neue blicken uns Jammergestalten mit trüben, traurigen Augen vom Bildschirm an, die unsere Hilfe geradezu erflehen. Angesichts all dieser schrecklichen Bilder möchte sicher mancher von uns am liebsten gelegentlich einfach die Augen verschließen, weil uns das Ausmaß des immer wieder vergegenwärtigten Elendes schier überwältigt.

Aber es gibt auch große Not abseits der immer wieder gezeigten Bilder. Auch viele unserer in der Heimat verbliebenen Landsleute sind davon betroffen. Der Winter geht jetzt bald in den Frühling über. In Ostpreußen waren in diesem Jahr Kälte und Schnee besonders bitter. Zahlreiche Menschen hatten Mangel an Heizmaterial und wärmender Kleidung.

Auch ist für eine ganze Reihe unserer Landsleute eine ausreichende medizinische Versorgung im Krankheitsfall nicht bezahlbar. Das Gefühl des Hungers ist für viele von uns eine schreckliche Erinnerung – für eine große Anzahl unserer Landsleute ist es tägliche Realität. Dies gilt in besonderem Maße für das nördliche Ostpreußen.

Auch im Jahr 2002 soll wieder möglichst vielen Menschen geholfen werden, durch Hilfstransporte oder in der Regel durch bescheidene Geldbeträge, die direkt an die Bedürftigen ausgezahlt werden. Dabei geht es um lebensnotwendige Dinge, die für uns selbstverständlich, für die Menschen dort ohne unsere Hilfe aber unerschwinglich sind.

Deshalb wende ich mich auch in diesem Jahr an Sie mit der Bitte um Spenden, um diese so wichtige Aufgabe weiter erfüllen zu können. Ich versichere Ihnen, daß die Bruderhilfemittel direkt und unbürokratisch über die Kreisgemeinschaften zu den Bedürftigen gelangen.

Jedes Licht der Hoffnung, welches entzündet wird, macht die Welt ein wenig heller!

Ich bedanke mich bereits jetzt sehr herzlich für Ihre Unterstützung und Großzügigkeit.

Wilhelm v. Gottberg
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen
Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen – Bruderhilfe e.V.

Wenn Sie helfen möchten, bedienen Sie sich bitte des beiliegenden Überweisungsvordruckes, der auch als Vorlage bei Ihrem Finanzamt gelten kann, oder überweisen Sie Ihre Spende auf das Konto der Landsmannschaft Ostpreußen – Bruderhilfe e.V. bei der Hamburgischen Landesbank, Konto Nr. 600 502, BLZ 200 500 00.

Hans-Jürgen Mahlitz:

Die Grünen und die Gewalt

Grüne mit Gewalt für den Frieden – so umschrieben die alternativen Hofberichterstatter von der „taz“ die „historische Wende“ der organisierten Friedensbewegten. Mit ihrem neuen Grundsatzprogramm haben die Grünen angeblich den Pfad der absolut gewaltfreien Tugend verlassen.

Haben sie das wirklich? Waren sie überhaupt jemals wirklich so gewaltfrei, wie sie sich bislang immer gegeben haben? Bei der „historischen Wende“ scheint es sich doch eher um Augenwischerei zu handeln.

Blicken wir einmal 20 Jahre zurück. Damals, zu Beginn der 80er Jahre, kämpfte Helmut Schmidt gerade um die Umsetzung seiner bedeutendsten politischen Lebensleistung, des Nato-Doppelbeschlusses, mit dem ein sowjet-kommunistischer Zugriff auf ganz Deutschland und ganz Europa abgewehrt werden sollte. Den langfristigen politischen Erfolg bezahlte Schmidt mit dem Verlust seines Amtes als Bundeskanzler; die eigenen Genossen hatten ihn im Stich gelassen, Union und FDP unter Kohl und Genscher realisierten den Doppelbeschluß.

Die damalige „Friedensbewegung“, deren Kern sich als Partei „Die Grünen“ außerparlamentarisch und parlamentarisch etablierte, leistete gegen den Doppelbeschluß erbitterten Widerstand, mit Massendemonstrationen, Sitzblockaden, Straßenschlachten. Das alles natürlich absolut „gewaltlos“. Einzelne prominente Friedensbewegte, Heinrich Böll zum Beispiel, verliehen ihrer strikten „Gewaltlosigkeit“ besonderen Ausdruck, indem sie öffentlich Sympathie und Unterstützung für RAF-Terroristen bekundeten.

In Wirklichkeit war die „Gewaltlosigkeit“ der Grünen schon damals ein verbales Täuschungsmanöver. Der Sprach-Trick war eigentlich ganz einfach: Ich bin gegen jede Gewalt – aber was Gewalt ist, bestimme ich! Der logische zweite Schritt: Was die anderen tun, ist Gewalt; was ich tue, ist grundsätzlich keine Gewalt (weil ich ja grundsätzlich gewaltlos bin)!

So einfach kann es sein, sich sein eigenes Weltbild zurechtzulügen. Allerdings wurde das den Grünen auch sehr leicht gemacht, vor allem von den Massenmedien. Ihnen war offensichtlich nur der Unterhaltungswert alternativer Polit-Clownerien wichtig. Gerade die Fernsehanstalten wollten sich dieses kostengünstige Programmangebot nicht durch kritisches „Hinterfragen“ kaputtmachen. Solange man Blumen und bunte Ballons im Bundestag, strickende Muttis auf Parteitagen, fröhliches Kinder-Chaos im alternativen Kindergarten, um die Zukunft bangende Demo-Säuglinge vor Kernkraftwerken frei Haus geliefert bekommt oder auch mal spannend-abenteuerliche „Aktionen“ gemeinsam mit Greenpeace inszenieren darf, fragt man eben nicht nach, ob das alles wirklich so „gewaltfrei“ ist.

Diese unkritische Haltung zeigt sich bis in unsere Tage. Hat Joseph „Joschka“ Fischer, bevor er Minister wurde, etwa „gewaltfrei“ auf Polizisten eingeprügelt? Die Bilder, die vor einigen Monaten in Umlauf waren, bestätigten das genaue Gegenteil: Das war rücksichtslose Gewaltanwendung gegen einen wehrlos am Boden Liegenden. Was aber eine Mehrheit von „Befragten“ (von wem eigentlich befragt?) nicht hindert, diesem feinen „gewaltfreien“ Herrn Fischer Sympathie-Höchstnoten beim Polit-Barometer zu geben.

Und nun erleben wir, wie dieser „gewaltlose“ Joschka Fischer der Öffentlichkeit vorgaukelt, er habe seine Partei auf einen neuen, pragmatischeren Kurs gebracht und „schweren Herzens“ den Abschied von der absoluten Gewaltlosigkeit vollzogen. Aber eine solche absolute Gewaltlosigkeit hat es bei den Grünen nie gegeben; dieser Begriff wurde immer selektiv und zum eigenen Vorteil benutzt – um sich selber in eine moralisch unangreifbare Position zu bringen und den politischen Gegner von vornherein als „nicht gewaltfrei“, als gewalttätig zu diskriminieren.

Dennoch sollte man Fischer hier beim Wort nehmen: Wenn alles, was von ihm aus den Frankfurter Straßenkampf-Zeiten dokumentiert ist, „gewaltfrei“ war, und wenn er sich nun von eben dieser „Gewaltlosigkeit“ lossagt – was ist dann in Zukunft von ihm und seinesgleichen zu erwarten?

„Grüne mit Gewalt für den Frieden“? Die pfiffige Schlagzeile der „taz“ liegt haarscharf daneben. Es muß wohl heißen: Mit aller Gewalt für den Machterhalt!

Kieler Schmuddelgeschichten …

Fortsetzung von Seite 1

Unterlagen suchen ließ, die beweisen sollten, daß man sich an Recht und Gesetz gehalten hat, eskalierte die Angelegenheit.

Man fand nämlich heraus, daß der damalige Staatssekretär des Finanzministeriums, Dr. Joachim Lohmann, unmittelbar nach Vergabe des Computer-Großauftrages an die Firma SAP/debis nicht nur in den Ruhestand gegangen war, sondern sogleich als Berater für eben diese Firma tätig wurde und dafür zusätzlich zu seiner Staatssekretärspension in den letzten Monaten des ersten Jahres 50.000 Mark und in den Jahren 2000 und 2001 jeweils mehr als 200.000 Mark Honorar eingestrichen hatte, übrigens ohne seinen ehemaligen Dienstherren davon zu unterrichten.

Der, so Minister Möller, hatte nicht einmal davon eine Ahnung, daß Lohmann nun jene Firma beriet, der er soeben einen Großauftrag hatte zukommen lassen. Staatssekretär a. D. Lohmann streitet das jedoch ab; er habe bei einer gemeinsamen Fahrt nach Berlin sehr wohl seinem Genossen Möller von dem lukrativen Job erzählt.

Während sich noch der von der CDU-FDP-Opposition im Kieler Landtag initiierte Untersuchungsausschuß bildete, trat die Staatsanwaltschaft in Aktion. Sie ermittelt gegen Lohmann wegen Bestechlichkeit und Bestechung. Sechs Staatsanwälte und 20 Kriminalbeamte durchsuchten mehrere Firmensitze des Unternehmens, das von Lohmann beraten wurde, sowie das Haus des Staatssekretärs.

Während die Untersuchungen gegen Lohmann in die Wege geleitet wurden, krachte es erneut im Gebälk der schleswig-holsteinischen Landesregierung.

Inmitten der Landeshauptstadt Kiel steht das im Kriege zum großen Teil zerstörte und wieder aufgebaute Schloß. Es gehört dem Land und weist mehrere Veranstaltungssäle sowie Büroetagen auf, in denen das Landesamt für Denkmalpflege und die Landesbibliothek untergebracht waren. Das Land möchte sich gern von dem renovierungsbedürftigen Objekt trennen und versucht das Schloß zu verkaufen. Die Stadt Kiel verfügt allerdings über die Planungshoheit und ist über die Absicht des Landes, das Schloß an eine Hamburger Firma zu veräußern, nicht glücklich. Die will nämlich das Schloß abreißen und dort ein Hotel sowie eine Seniorenresidenz errichten. Die Kieler Ratsversammlung stritt sich wochenlang, bis der Projektentwickler Falk Brückner von der B & B gerRelations AG entnervt von seinem Angebot zurücktrat.

Nun war das Land Schleswig-Holstein betrübt, hätte es doch dringend die Einnahmen aus dem Verkauf gebraucht, um die immer größer werdenden Löcher im Landeshaushalt ein wenig zu verkleinern, doch wurde die Betrübnis noch viel größer, als sich herausstellte, was im Hintergrund der Verkaufsverhandlungen zwischen Land und Projektfirma passiert war. Der führende Mitarbeiter von Heide Simonis' Staatskanzlei, Karl Pröhl, 1998 abgeordnet zur landeseigenen In- vestitionsbank, um dort den schleswig-holsteinischen Anteil an der hannoverschen Weltausstellung Expo zu betreuen, entpuppte sich als ein überaus agiler Wirtschaftsmann. Es genügte ihm nicht und füllte ihn wohl auch nicht aus, auf der Seite der Landesregierung Verhandlungen zu führen, sondern er nahm auch die Interessen mehrerer Wirtschaftsunternehmen wahr, unter anderen jener Immobilienfirma B & B. Hier sitzt er sogar im Vorstand. Es ist schon eine abenteuerliche Vorstellung, daß der hochrangige Vertreter der schleswig-holsteinischen Staatskanzlei, Pröhl, mit dem Vorstandsmitglied der kaufwilligen Immobilienfirma, Pröhl, über den Kauf beziehungsweise Verkauf des Schlosses verhandelte.

Daneben steht Pröhl zu vier weiteren Unternehmen, meist ebenfalls Grundstücksfirmen, in beruflicher Verbindung. Ein jetzt aufgetauchtes Papier belegt, daß Pröhl als zur Investitionsbank abgeordneter Mitarbeiter der Staatskanzlei von eben seiner Bank einen Kredit haben wollte – nicht ohne eine saftige „Vermittlungsprovision" für sich zu berechnen.

Von all dem will die Staatskanzlei nichts gewußt haben, obwohl Pröhl sagt, er habe rechtzeitig davon seinem Vorgesetzten, dem Chef der Staatskanzlei, Gärtner, Informationen zukommen lassen. Tatsächlich wurde ihm die Nebenbeschäftigung in der B & B verboten, was ihn aber offenbar nicht daran hinderte, sie weiter auszuüben. Von den anderen nebenberuflichen Aktivitäten sei dem Chef der Staatskanzlei nichts bekannt gewesen, so Gärtner.

Fast täglich kommen neue wirtschaftliche Nebenbeschäftigungen des Staatskanzlei-Bediensteten Pröhl ans Licht. So blieb Ministerpräsidentin Simonis nichts anderes übrig, als Pröhl fristlos zu entlassen. Was aber für sie viel schwerer wog: Damit sie nicht mit in den Strudel gerissen wurde, stellte sich ihr Chef der Staatskanzlei, Gärtner, vor sie und übernahm die politische Verantwortung. Deshalb mußte er in den einstweiligen Ruhestand versetzt werden.

Wie die Sache weitergeht, ist unklar. Beobachter können sich vorstellen, daß der Krach um den umtriebigen Verwaltungs- und Wirtschaftsfachmann Pröhl noch größere Dimensionen annehmen wird. Die Folgen sind nicht abzusehen.

Jochen Arp

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **8776**

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Zeitgeschehen, Leserbriefe: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Arbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Peter Fischer, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa, Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2002 Bezugspreis Inland 6,75 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 8,50 € monatlich, Luftpost 11,80 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0

Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.ostpreussenblatt.de

E-Mail:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Raumfahrt:

Visionen verglühen nicht

Er griff nach dem Mond, dem Mars, den Sternen – doch seine wahre Berufung blieb die Zukunft der Erde: Heute wäre Wernher von Braun 90 Jahre alt geworden / Von Bernd HENZE

Die Szenerie war dramatisch: Winter, Januar und Februar 1945. Terrorwellen der Royal Air Force vernichten Städte wie Nürnberg, Magdeburg und Dresden. Über die Ostsee bringen Schiffe der Kriegsmarine Tausende Flüchtlinge in den Westen des Reichs. Keiner weiß genau, wann die Panzerspitzen der Russen auch Pommern überrollen und die Insel Usedom fallen würde.

Die Evakuierung der Heeresversuchsanstalt Peenemünde ist in vollen Zügen. Der Befehl dazu kommt Ende Januar von SS-Gruppenführer Kammler, dem nicht nur die unterirdische Fertigung der V-Waffen untersteht, sondern auch der Einsatz aller „Wunderwaffen" in Richtung Westen. Auch Wernher von Braun mit seiner Mannschaft ist Kammler auf Leben und Tod ausgeliefert.

Mitten in dem Chaos laufen am Peenemünder Prüfstand VII die Startvorbereitungen einer 14 Meter hohen Aggregat-4-Rakete unverdrossen weiter – und nicht etwa versehen mit einer Tonne Sprengstoff für den Endsieg, sondern ausgerüstet mit einer Nutzlast zur Erforschung der Hochatmosphäre.

Bereits 1942 hatte die Heeresversuchsanstalt einen Entwicklungsauftrag für eine wissenschaftliche Meßkapsel an Professor Erich Regener von der Forschungsstelle für Physik der Stratosphäre Friedrichshafen vergeben. Die Kapsel sollte mit einer A4 im Steilflug in die Hochatmosphäre gestartet werden. Diese Beratung, die am 8. Juli 1942 in Peenemünde zum Thema „Entwicklung einer Apparatur zur atmosphärischen Höhenvermessung für A-4" stattfand, gilt bis heute als Geburtsstunde der Forschungsmethodik „extraterrestrische Physik".

Das Problem: Dieses Programm sollte nun in einer Zeit durchgesetzt werden, als alles durch das Raster „kriegswichtig oder nicht" geschüttet wurde. Daher verfaßten die Forscher ihren Aufgabenbereich sehr weitläufig, um möglichen „Raumfahrtverdächtigungen" vorzubeugen:

„Die baldmögliche Durchführung liegt nicht nur im Interesse der Forschungsstelle für Physik der Stratosphäre, sondern im Hinblick auf die Gewinnung einwandfreier Unterlagen für Flugbahnberechnungen, Erwärmungstafeln, Schußtafeln usw., auch im Interesse der Heeresversuchsanstalt Peenemünde."

Am 22. November 1944 hatte Wernher von Braun die Durchführung der Meßflüge mit der „Regener-Tonne" angewiesen. Zur Nutzlast gehörten ein UV-Spektrograph zur Vermessung des Sonnenspektrums, Baro- und Thermograph, Ionenmesser, Luftdichte-Interferometer und ein Galvanometer. Weiterhin sollten sechs Schläuche, die in dem 20 Meter großen Rückkehrfallschirm eingenäht waren, Luftproben aus der Hochatmosphäre zur Erde bringen. Der Fallschirm wird noch im Januar 1945 in der 30 Meter hohen Halle am Prüfstand VII getestet, kurz darauf auch während eines A4-Fluges. Die dabei mitgeführte leere „Regener-Tonne", lediglich mit Funksender und fluoreszierendem Farbbeutel ausgestattet, trennt einwandfrei ab und wassert anschließend in der Ostsee, so, wie viele Jahre später Apollo.

Seit dem 4. Januar 1945 befinden sich alle Instrumente einbaufertig und geeicht in Peenemünde und werden am 18. Januar zum Start vorbereitet. Doch das aktuelle Kriegsgeschehen, die Vorbereitungen zur Evakuierung und Montageprobleme verhindern die Mission, die zum Meilenstein der Raumfahrtgeschichte geworden wäre. Die Geräte werden ausgebaut und in Karlshagen deponiert.

Forschungsprogramme mit Raketen beginnen so erst Ende der 40er Jahre, als am vorläufigen Sammelort der Peenemünder im US-Staat Neu Mexiko die ersten Meßgeräte an Bord erbeuteter A4-Raketen aufsteigen. Diese Flüge dienen nicht nur atmosphärischen Messungen, sondern auch der Sonnenerforschung und liefern Höhenfotos mit dem nun erstmals sichtbar gekrümmten Erdhorizont.

Aber wieder bremst das Weltgeschehen die Wissenschaft und Wernher von Braun: Der Wettlauf ins All zwischen Sowjets und Amerikanern. Zwar wird bereits mit dem ersten amerikanischen Satelliten Explorer 1 ein Forschungsprogramm eingeleitet, welches zur Entdeckung der Strahlungsgürtel der Erde führt. Doch schiebt der Wettlauf zum Mond mit der Entwicklung des Saturn-Apollo-Programms unter Wernher von Braun die systematischen Forschungsprogramme mit Hilfe der Raumfahrt weiter auf, soweit diese nicht ganz konkret mit dem anvisierten Ziel der Mondlandung zusammenhängen. Dennoch bringen die bemannten Gemini-Flüge, die ersten Wettersatelliten, besonders aber der Testflug der Apollo 9 im Frühjahr 1969, eine unglaublich positive Ausbeute von brillanten Farbaufnahmen der Erdoberfläche, die erst Jahre später an Qualität und vor allem in der Aufnahmekontinuität übertroffen wird.

Der Sowjet-Einmarsch vereitelte 1945 den ersten Flug in Stratosphäre – es fehlten nur wenige Tage zum Start

Der Mensch betritt den Mond, doch als ein langfristiges Mondforschungsprogramm beginnen soll, werden die letzten Apollo-Missionen aus Kostengründen gestrichen. Paradox in jeder Beziehung, daß Harrison Schmitt, der als letzter Astronaut seinen Fuß auf den Mond setzt, zugleich der erste Wissenschaftler auf dem Trabanten ist.

Kühne Pläne für die Zukunft der Menschheit

Die letzte Saturn-V-Mondrakete, die ins All fliegt, bringt schließlich im Mai 1973 das US-Raumlabor Skylab in den Orbit, ein Programm, welches nunmehr endlich auf die Erforschung des Weltraums, der Sonne, auf Materialforschung, Medizin und Biologie der Erde ausgerichtet ist. In den Jahren 1973 und 1974 können in drei Missionen je drei Astronauten für 28, 59 und 84 Tage an Bord von Skylab arbeiten. Die Abmessungen von Skylab (Durchmesser: 6,60 Meter) waren erheblich größer als die einzelnen Module der heutigen Raumstation ISS: 4,50 Meter. Mehr paßt nicht in den Frachtraum der amerikanischen Raumgleiter und der russischen Proton-Rakete.

Ein Vergleich von Skylab mit der ISS ist aber auch in anderer Hinsicht interessant: Skylab hatte ein Gewicht von rund 90 Tonnen und ein Volumen von 320 Kubikmetern. Die ISS wiegt fertiggestellt zirka 430 Tonnen und wird ein Volumen von 1200 Kubikmetern haben. Doch während Skylab mit nur einer einzigen Saturn-V-Rakete startete, soll ISS in einem 46 Flüge (!) umfassenden und fünf Jahre dauernden Montageprozeß – davon 33 Raumgleiter-Missionen – entstehen. Unter Nutzung Wernher von Brauns Saturn V wären also nur etwa fünf Einzelflüge und weitaus weniger Montagearbeit im All erforderlich gewesen, bei sicher deutlich geringeren Kosten.

Skylab indes hatte keine Zukunft. Das von Wernher von Braun erdachte Gesamtprogramm von Raumstation, Mondbasis und bemanntem Flug zum Mars zerbrach in den 70ern. Die Mondrakete Saturn V ging ins Museum, die Entwicklung der thermonuklearen Triebwerke NERVA für den bemannten Marsflug – die wir jetzt benötigten – wurde eingestellt.

Als Wernher von Braun 1977 starb, flog das Raumlabor Skylab als großes Geisterschiff noch zwei Jahre um unsere Erde. Der Raumgleiter („space shuttle") war noch nicht flugfähig. Saturn-Raketen für bemannte Flüge hatte man auch keine mehr. Und weil die NASA nicht einmal eine unbemannte Mission hinaufschickte, um Skylab zu retten, verglühte es im Sommer 1979.

Historisch gesehen endete bereits Anfang der siebziger Jahre in den USA der kontinuierliche Weg nach den Plänen Wernher von Brauns in der bemannten Raumfahrt. Zu Brauns Enttäuschung, der sich nach 1972, als Apollo endete, Marsflug und die Mondbasis in weite Ferne rückten, mehr und mehr irdischen Themen widmete. Etwa einem Bildungssatellitenprogramm für unterentwickelte Länder in Asien – wie Indien.

Die aktuellen Probleme der Menschheit, denkbare Nutzanwendungen aus der Raumfahrt und neue Zukunftstechnologien, beeinflußten auch von Brauns Ziele und Ideen, ohne daß er die großen Visionen von Mond und Mars dabei aufgab. Als die Unheilbarkeit seiner Krebserkrankung immer deutlicher wurde, erkannte der unermüdlichen Forscher, daß ihm nur noch wenige Jahre blieben. Selbst im Hospital arbeitete Wernher von Braun mit der ihm eigenen Disziplin und Begeisterung. Und wie stets ging es vor allem um die Zukunft.



Seine Saturn-V-Rakete könnte die ISS-Teile schneller und günstiger transportieren: ***Wernher von Braun, 1912–1977*** Foto: NASA

Noch Mitte der siebziger Jahre war eine Vortragsreise in Deutschland zum Thema „Die Energieprobleme der Erde in der Zukunft" geplant, die jedoch nicht mehr stattfinden konnte. Brauns Visionen zu diesem völlig anderen Gebiet waren technologisch von der Raumfahrt nicht weit entfernt. Der Einsatz großer Solarzellen zur Energiegewinnung, wie am Skylab, gehörten bereits zum Raumfahrtalltag. Und daher setzte von Braun voll auf die Entwicklung großer Sonnensatelliten in 300 bis 500 Kilometern Höhe, von denen jeder einzelne den Strombedarf einer Drei-Millionen-Stadt decken sollte, indem die gewonnene Energie mittels Laser oder Mikrowellen zur Erde transferiert wird. Von den fossilen Energiereserven der Erde gab von Braun dem Erdgas für die nächsten Jahrzehnte die größte Zukunft. Im flüssigen Zustand solle es leicht per Schiff von einem Kontinent zum anderen befördert werden.

Biogas, Sonnenkollektoren, Erdwärme, Kernfusion: Das Energieproblem beschäftigte Braun bis zu seinem Tode

Mit der weiteren Eroberung der Weltmeere ließe sich aus Meeresplantagen mit Ernteschiffen massiv Seetang gewinnen und auf Plattformen, ähnlich den Ölbohrinseln, daraus Methangas erzeugen. Nach Wernher von Braun würde allein aus dem Seedreieck Kalifornien, Hawaii und Alaska der Energiebedarf der Erde gewonnen werden. Neben großen Sonnenkollektoren in strahlungsintensiven Gegenden und Gezeitenwasserkraftwerken könnten geothermische Kraftwerke, bei welchen tiefgepumptes Wasser durch die Erdwärme erhitzt wird, die Zukunft bestimmen.

Aber auch eine Weiterentwicklung der Kernenergie, allerdings der Fusionsreaktoren, sollte nach Wernher von Braun eine Hoffnung für übermorgen sein: „Wenn sie gelingt, wenn wir Wasserstoffatome zu Helium verschmelzen können, sind alle unsere Energieprobleme gelöst", so der Raumfahrtpionier euphorisch. Der Wissenschaft gab er dafür dreißig, vierzig Jahre bis zu ihrer Nutzbarmachung, wenn ohne Unterbrechung daran zielstrebig gearbeitet würde.

Die Erde – das interessante Studienobjekt

Die Erforschung unseres Planeten erhielt mit dem Zeitalter der Raumfahrt eine völlig neue Perspektive. Heute kennt jeder das farbenfrohe Bild des blauen Planeten im All, ein Bild, welches die Menschheit erstmals Mitte der sechziger Jahre erblickte, als Satelliten die ersten Fotos der Vollerde übersendeten. Und nur wenige Jahre später blickten Menschen direkt vom Mond zur Erde. Aus der Raumfahrt wurde so nicht nur Technik und Herausforderung, sondern auch kulturhistorische Evolution.

Doch das Wissen bei der Erforschung des Weltraums, wie des sehr erdähnlichen Planeten Mars, dient, wie dies auch stets Wernher von Braun sah, auch der Erforschung unseres Planeten. Und neue Technologien für Flüge ins All hatten immer die irdische Anwendung zur Folge. Kenntnisse klimatischer Zusammenhänge auf anderen Planeten gestatten eine Rückkopplung auf das Verstehen in der Veränderung unserer Umwelt, aber auch, um den Pla-

Fortsetzung auf Seite 4

Nachruf:

»Mit der kühlen Distanz einer Intellektuellen«

Anmerkungen zum Tode der »Zeit«-Herausgeberin Marion Gräfin Dönhoff

Von Wilhelm v. Gottberg, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Die Ostpreußin Gräfin Dönhoff war eine erfolgreiche und europaweit anerkannte Journalistin mit guten Kontakten zu einflußreichen Kreisen in den USA. Als politische Kommentatorin, langjährige Chefredakteurin und Herausgeberin der Hamburger linksliberalen Wochenzeitung *Die Zeit* hat sie sowohl das Profil dieses Presseorgans geprägt als auch über ihre Zeitung dazu beigetragen, daß linksliberale Positionen über Jahrzehnte die Meinungsführerschaft bei den gesellschaftlich relevanten Gruppen in der Bundesrepublik Deutschland behaupten konnten.

Zu ihrem Freundeskreis zählten bekannte Politiker, Schriftsteller, Künstler und Unternehmer, die entweder unpolitisch oder dem linken beziehungsweise linksliberalen Lager zuzurechnen sind. Besonders eng war sie den ehemaligen Bundeskanzlern Willy Brandt und Helmut Schmidt sowie dem früheren Bundespräsidenten Richard v. Weizsäcker verbunden. Nicht von ungefähr nannte man die Dönhoff „Rote Gräfin“.

Marion Dönhoff war bis zu ihrem Tode eine Person mit immensem Einfluß. Für *Die Zeit* fungierte sie bis zum letzten Atemzug als Mitherausgeberin. Ebenfalls bis zu ihrem Tode war sie im Stiftungsrat der „Deutschen Stiftung Friedensforschung“ tätig; Bundesministerin Edelgard Bulmahn (SPD) hatte sie wie auch Egon Bahr berufen. Noch in den letzten Jahren wurden der Hochbetagten einige Ehrendoktorhüte zuerkannt, und die Hansestadt Hamburg verlieh ihr 1999 die Ehrenbürgerwürde.

Zahlreiche ehrende Nachrufe sind anläßlich des Ablebens der Gräfin Dönhoff für sie verfaßt worden. Wir wollen das verdienstvolle Wirken der Ostpreußin nicht schmälern, haben aber allen Grund, Anmerkungen zu dem über sie veröffentlichten Persönlichkeitsbild vorzunehmen.

Nicht selten ist sie schon zu Lebzeiten als NS-Gegnerin und Mitverschwörerin der Widerstandskämpfer des 20. Juli bezeichnet worden. Tatsache ist, daß Marion Dönhoff im Dritten Reich kein einziges Mal durch besondere Distanz zu den NS-Machthabern aufgefallen ist. Man wird nicht zur Widerstandskämpferin, wenn man zufällig mit dem einen oder anderen Akteur des Widerstandes verwandtschaftlich verbunden oder auch nur bekannt war. Um der Ehre der preußischen Widerstandskämpfer willen muß dies festgehalten werden.

Die Verstorbene ist in Nachrufen – so auch vom Bundeskanzler – als moralische Autorität gewürdigt worden. Was ist eine moralische Autorität?

Welche Kriterien muß eine Person erfüllen oder nach welchen Maßstäben muß sich das persönliche Handeln ausrichten, um als moralische Autorität gelten zu können? Zumindest für die Vergangenheit war dies klar: Das christliche Sittengesetz, Rechtsstaatlichkeit, Humanität und das Gemeinwohl sind Fixpunkte für moralisches Handeln.



Ostpreußin mit linksliberalem Profil: *Als Chefredakteurin und Herausgeberin der Wochenzeitung „Die Zeit“ hat Marion Gräfin Dönhoff jahrzehntelang die veröffentlichte Meinung in Deutschland geprägt.* Foto: dpa

Gräfin Dönhoff stellte bereits 1977 in einem Leitartikel in der *Zeit* erstaunliche Veränderungen des moralischen Klimas fest: „Ohne daß wir es recht bemerkt haben, sind Grenzen verwischt, Kategorien vertauscht worden, Grauzonen sind entstanden.“ Unbegreiflich sei ihr dies, und man müsse nach den Ursachen des Verfalls fragen. Ihre Antwort: Die Nazis, das Fernsehen und unser aller rasche Anpassung an die veränderten moralischen „Maßstäbe“.

Die „Rote Gräfin“ hätte es schon damals besser wissen müssen. Wo bitteschön, las man denn im Oktober 1968 das ergebene Eingeständnis einer Redaktion: „Wir, die wir wohl zugeben müssen, daß gegen Gewalt letztlich nur Gewalt hilft?“ Wo antwortete in einem Lehrstück auf die Frage des Revolutionärs: „Glaubst du, daß innerhalb der spätkapitalistischen Systeme wirkliche Demokratie möglich ist?“, der gemäßigte Skeptiker: „Nein“?

Kontakte zu den Organisationen der heimatvertriebenen Schicksalsgefährten wurden stets gemieden

Wo wurde denn noch im Juni 1972 die These vertreten (die später die Baader-Meinhof-Anwälte zur Verteidigerlinie machten), daß die Bombenangriffe in Vietnam und die Bombenanschläge hierzulande „ursächlich zusammenhingen“? Wo war denn das Forum, in dem Drogen zum harmlosen Gesellschaftsspiel deklariert und Gewalttäter zu Reformern verharmlos werden konnten? Wo wurden denn führende Repräsentanten der Verfassungsorgane in den späten sechziger Jahren verächtlich gemacht? Es war in der *Zeit*, und zwar in jenen Jahren, als Marion Dönhoff laut Impressum die Verantwortung für das Blatt trug.

Bei den Osterunruhen 1968 durfte der Redakteur Krippendorf in der *Zeit* schreiben, daß „Gewalt in Form von Sachbeschädigung um des demokratischen Zwecks willen“ richtig sei. Die Wochenzeitung *Die Zeit* war immer dabei, wenn die Apo-Szene idealisiert und die alte Moral heruntergeputzt wurde. Dönhoffs Nachfolger in der Chefredaktion und besonderer Vertrauter, Theo Sommer, hat unter der Herausgeberin Dönhoff an dieser Linie festgehalten.

Die heimatverbliebenen und heimatvertriebenen ostpreußischen Schicksalsgefährten waren für Gräfin Dönhoff kaum existent. Den Kontakt zur Landsmannschaft Ostpreußen hat sie stets gemieden. Die Umstände ihrer eigenen Flucht liegen im Dunkeln. Schon früh in den fünfziger und sechziger Jahren hat sie für Verständigung mit Polen geworben auf der Grundlage von Gewaltverzicht und Wiedergutmachung, aber keinem Territorialverzicht. Schon damals hinderte sie ihre Distanz zu den Vertriebenenverbänden zu registrieren, daß der Gewaltverzicht bereits 1950 in der Charta der Heimatvertriebenen vor der Weltöffentlichkeit feierlich geschworen worden war.

Kopernikus war eben nicht »die große intellektuelle Persönlichkeit Polens«, sondern Deutscher

Mit der neuen Ostpolitik des Kanzlers Brandt 1970 änderte sich die Haltung der Dönhoff zu den Ostprovinzen Deutschlands: Fortan redete sie der Abtretung das Wort. Fast folgerichtig erhielt sie 1971 den Friedenspreis des deutschen Buchhandels. Willy Brandt zur Gräfin: „Sie und *Die Zeit* haben das Volk auf unsere Ostpolitik vorbereitet.“

Die Ostpreußin konnte in den früheren Jahren verbal gut austeilen. Zitat über Ludwig Erhard aus dem Jahr 1948: „Wenn Deutschland nicht ruiniert wäre, dieser Mann mit seinem absurden Plan, alle Bewirtschaftungen aufzuheben, würde es gewiß fertig bringen. Gott schütze uns davor! Das wäre nach Hitler und der Zerstückelung Deutschlands die dritte Katastrophe.“

Die Beispiele sind zahlreich im Leben der Gräfin Dönhoff, bei denen sie die Realität nicht zur Kenntnis nahm, aber im Sinne des Zeitgeistes die „veröffentlichte Meinung“ mitgestaltete. So hat sie nie den entscheidenden Faktor im deutsch-polnischen Normalisierungsprozeß benannt, geschweige denn gewürdigt. Es ist die Friedens- und Aufbauarbeit der vertriebenen Ostpreußen, Pommern und Schlesier in den Heimatprovinzen. Zu Hunderttausenden sind sie seit 30 Jahren nach Hause gefahren und haben humanitär geholfen und aufgebaut, Freunde gewonnen und Polen nach Deutschland eingeladen.

Nein, Geschichtsklitterungen waren eher ihr Metier. In dem 1993 erschienenen Manifest „Weil das Land sich ändern muß“, verfaßt unter anderem von Gräfin Dönhoff und dem heutigen Bundestagspräsidenten Thierse, werden Bismarck, Kaiser Wilhelm II. und Hitler in einem Atemzug genannt, deren Fehler beziehungsweise Verbrechen man nicht wiederholen solle. Anhänger dieser unhaltbaren These wie Golo Mann kamen dazu gelegentlich in der *Zeit* zu Wort. Fürst Ferdinand v. Bismarck hat in der „Geistigen Welt“ vom 19. Juni 1993 die Geschichtsklitterung auf diesem Sektor widerlegt.

In einem Artikel in ihrer Zeitung *Die Zeit* vom 30. April 1993 bezeichnete sie Kopernikus als große intellektuelle Persönlichkeit Polens, der auch nach eigener Einschätzung Pole gewesen sei. Der Verfasser dieses Berichtes hat ihr damals im *Ostpreußenblatt* entgegengehalten, daß Kopernikus zweifelsfrei deutsche Eltern gehabt habe und er nie die polnische Sprache beherrscht habe, weil in seinem Elternhaus deutsch gesprochen wurde.

Es ist nun einmal so, daß die Muttersprache in aller Regel die nationale Identität bestimmt. Man denke an die Sprachtests der Rußlanddeutschen zur Feststellung ihrer deutschen Herkunft.

Die Gräfin schrieb einige Bücher über ihre Kindheit und das Leben in Ostpreußen, das Geschlecht der Dönhoffs, über ostpreußische Persönlichkeiten und zur Thematik Preußen. Die sehr persönlich gehaltenen Veröffentlichungen beschreiben die Sichtweise einer Aristokratin, insbesondere zur Lebensweise und dem Wirken des Adels in Ostpreußen. Die Bücher haben Anklang gefunden, obwohl sie mit der kühlen Distanz einer Intellektuellen geschrieben wurden.

Marion Gräfin Dönhoff starb am 11. März auf Schloß Crottorf im Siegerland. Der polnische Präsident Kwasniewski bezeichnete sie in einer persönlichen Traueranzeige in der „FAZ“ als große Freundin Polens. Das ihr verliehene Kreuz des Großen Verdienstordens der Republik Polen konnte sie nicht mehr entgegennehmen. ■

Fortsetzung von Seite 3

Visionen verglühen nicht

neten Mars als neue Welt für eine Besiedlung der Menschheit in ferner Zukunft zu sondieren. Ob die erste bemannte Marslandung, vielleicht sogar fünfzig Jahre nach der historischen Mondlandung von Apollo-11 im Jahre 2019, kommen wird, scheint fraglich, da es eine zielgerichtete Projektdynamik, wie bei Apollo, noch nicht gibt.

Die Visionen Wernher von Brauns, der am 23. März seinen 90. Geburtstag gefeiert hätte, wie Mondlabor, Raumstation, Marsflug, das Studium der Erde und die überlegte Nutzung der natürlichen Ressourcen unseres Planeten, sind aber die Eckpfeiler dieser, unserer „Mission Erde“. Zum Mond, zum Mars und zurück zur Erde könnte sein Leitspruch gewesen sein, um zu motivieren und Ideen erfolgreich umzusetzen, deren Zeit gekommen ist – ohne zu zögern, konsequent und mit Tatkraft, gemäß seinen Worten von 1977:

„Die Erde und ihre Probleme werden wohl immer das interessanteste Studienobjekt für die Weltraumfahrt der Zukunft bleiben. Aber die Geheimnisse anderer Welten werden ihren Reiz nicht verlieren. Die Verwirklichung vieler neuer Energietechnologien ist noch Zukunftsmusik. Der gesunde Menschenver- stand muß uns lehren, hauszuhalten mit der vorhandenen Energie. Sonst könnte die Erschließung neuer Quellen zu spät kommen. Ich vertraue auf die menschliche Vernunft. Sie wird auch das Energieproblem lösen, genau so, wie sie es möglich gemacht hat, daß ein Mensch seinen Fuß auf den Mond setzen konnte.“ ■

In Kürze

Kalte »Hotline«

Das Bundesamt für Verfassungsschutz will an der „Hotline" für ausstiegswillige Rechtsextremisten „bis auf weiteres festhalten", obwohl seit Oktober keiner mehr angerufen hat. Das teilte der Pressesprecher des Amtes, Hans-Gert Lange, mit. In vier Fällen, so der Sprecher, sei Ausstiegswilligen „der Umzug finanziert" worden, und jeder Ausstieg zähle.

Protest gegen Rot-Rot

Etwa 700 Berliner Sozialdemokraten haben seit der Entscheidung der SPD, in Berlin mit der PDS eine Koalition einzugehen, ihr Parteibuch zurückgegeben. Insbesondere in den ehemaligen Westsektoren wurde die Partei Wowereits und Schröders von dieser Form des Protestes gegen Rot-Rot getroffen.

Geber und Nehmer

Das seligmachende Gebot
vom Nehmen und vom Geben
bringt alle in Gewissensnot,
die Seligkeit erstreben:
denn schmerzt nicht, was man gebend treibt,
um seliger zu werden,
wenn jeder minder selig bleibt,
der Nehmer ist auf Erden?

Der Nehmer wieder – sekundär –
gibt Seligkeit dem Geber:
Er quält sich – doppelt selig – mehr
als simple Seligstreber!
Doch drückt darob den Geber nicht
gleich dreifach das Gewissen?
Es wär' ja selbst Spendier-Verzicht
kein sanftes Ruhekissen ...

Für Christen ist's ein Teufelskreis,
drum ward in trauten Runden
von Gebern heimlich, still und leis'
das „do ut des" erfunden:
Ich gebe, daß auch du mir gibst
– so rechnen Spendenritter –,
ich liebe Geld, wie du es liebst,
und zahlen muß ein Dritter.

Doch Quadratur der Geberei
mit Quittung ohne Spenden?
Das schaffte erstmals die Partei,
um Müll in Geld zu wenden!
„Non olet" gilt ja immerdar,
was sicher man bedachte,
ob Arthur Andersen sogar
die Rechnungsprüfung machte?

Pannonicus

Hochmut vor dem Fall

SPD-»General« im Spendenschlamassel / Von Fritz Schenk

Die CDU-Spendenaffäre ist noch nicht so lange her, daß sie schon in Vergessenheit geraten wäre. Sie zumindest bis zu den Bundestagswahlen im September am Köcheln zu halten, war das erklärte Ziel der SPD und ganz besonders ihres Oberstrategen und Wahlkampfmanagers Franz Müntefering. Daß nun ausgerechnet er als langjähriger Landesvorsitzender der nordrhein-westfälischen SPD über den Kölner SPD-Spendenskandal (der sich durch ähnliche Vorfälle in Bonn, Recklinghausen und Kiel ausweitet) mit in die Bredouille gerät, könnte als erste Reaktion Schadenfreude auslösen.

Wie hatte er sich doch immer wieder aufgeplustert und die CDU-Spenden- und -Finanzmisere dazu genutzt, Unionspolitikern, die auch nur im entferntesten damit in Verbindung gebracht werden konnten, jedwede politische Reputation abzusprechen. Dabei ging er mit dem Wort „kriminell" nicht zimperlich um, nämlich auch dann, wenn einzelnen Beteiligten allenfalls Vernachlässigung der Kontroll- oder Aufsichtspflicht oder auch einfach nur Gutgläubigkeit zur Last gelegt werden konnte. Nun will ausgerechnet Müntefering der Öffentlichkeit weismachen, als Landesvorsitzender habe er mit dem Finanzierungsgebaren seiner unteren Parteigliederungen nichts zu tun und keinerlei Einblick gehabt.

Da der neue Skandal jetzt die SPD trifft, erhöht er zunächst ganz allgemein den Schaden, den unser demokratisches Gemeinwesen schon durch den CDU-Skandal erlitten hatte: Das ohnehin nicht überragende Ansehen der Parteiendemokratie erleidet einen weiteren Knacks („Diese Parteipolitiker sind doch einer wie der andere, ihnen ist einfach alles zuzutrauen!"). Dabei sollten und dürfen wir nie vergessen, daß unsere Demokratie vor allem mit den (und durch die) Parteien funktioniert: Die unterschiedlichen gesellschaftlichen Vorstellungen in der Bevölkerung organisieren und artikulieren sich in Parteien, diese wählen und benennen jene Vertreter, die sich in freien, gleichen und geheimen Wahlen dem Volk stellen und je nach Stimmenverhältnissen für eine begrenzte Zeit das Mandat zur Durchsetzung des Wollens ihrer Wählermehrheiten erhalten. Nicht minder wichtig sind die Parteienvertreter in der Regional- und Kommunalpolitik, in Gemeinden, Kreisen und Ländern. Schon heute leiden vor allem ländliche Kommunen darunter, daß sich zu wenig (vor allem junge) Leute in Parteien organisieren, um die notwendigen Mandate zu besetzen, die auch in regionalen Körperschaften zur demokratischen Selbstverwaltung gebraucht werden.

Das zweite ist, daß die beiden Vorgänge in einen Topf geworfen werden, wohin sie nicht gehören. Das Verschweigen von Spendernamen durch Helmut Kohl, die Schmierenkomödie zwischen dem damaligen CDU-Vorsitzenden Schäuble und seiner Schatzmeisterin Baumeister um die Spende des zwielichtigen Waffenhändlers Schreiber, die Schweizer Schwarzgeldkonten der hessischen CDU und die darum gesponnene skandalöse Fabel der Herren Kanther, Prinz Wittgenstein und Weyrauch über angeblich jüdische „Vermächtnisse" – dies alles waren eindeutige Verstöße gegen das Parteiengesetz – von den vielbeschworenen „guten Sitten" gar nicht zu reden! Ebenso eindeutig war aber auch, daß keine dieser Handlungen gegen das Strafrecht verstoßen hat.

Die Kölner SPD-Spendenaffäre ist hingegen von Anfang an ein strafrechtlich relevanter Vorgang und daher wirklich kriminell. Das Ausstellen von Spendenquittungen für „wirtschaftliche Leistungen", worunter sowohl Bestechungen zum Erhalt öffentlicher Aufträge (etwa zum Bau und Betrieb einer Müllverbrennungsanlage) oder die Abrechnung von Dienstleistungen von Handwerkern und ähnliches fielen, war Betrug in vielfältiger Weise: Der Staat wurde um Steuereinnahmen aus Unternehmenstätigkeiten betrogen und hatte außerdem den vermeintlichen Spenderunternehmen Steuerrückzahlungen auf ihre Spendenbescheinigungen zu leisten, die Sozialkassen wurden um die Abgabe von entsprechenden Beiträgen geprellt, die SPD heimste für jede dieser vermeintlichen Spenden noch einmal den entsprechenden staatlichen Zuschuß ein – das heißt, diese verlogene „Spenden"-Praxis ging ganz eindeutig zu Lasten der öffentlichen Kassen. Und daß dieser Betrug ausgerechnet von der SPD begangen wurde, die doch in Sachen 630-Mark-Jobs, „Scheinselbständigkeit" oder „Schwarzarbeit" auch noch den kleinsten Geldverdiener zur Abgabe von Steuern und Sozialleistungen zwingen will, macht sie hinsichtlich ihrer „Gerechtigkeits"-Beschwörungen absolut unglaubwürdig.

Das Heer der in Sachen „CDU-Skandal" bisher so übereifrigen Medienaufklärer und Wahrheitsfanatiker verhält sich jetzt gegenüber der SPD merkwürdig ruhig. Schlimmer noch: Ausgerechnet aus der ganz linken Ecke erklingen Töne nach dem Motto „Das war doch nie anders" oder „Das haben wir doch längst gewußt". Richtig: Das Professoren-Ehepaar Scheuch („Der Kölner Klüngel") oder Hans Herbert von Arnim („Der Staat als Beute") und einige andere haben seit Jahren den Finger auf diese Wunde gelegt. Aber kein Hahn hat danach gekräht, nichts ist darüber in den vielen Fernsehtalks oder Polit-Magazinen berichtet worden, kaum jemand hat diese Mahner ins Fernsehen geholt. Aber gerade aus deren Arbeiten wissen wir, daß der Kölner Skandal wahrscheinlich erst die Spitze des Eisbergs ist. Der „Ruhrpott" und das westliche Westfalen, die eigentliche politische Heimat und wesentlichste Wirkungsstätte des Franz Müntefering, bevor er den nordrhein-westfälischen Landesvorsitz der SPD in der Nachfolge von Johannes Rau übernahm, sind – so Scheuch und von Arnim – in solchen Praktiken viel länger geübt als der Köln-Bonner Raum. ■

Michels Stammtisch:

Wie geschmiert

Mit Sarkasmus ging der Stammtisch im Deutschen Haus das Thema der SPD-Spendenskandale an. „In unserem Staat läuft doch alles wie geschmiert", hieß es. Nur bissig-spöttisch könne man die Politiker-Verdrossenheit ertragen, die sich überall breitmache.

Die durch Fünfprozentklausel und staatliche Parteienfinanzierung geschützte und gestützte Parteienlandschaft sei zu einem vielfältigen Biotop mit jeweils spezifischen Pflegesystemen entwickelt worden, stellte der Stammtisch fest. Die Landschaftspflege werde von Funktionären gehandhabt, die sich nicht so sehr am Gemeinwohl, sondern an den parteiegoistischen und persönlichen Interessen orientierten.

Solche Entwicklungen zu erkennen und ihnen entgegenzuwirken, sei Aufgabe demokratischer Staatsmänner (und -frauen). Der Stammtisch meinte, diese dürften nicht entrückt über dem sie tragenden Interessengeflecht thronen, ohne es zu bemerken. Das größte Bundesland Nordrhein-Westfalen war schließlich zwei Jahrzehnte lang Rau-Land.

Der Stammtisch staunte auch nicht schlecht, daß die CDU ihren Bimbes-Kanzler Kohl hochleben läßt wie eh und je. Unter Beifall erklärt Kohl treuherzig, das „C" müsse bleiben, die Menschen benötigten schließlich ethische Maßstäbe. Ob dazu auch das strikte Einhalten selbstgeschaffener Gesetze gehöre, beantwortete er ebenso wenig wie die Frage, warum er gegen ein selbstgeschaffenes Gesetz (in Sachen Stasi-Akten), von dem bisher kein Mißbrauch bekannt geworden war, erst klagte, als er davon höchst persönlich betroffen war.

Die kleineren Parteien sollten sich allerdings jetzt nicht aufs hohe Roß setzen. Die FDP kann von Graf Lambsdorff und seinen Erfahrungen bei der Parteispendenaffäre der 70er und 80er Jahre berichten, die Genossen der PDS vom Wandlitzer Luxus, als sie sich noch SED nannte. Und bei den Grünen läßt die Rhein-Main-„Cousinenwirtschaft" beim Umgang mit der „Staatsknete" grüßen ...

Euer Michel

Fall Barschel: Nach 15 Jahren die alten Vorurteile

Wie ein ARD-Sender mit längst widerlegten Behauptungen Stimmung macht

Anfang März präsentierte das vormalige Show-Talent Frank Elstner im Südwestfunk die Fernsehreihe „Schlaflos". Schlaflosigkeit zu produzieren ist die Sendung in der Tat geeignet, allerdings anders, als von den Machern vermutlich gemeint. Insbesondere gilt das für zwei Beiträge über die „Kieler Affäre" von 1987, die Vorgänge um den damaligen schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Uwe Barschel (CDU), seinen Medienreferenten Rainer Pfeiffer und den Oppositionsführer Björn Engholm (SPD).

Da darf man zu fortgeschrittener Stunde, von 22.15 bis 23.15 Uhr, einen NDR-Beitrag von 1988 (!) auf sich wirken lassen, der den damals von vielen gewollten Vorurteilen verhaftet ist: Barschel als skrupelloser Ehrgeizling, dem jedes Mittel recht ist, seinen Herausforderer Engholm zu diffamieren. Das angebliche Werkzeug, Rainer Pfeiffer, als wortreicher Hauptdarsteller. Und die TV-Macher stehen nicht an, jede widersinnige Unterstellung des Krawalljournalisten zu bestätigen. Björn Engholm zum wiederholten Male in der Rolle des Opfers. Nebenbei bekommt auch die CDU-Prominenz Schleswig-Holsteins ihr Fett ab, beiläufig wird unterstellt, Barschels Kabinett hätte nicht nur wissen können, sondern wissen müssen, was Pfeiffer im Kieler Landeshaus trieb.

So war damals ein Film zustandegekommen, der an der Wahrheit weit vorbeizielte. Manches mochte aus der kollektiven Hysterie in jenem Herbst '87 zu erklären sein, manches indes hätte man auch 1988 schon besser wissen müssen, wenn man sich denn um Wahrhaftigkeit bemüht hätte.

Sicherlich aber mußte fast fünfzehn Jahre später, im März 2002 also, bekannt sein, daß Pfeiffers üble Phantastereien längst ad absurdum geführt, daß er durch verschiedene Gerichtsverfahren als pathogener Lügner entlarvt worden ist – und daß auch die Rolle Engholms nicht ganz dem alten Bild entspricht. All dies war Ergebnis des zweiten Untersuchungsausschusses, der sich ab 1993 in den meisten Bereichen an die Wahrheit heranarbeitete, obwohl auch er nicht alle Vorgänge klären konnte. Denn ein Untersuchungsausschuß hat letztlich erheblich weniger Möglichkeiten als ein Gerichtsverfahren.

Es wäre zweifellos Aufgabe des Moderators gewesen, eben diesen Sachverhalt klarzustellen. Gerade das aber geschah nicht. Wer nach 23 Uhr ausschaltete, nahm das alte, grundfalsche Bild von den Kieler Vorgängen mit.

Also warten auf den zweiten NDR-Beitrag um 2.40 Uhr. Sein Titel „Zehn Jahre später" konnte die Hoffnung wecken, jetzt werde einiges zurechtgerückt, werde den Fakten der Vorrang vor Fehlbeurteilungen gegeben. Und siehe da: In Interviews mit Engholm, Pfeiffer und der Witwe des ehemaligen Ministerpräsidenten, Freya Barschel, wird der zweite Untersuchungsausschuß tatsächlich in zwei Halbsätzen erwähnt: daß Engholm die Öffentlichkeit jahrelang über sein Vorabwissen von Pfeiffers Machenschaften belogen hatte – er sei zurückgetreten, weil er schon *eine Woche* früher über Pfeiffer informiert gewesen sei. Nicht gesagt wird aber, daß dieser Untersuchungsbericht, freilich ohne abschließende Wertung, Zeugen zitiert, die von *etliche Monate* früheren Kenntnissen berichten. Ganz kurz taucht auch Engholms Sozialminister Günther Jansen auf, der Pfeiffer „aus Mitleid" mit Barem unter die Arme gegriffen hatte. Laut NDR mit 40.000 Mark, obwohl es nachweislich 50.000 Mark gewesen sind. Das aber war's dann schon.

Erneut erhalten Engholm und Pfeiffer Gelegenheit, Barschel mit Häme zu überziehen. Engholm selbst zelebriert sich als weise anmutender Schöngeist, und Pfeiffer darf seine als abstrus bewiesenen Unterstellungen zum x-ten Male ausbreiten. Freya Barschel erweist sich zwar als Sympathieträgerin für ihren verstorbenen Mann, das Gesamtbild kann sie allerdings auch nicht verändern.

So haben wir also – fünfzehn Jahre danach – fast zwei Stunden lang wieder Falsches, Halbwahres und Irreführendes über uns ergehen lassen müssen. Trotz eindeutiger Fakten greift ein Fernsehsender gerade jene Beiträge heraus, die nicht der Aufklärung dienen. Er verfestigt Vorurteile, vermittelt Schuldbilder und zementiert Falschdarstellungen. Besondere Delikatesse erhält dieser Vorgang, weil der Intendant des Senders jener Peter Voß ist, der damals als einer von ganz wenigen Journalisten die nötige Distanz zu den Vorgängen gezeigt hatte.

Können Gebührenzahler eine Lehre aus dieser Sendung ziehen? Sicherlich die, daß ein Intendant nicht alles wissen kann, was in seinem Hause vorgeht. Außerdem, deprimierender noch, daß Vorurteile immer umfassender werden, je öfter man sie wiederholt – und daß sie per Fernsehbild am eindrucksvollsten vermittelt werden können. Der Ärger darüber konnte einem wirklich den Schlaf rauben. **S. G. M.**

Elbing 1901–1945:

Aufschwung und jäher Fall

Ausstellung im Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf / Von Hans-Jürgen SCHUCH

Die 1237 gegründete Ordens- und Hansestadt Elbing hat eine reiche und wechselvolle Geschichte. Dies gilt insbesondere für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Wie turbulent es in dieser Zeit in der westpreußischen Stadt zuging, läßt sich bis zum 30. März täglich außer sonntags von 10.00 bis 18.00 Uhr im Gerhart-Hauptmann-Haus in Düsseldorf nachvollziehen (Bismarckstr. 90; Nähe Hauptbahnhof).

Anhand von Ölgemälden, Zeichnungen, Fotos, Kreiskarten, Modellen usw. dokumentiert die im Rahmen der Westpreußischen Kulturtage gezeigte Ausstellung „Elbing 1901-1945" die Entwicklung der Stadt bis zu ihrer Entdeutschung durch die Vertreibung.

Die Schau der Truso-Vereinigung e. V. wird genauso gezeigt, wie sie vom 20. Juni bis 30. September 2001 im Stadtmuseum Elbing zu sehen war. Damals besichtigten über 6000 Menschen die zweisprachige Präsentation und erfuhren viel Neues zur Lokalgeschichte.

So wird den Austellungsbesuchern rasch klar, wie grundlegend das 19. Jahrhundert die Wirtschaftsstruktur Elbings veränderte: Aus einer Handelsstadt wurde eine überwiegend von der Industrie geprägte Kommune.

Diese Entwicklung setzte sich nach 1900 in einem noch schnelleren Tempo fort. Die Schiffahrt verlor an Bedeutung, während der Schiffbau immer wichtiger wurde. Außerdem stellte die Elbinger Industrie u. a. Landmaschinen, Lokomotiven und sogar Autos her. In mehreren Fabriken wurde Blech verarbeitet, und das im Volksmund „Stuhlfabrik" genannte Werk am Elbingfluß war bekannt für seine Sperrholzherstellung und als Zulieferer für die Flugzeugindustrie.

Überregionale Bedeutung kamen der Brauerei Englisch Brunnen und dem Unternehmen Loeser & Wolff zu, der damals größten Zigarrenfabrik Europas, in der mehrere tausend Frauen arbeiteten.

In der Elbinger Industrie wurden bald weit mehr Menschen beschäftigt, als es vor Ort Arbeitnehmer gab. Diese Situation schlug sich in der Bevölkerungsentwicklung nieder: Immer mehr Menschen zog es in die Stadt zwischen Drausen-See und Frischem Haff.

1901 zählte Elbing 53 000 Einwohner, 1930 waren es schon 70 500, und Anfang Januar 1945 wurden – ohne Kriegsgefangene und Soldaten – 100 000 Bürger festgestellt. Also hatte sich die Einwohnerzahl in gut vier Jahrzehnten fast verdoppelt.

In die von der Düsseldorfer Ausstellung erfaßte Zeitspanne fallen zwei Weltkriege mit rund zehn Jahren Krieg, die Ära des Kaiserreiches, der Weimarer Republik und schließlich die Zeit ab 1933 unter dem Nationalsozialismus.

Die durch den Versailler Frieden schwer getroffene Stadt, aus deren Kreisgebiet 26 Ortschaften an die Freie Stadt Danzig verloren gingen, zählte damals keineswegs zu den reichen Städten, dennoch wurde ungeheuer viel geleistet.

Zahlreiche Wohnungen, ja ganze neue Stadtteile entstanden, ebenso öffentliche Bauten wie die Erweiterung des Rathauses von 1930 oder das neue Gebäude der Hochschule für Lehrerbildung von 1929. Schon zu Beginn des Jahrhunderts waren weitere Kirchen hinzugekommen, und St. Nikolai erhielt wieder einen Turm, der mit 97 Metern alle anderen Kirchtürme Westpreußens überragte.

Elbing war sowohl eine Stadt der Schulen und der Gotteshäuser als auch eine Stadt des Sports und der Soldaten. Auf all diese verschiedenen Einflüsse weist die Ausstellung beispielhaft hin – bis zum vernichtenden Szenario von 1945, das von heute auf morgen alles veränderte. Bei den schweren Kämpfen um Elbing wurde das ganze Zentrum – Altstadt wie Neustadt – zu etwa 95 Prozent zerstört.





Elbing heute und in den 50er Jahren: *Nachdem die zu 95 Prozent kriegszerstörte Innenstadt jahrzehntelang einer Trümmerwüste glich, wurden in den letzten zwei Jahrzehnten umfassende Wiederaufbaumaß-nahmen begonnen*

Fotos: Wassermann (re.)/Schuch (li.)

Am Schluß der Schau steht sinnbildhaft ein Foto des bei den Elbingern beliebten Schnelldampfers „Möwe", der auch bei den Rettungsaktionen über die Ostsee im Einsatz war. Von diesem Schiff ist der originale Bugschmuck mit dem Wappen der Stadt zu sehen.

Dann folgt ein Luftbild vom Februar 1945 nach dem Ende der Kämpfe, auf dem schaurige Ruinen zu erkennen sind. Von da ab war das unter polnischer Verwaltung gekommene Elbing lange eine weitgehend verlassene und vergessene Stadt. Erst in den letzten beiden Jahrzehnten hat sich das geändert.

Am Rande wuchsen Neubausiedlungen aus dem Boden, und seit etwa 1984 wird auch das Gebiet der einstigen Altstadt wieder bebaut. Rekonstruktionen nach traditionellen Vorbildern entstanden u. a. am nördlichen Teil des Alten Marktes (siehe Foto). Dieser Prozeß der Anknüpfung an die Historie wird noch lange dauern, doch die Fortschritte sind deutlich erkennbar.

Das um einige Gemeinden vergrößerte Elbing zählt heute rund 130 000 Einwohner. Die Stadtregierung ist bemüht, Wirtschaft und Industrie zu beleben – ein schwieriges Unterfangen bei einer Arbeitslosigkeit von über 20 Prozent.

Erstmals in der Lokalgeschichte werden seit 1945 keine Schiffe mehr gebaut. Im letzten Jahr wurde wenigstens eine neue Werft als Tochter der Gdingener Werft eröffnet. Dort werden Schiffsteile gefertigt, auf dem Wasserweg zur Nogat und dann über die Ostsee zur Montage nach Gdingen gebracht.

Seit 2000 gibt es wieder einen Landkreis Elbing, zu dem fast der gesamte frühere Landkreis Pr. Holland sowie Teile des Landkreises Marienburg gehören. – All dies sind Signale eines Aufbruchs, der hoffnungsvoll stimmt.

Blick nach Osten

Kaiserportal gerettet

Breslau – Die Deutsch-Polnische Gesellschaft der Universität Breslau konnte erhebliche Gelder für die Restaurierung des barocken Kaiserportals der Breslauer „Leopoldina" auftreiben. Die Mittel stammen von der Luise-Eylmann-Stiftung zur Förderung wissenschaftlicher Einrichtungen und wurden nicht zuletzt auf Zuspruch der Anfang letzter Woche verstorbenen Marion Gräfin Dönhoff bereitgestellt. Die laufenden Instandsetzungen des in den Kriegs- und Nachkriegsjahren verfallenen Portals sowie des dazugehörigen Balkons sollen das Geschenk der aus Breslau stammenden Akademiker für das diesjährige 300. Universitätsjubiläum sein (s. auch OB 2/02, S. 6). Die offiziellen Feiern beginnen am 15. November unter Teilnahme der Präsidenten Deutschlands, Österreichs, Polens, Tschechiens, Ungarns und der Ukraine.

Hochkarätige Gäste

Dorpat – Die estnische Universität Dorpat (Tartu) hat den schwedischen König Carl Gustaf XVI. und den russischen Präsidenten Wladimir Putin zu ihren Feierlichkeiten am 3. und 4. Mai eingeladen. Dann werden in großem Stil der 370. Jahrestag der Einrichtung der einst schwedischen Academia Gustaviana sowie das 200. Jubiläum der Wiedergründung als deutschsprachige Universität im Zarenreich begangen.

Zwist unter Brüdern

Bukarest – Die Beziehungen zwischen Rumänien und Moldawien verschlechtern sich zusehends. Den bisherigen Höhepunkt markieren die Ausweisungen von Diplomaten am 13. März. Zunächst erklärte die kommunistische Führung in Chisinau/Kischinjew den rumänischen Militärattaché Ion Ungureanu zur „unerwünschten Person" und forderte ihn auf, das Land binnen zehn Tagen zu verlassen. Zur Begründung hieß es, der Geheimdienst habe Beweise, daß Ungureanu die antikommunistischen Massendemonstrationen im Januar und Februar „koordiniert" habe. Diese Proteste Zehntausender Menschen richteten sich gegen die Einführung des Russischen als Schulpflichtfach zu Jahresbeginn sowie gegen die für September geplante Ersetzung des Lehrfachs „Geschichte Rumäniens" durch „Geschichte der Moldau". Als Reaktion auf den Eklat beim *kleinen Bruder* bezeichnete Rumäniens Außenminister Geoana noch am selben Tag den moldauischen Botschaftsrat Jacob Popovici ebenfalls als unerwünscht.

Bewegung auf dem Balkan:

Entschädigungen

Schulterschluß zwischen Sofia und Skopje

Das Aus für „Jugoslawien" und dessen Ersetzung durch die Union Serbien-Montenegro hat Schlagzeilen produziert. Eine andere wichtige Entwicklung auf dem Balkan findet dagegen kaum Beachtung: die Annäherung zwischen Bulgarien und Mazedonien.

Seit Bulgarien im Zweiten Balkankrieg vom Juni 1913 Mazedonien einbüßte, gestaltete sich das Verhältnis fast immer problematisch. Nur nach 1945 erkannte der Kommunistenführer Dimitroff angesichts der Konstituierung Tito-Jugoslawiens für wenige Jahre die eigene Nationalität der slawischen Mazedonier an. Ansonsten bestimmten gegenseitige Gebietsansprüche das Verhältnis.

Erst nachdem Bulgarien 1992 als erstes Land die Unabhängigkeit Mazedoniens anerkannt hatte, konnte das Mißtrauen abgebaut werden. Heute sucht Mazedonien angesichts seines Albanerproblems den Schulterschluß mit dem östlichen Nachbarn. So wird in Sofia in diesen Tagen mit Zustimmung aus Skopje ein Vertrag ausgearbeitet, der finanzielle Entschädigungen für Bürger bulgarischer Herkunft beinhaltet, deren Besitz nach dem Zweiten Weltkrieg vom mazedonischen Staat nationalisiert wurde.

Ministerpräsident Georgievski hatte erstmals im September 2001 erklärt, daß sein Land die Ablehnung von Wiedergutmachungen an Ausländer überdenke.

Ebenfalls bemerkenswert ist es, daß ein Gericht in Skopje vor wenigen Wochen erstmals eine bulgarische Minderheitenvereinigung zuließ. Schon die Titulierung „bulgarisch" hatte in der Vergangenheit eine solche Registrierung unmöglich gemacht. **(MS)**

Slowenien:

Kapitaler Streit

Überfremdungsängste bei Bankenprivatisierung

Sloweniens Politiker und Medien streiten sich um die Zukunft des landeseigenen Bankenwesens.

Generell ist die Privatisierung der Kreditinstitute im östlichen Mitteleuropa weit vorangekommen. In allen östlichen EU-Anwärterstaaten werden mittlerweile über 60 Prozent des Aktienkapitals im Bankensektor von ausländischen Instituten oder Finanzgruppen gehalten.

Am weitesten ist diese Entwicklung in Estland, Lettland und Ungarn fortgeschritten. Zu den Schlußlichtern gehört neben Rumänien das vergleichsweise wohlhabende Slowenien.

Das muß und wird sich in den nächsten Monaten ändern, denn das kleine Land am Südrand der Alpen hat sich gegenüber der Europäischen Union vertraglich verpflichtet, sein Bankenwesen bis spätestens Mitte 2002 in private Hände zu übergeben.

Erste Verkäufe sind schon unter Dach und Fach gebracht: So übernahm die französische Société Générale die mittelgroße SKB, und die italienische San-Paolo-IMI-Bank kontrolliert seit Oktober vergangenen Jahres die Banka Koper – also ausgerechnet ein Institut in jener Hafenstadt, die auf Italienisch „Capodistria" heißt und bis heute das Zentrum der italienischen Minderheit in Istrien bildet.

Gegen ähnliche Übernahmen der beiden größten Banken, der staatlichen Nova Kreditna Banka Maribor und Nova Ljubljanska Banka, hat sich eine mächtige Allianz aus Spitzenpolitikern und Medien formiert. Ihr Frontmann ist Präsident Milan Kucan, der sich zuletzt am 14. März im Interview mit der *Financial Times* öffentlich gegen ausländische Mehrheitsbeteiligungen wandte.

Kucan befürchtet im Gefolge fremder Bankenübernahmen unberechenbare Einflüsse auf die nationale Politik, vor allem von seiten Italiens im einst italienischen Istrien. Er teilt damit Ängste, die auch in der kroatischen Bankenpolitik spürbar sind.

Einen anderen Standpunkt haben u. a. Finanzminister Anton Rop und Zentralbankchef Mitja Gasparri bezogen.

Sie betonen, daß die finanziell und logistisch besten Angebote nun einmal aus dem Ausland kämen und die entsprechenden italienischen, bundesdeutschen, österreichischen, belgischen, englischen oder israelischen Institute die größten Perspektiven für die zu privatisierenden Banken eröffneten. **(LvV)**

Venezuela:

Der linke Faschist

Hugo Chávez bringt sein Land an den Rand eines Krieges / Von Karl H. Lincke

Den größten „Faschisten" auf dem Globus auszumachen ist eine stete Beschäftigung der politischen Linken. Diktatoren wie Franco oder Pinochet bekamen dieses unerfreuliche Etikett verpaßt. Heute gilt es demokratisch gewählten Politikern wie Jörg Haider oder Silvio Berlusconi. Angesichts der weiten Auslegung des Begriffs „Faschist" oder „Nazi" wundert es, daß die sensiblen Frühwarnsysteme der Antifaschisten einen genuinen Nationalsozialisten bzw. nationalen Sozialisten notorisch übersehen.

Hugo Chávez ist Präsident von Venezuela. Er ist ein ausgesprochener venezolanischer Patriot, der laut eigenen Angaben sein Land heiß und innig liebt. An nationalem Pathos läßt er sich von keinem überbieten.

Parallelen zu Hitler und Mussolini scheinen sogar vorhanden: etwa ein (gescheiterter) Putsch, seine militärisch auftretende Anhängerschaft, die nicht vor Schlägereien mit Gegnern zurückschreckt. Oder die dreiste Nutzung der Massenmedien für politische Zwecke: Chávez ist Talkmaster in der eigens für ihn kreierten Sendung „El Presidente". Was für die Nationalsozialisten Juden waren, sind für Chávez Nordamerikaner, „gringos", die mit Geld und Macht das venezolanische Volk zersetzen wollen. Auch gegenüber spanischen und portugiesischen Einwanderern und dem Nachbarn Kolumbien schürt er ausländerfeindliche Stimmungen.

Warum schweigt sich die politische Linke dennoch über diesen Politiker aus? Chávez ist kein rechter, sondern ein linker „Faschist". Seine getreuesten Anhänger sind frühere linke Guerilleros und kommunistische Kader. Zu seinen politischen Verbündeten zählen Castro, Sadam Hussein und der chinesische Staatschef Jiang Zemin. Dies und seine planwirtschaftliche Wirtschaftspolitik lassen die Antifaschisten aller Länder verstummen.



Kritiker sehen Parallelen zu Hitler, Mussolini und Perón, doch seine Freunde heißen Ghaddafi und Castro: *Venezuelas Staatspräsident Hugo Chávez liebt die martialische Pose* Foto: dpa

Als der Oberst 1999 an die Macht kam, standen laut Umfragen an die 80 Prozent der Venezolaner hinter ihm, während ihn nur eine Minderheit aus tiefem Herzen verabscheute. Pro oder kontra schien eine Frage der Klasse. Die niederen sozialen Schichten – und damit die immense Mehrheit – unterstützten Chávez, während die Mittel- und Oberschicht ihn ablehnten. Heute sind die Verhältnisse genau umgekehrt: Eine satte Mehrheit der Bevölkerung wendet sich gegen den Präsidenten, kaum 20 vom Hundert stützen ihn noch. Insbesondere die verarmte Bevölkerung hat die Seiten gewechselt.

Chávez' Aufstieg führen Beobachter auf die Verantwortungslosigkeit der politischen Klasse seines Landes zurück, die beträchtliche soziale Unterschiede, grassierenden Bildungsnotstand in breiten Bevölkerungskreisen und eine aus beidem resultierende Armut zugelassen hat in der ansonsten nicht nur durch Erdölvorkommen reichen Region. Unternehmen, katholische Kirche, die Gewerkschaften, die Intellektuellen und Künstler, sogar die Studentenvertretungen – sonst „Revolutionen" eher aufgeschlossen – gehen inzwischen spürbar auf Distanz zum linkslastigen Staatsoberhaupt. Obschon sie einst in breiter Front zu seinen Anhängern zählten, haben sie jeglichen Respekt vor ihm verloren.

Die venezolanische Polit-Elite sieht in Chávez nicht (mehr) den charismatischen Führer, der mit Würde und Sinn regiert, sondern einen armen Scharlatan, der stundenlang ohne Punkt und Komma redet, der singt (und er singt schlecht!) und jeden beleidigt, der sich nicht unterordnen will. Abgesehen von diesen pittoresken Zügen – die ihm den Titel „el loco", der Verrückte, eingebracht haben – macht sich die Presse des Landes über eine ausufernde Korruption her, von der die gesamte Regierung unterwandert sei. Und scheut nicht davor zurück, auch die Verbindungen zwischen Chávez' Regime und der kolumbianischen Drogenmafia öffentlich bloßzustellen.

Zu diesem deprimierenden folkloristischen Panorama gesellt sich eine ernste Wirtschaftskrise: Unzählige Unternehmen sind in den Bankrott geschliddert. Ein massiver Exodus von Kapital und Arbeitskräften folgte. Chávez' Mißwirtschaft erinnert seine Kritiker bereits an den argentinischen Mussolini-Verehrer General Perón. Offenbar steuert Chávez auf die Schaffung einer Gesellschaft ohne jedwede demokratische Institutionen zu, in der sich der Privatbesitz auf wenige reiche Famlienclans beschränkt. Ziel ist eine vollkommene wirtschaftliche Gleichschaltung, die von einem militärisch und wirtschaftlich starken Staat kontrolliert wird, gestützt auf die Vereinigung von Führer und Masse.

Folgerichtig geht „el Presidente" zunächst daran, seine Widersacher – insbesondere im Militär – mundtot machen. Doch will ihm der Aufbau eines Terrorregimes à la Ghaddafi oder Castro nicht recht gelingen. Insbesondere die Armee, die in 40 Jahren ununterbrochener Demokratie zu einem stabilen Faktor des Landes geworden ist, hat Chávez klar bedeutet, daß sie ihn bei seinen totalitären Abenteuern nicht begleiten wird. Ohne die Militärs ist jedoch eine Diktatur kaum durchzusetzen. Zugleich wächst die Zahl der Menschen dieser Tage rapide, die einen „demokratischen Putsch" fordert, der die Regierung verjagt und Neuwahlen möglich macht. Angesichts des zunehmenden Zorns halten es Kenner gar für sehr wahrscheinlich, daß aufgebrachte Regimegegner den Versuch unternehmen könnten, Chávez vom Präsidentenstuhl zu verjagen.

In der Hauptstadt Caracas kursiert ein haarsträubendes Szenario: Chávez – in Panik vor einem Machtkampf mit dem Militär, die schroffe Ablehnung des eigenes Volkes vor Augen – könnte einen Zwischenfall mit Kolumbien provozieren, um den Konflikt zu internationalisieren und sich auf eine künstlich stimulierte Welle nationalistischer Gefühle zu retten. Ein Krieg könnte die Folge sein. ■

Und wieder feiern wir einen Erfolg

Serbien, Montenegro und die europäische Beschäftigung / Von R. G. Kerschhofer

Die Sache wurde natürlich als Erfolg gemeldet – nein, nicht jene Großoffensive, bei der viele Taliban getötet, aber kaum Leichen gefunden wurden, sondern die Unterzeichnung eines Unions-Abkommens zwischen Serbien und Montenegro. Genau genommen ging es nur ums Nicht-Auseinanderfallen, denn außer, daß Rest-Jugoslawien, welches sich weiterhin Jugoslawien nannte, ab nun „Serbien und Montenegro" heißt, ändert sich recht wenig. Nicht einmal eine gemeinsame Währung wird es geben, und obendrein bleibt alles auf vorläufig drei Jahre befristet.

Für Belgrad ist es tatsächlich ein gewisser Erfolg, denn ein Abfall Montenegros hätte Serbien zum Binnenland gemacht. (In der Bucht von Kotor verrostet die einst ansehnliche Kriegsflotte Titos.) Rußland als traditionelle Schutzmacht Serbiens kann ebenso zufrieden sein. Warum es aber ein Erfolg auch für die EU und speziell für Javier Solana sein soll, der gleich von seinem Wiener Treffen mit dem iranischen Präsidenten zu Schlußverhandlung und Unterzeichnung nach Belgrad flog, läßt sich nur indirekt erklären: Eine Loslösung Montenegros hätte es nämlich der „Staatengemeinschaft" noch schwerer gemacht, ihre abstruse Kosovo-Politik zu rechtfertigen, der zufolge die Albanergebiete unbedingt ein Teil Serbiens bleiben müssen.

Aber es ist eben immer das alte Lied: Ließe man am Balkan nach ethnischen Kriterien gezogene Grenzen zu, würde erstens auch in der EU so manche Minderheit auf Selbstbestimmung pochen können, und zweitens würden nachhaltige Lösungen am Balkan die dorthin entsandten bzw. abgeschobenen Bevollmächtigten, Berater und Kommissionen arbeitslos machen.

Wie prekär die Lage im aufgewärmten Staatenbund ist, beweist die vorübergehende Inhaftierung des serbischen Vize-Ministerpräsidenten Momcilo Perisic und eines Mitglieds der US-Botschaft. Der Vorwurf: Geheimnisverrat an die USA. Da Perisic offenbar schon längere Zeit unter Beobachtung stand, dürfte die Aktion bis nach Unterzeichnung des Montenegro-Abkommens aufgeschoben worden sein, um dieses nicht zu gefährden. Perisic war bis 1998 Generalstabschef. Milosevic setzte ihn wegen Differenzen über die Kosovo-Politik ab. Perisic hat also allen Grund, den USA Material gegen Milosevic zu übergeben, und dieses könnte sehr wohl Staatsgeheimnisse enthalten, weshalb die vom serbischen Geheimdienst erhobenen Anschuldigungen nicht unplausibel klingen.

Ministerpräsident Djindjic – er wird dem von George Soros in den „Reform-Staaten" aufgezogenen Netzwerk zugerechnet – erfuhr von der Verhaftung allerdings erst über die Medien, und das ist eine weitere Eskalation im Dreiecks-Konflikt zwischen der Koalitionsregierung Djindjic, dem Staatspräsidenten Kostunica und den alten Seilschaften aus (Ex?)Kommunisten, Armee und Geheimdienst. Daß letztere wieder so deutlichen Aufwind verspüren, hat mit dem Prozeß in Den Haag zu tun: Denn die durch Djindjic gedeckte Auslieferung von Milosevic hatte klar gegen jugoslawische Gesetze verstoßen, und das Auftreten von Milosevic vor dem Tribunal schien der serbischen Öffentlichkeit bisher recht souverän. So erweist sich, daß das Kriegsverbrecher-Spektakel kein Teil der Lösung, sondern zunehmend Teil des Problems wird, aber immerhin – so wie allgemein die Vergangenheitsbewältigung – auch Teil der europäischen Beschäftigungspolitik. ■

Wien:

Die Achse der anderen

Vereinbart hatten Wien und Teheran den Österreich-Besuch von Staatspräsident Khatami an der Donau schon lange vor Erfindung der „Achse des Bösen": Es handelte sich um die Erwiderung einer Iran-Visite von Österreichs Bundespräsident Klestil im Jahre 1999, und eine Absage stand daher nie zur Debatte.

Die Umarmung mit dem iranischen Amtskollegen beim Begrüßungszeremoniell am roten Teppich mochte Beobachter dennoch überrascht haben. Klestil betonte, daß er den Iran nicht zu einer Achse des Bösen rechnen könne, ließ aber nicht erkennen, ob seine Einschätzung auch für Irak und Nordkorea gilt. Als Bundespräsident hat Klestil ohnehin keine außenpolitischen Vollmachten, allerdings genießt er in Meinungsäußerungen mehr Spielraum als die österreichische Bundesregierung, die – nicht zuletzt durch sein Zutun – immer noch „unter Beobachtung" steht

Klestil herzt Khatami: USA halten sich zurück – der Geschäfte wegen?

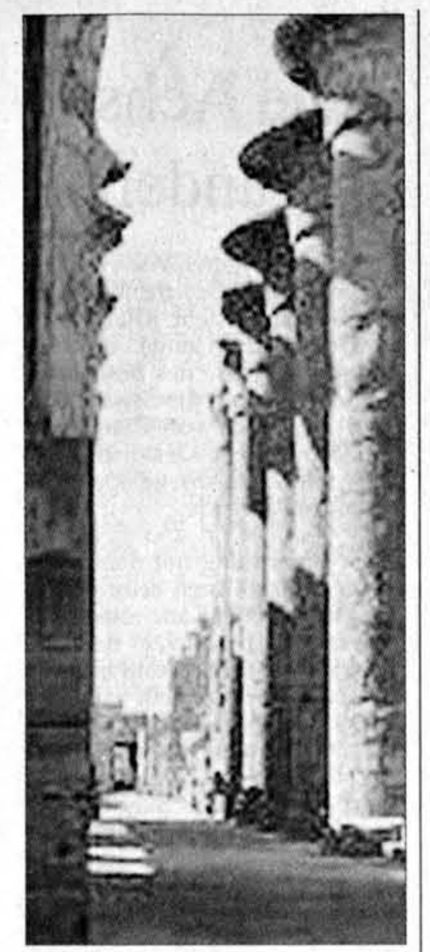
und einen Kuschelkurs gegenüber den USA zu fahren bemüht ist. (Auch 60 österreichische Soldaten wurden nach Kabul abkommandiert.)

Die Beziehungen zwischen Österreich und dem Iran sind traditionell freundlich, und politische Veränderungen machen sich jeweils nur insofern bemerkbar, als sich das Spektrum der Exil-Iraner ändert, die gegen einen Staatsbesuch demonstrieren.

Das gute Verhältnis basiert auf soliden Wirtschaftsbeziehungen sowie auf der Tatsache, daß es keine historischen Belastungen gibt, und nicht zuletzt darauf, daß viele Iraner in Österreich studiert haben. Den geistlichen Funktionen Khatamis entsprechend kam es auch zu einem interreligiösen Treffen mit dem Wiener Erzbischof Kardinal Schönborn.

Neben Khatami waren auch der außenpolitische Koordinator der EU, Javier Solana, und der syrische Außenminister in Wien. Solana, der sich immer noch ein wenig als NATO-Generalsekretär zu fühlen scheint, sucht einerseits den „konstruktiven Dialog" mit Staaten wie dem Iran, andererseits trachtet er seine Schäfchen in der Europäischen Union bei der Stange zu halten – Khatami flog von Österreich direkt nach Griechenland, wo man ebenfalls wenig von der Achse des Bösen hält. Syrien wiederum, das derzeit nur als einfacher Schurkenstaat gilt, sieht im Iran eine Art Schutzmacht – nicht zuletzt auch, weil der herrschende Assad-Clan einer schiitischen Minderheit angehört.

Das Bemerkenswerteste an Khatamis Besuch in Österreich war zweifellos das, was nicht passierte, nämlich eine Rüge aus Washington. (Man vergleiche die Reaktionen auf Haiders Irak-Reise!) Das allerdings hängt mit anstehenden Flugzeugkäufen des Bundesheeres zusammen, wobei die USA hoffen, die seit Jahrzehnten auf Maschinen des schwedischen Herstellers Saab eingestellten Österreicher auf F-16 umzustimmen. **RGK**



„Das Reich der Pharaonen – Eine Zeitreise ins alte Ägypten", Text: Brian Fagan, Fotos: Kenneth Garret, *National Geographic Deutschland, Hamburg 2001, 288 Seiten, 49,90 Euro*

Alle Bücher, die auf dieser Seite vorgestellt werden, sind über den Preußischen Mediendienst, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, zu beziehen.

Götter, Pharaonen, Mythen

Farbenprächtiger Einblick in die jahrtausendealte ägyptische Kultur

Das Reich der Pharaonen, schreiben die Verfasser dieses Buches, habe einer „großen Blume" geähnelt, die dem Lauf des Nils gefolgt sei. Ihr langer Stengel habe das südliche Ägypten und die gewaltige Blüte das ausgefächerte Nildelta gebildet. So beginnt eine „Zeitreise ins alte Ägypten", die zwei US-Amerikaner, der Archäologe und Historiker Brian Fagan sowie der Fotograf Kenneth Garrett, interessierten Laien anbieten. Je zur Hälfte enthält der Band Texte, welche die Geschichte und Kultur Altägyptens erläutern und mit hochklassigen Farbfotos bebildert sind. Letztere zeigen Motive dieses versunkenen Reiches, Pyramiden, Schriftstücke, Mumien, aber auch Ägypter der Gegenwart, die bisweilen genauso leben wie ihre Ahnen vor Jahrtausenden.

Die moderne Ägyptologie entstand erst ab 1798, als französische Truppen in das vergessene Imperium der Sphinx einrückten. 1818 entzifferte Jean-Francois Champillon die Hieroglyphenschrift. Seither hat die Wissenschaft, nicht zuletzt dank moderner Techniken, enorme Fortschritte erzielt. Dennoch bleiben viele Fragen, beispielsweise hinsichtlich der Pyramiden, offen.

Schon Herodot bemerkte, daß Ägypten sein Dasein dem Nil verdankt habe. Nur dort wurde gesiedelt, wo der Nil alljährlich über die Ufer trat und das Land mit fruchtbarem Schlamm bedeckte, der den Anbau von Getreide ermöglichte. Die Abhängigkeit von Naturgewalten, vor allem Sonne, Erde und Wasser, prägte auch das Weltbild der Ägypter. Sonnengott Re repräsentierte die stärkste Kraft einer vielgestaltigen Götterwelt, und der Sonnenzyklus gebar Wiederauferstehungsmythen.

Etwa 6000 v. Chr. kamen die ersten Menschen in das Niltal. Im Laufe der Zeit entstanden mehrere Fürstentümer in Ober- und Unterägypten. Die Wasserwirtschaft, glaubt Fagan, erzwang autoritäre Ordnungen. Nach langen Kämpfen gelang es den Fürsten von This, Ägypten um 3000 v. Chr. zu vereinigen. Die ersten Könige residierten in der Hauptstadt Memphis. Nach dem dortigen Königspalast, das „große Haus", nannte man sie Pharaonen. Der falkenköpfige Gott Horus personifizierte das geeinte Ägypten. Nun begann die Geschichte des „Alten Reiches".

Konkrete historische Ereignisse jener Frühzeit sind kaum überliefert. In die Weltgeschichte ragen die Pyramiden von Giseh, die bereits um 2500 v. Chr. errichtet worden sind und die größten Bauwerke der gesamten Antike blieben. Von ihren Schöpfern, Snofru, Chefren und Cheops, weiß man wenig. Die Pyramiden wurden nach dem Sonnenlauf hin angelegt und symbolisierten vermutlich das ewige Leben im Kampf gegen Tod und Chaos. Nicht nur als Grabstätten dienten die monumentalen Dreiecke, sondern sie waren mythische Orte, von denen aus tote Pharaonen zu kosmischen Göttern reisten. Unzählige Bauern, die tonnenschwere Steine schleppten, bauten die Pyramiden während der Flutphasen des Nils.

Ordnung und Sicherheit nach innen und außen zu gewährleisten stellte die Hauptpflicht jedes Pharao dar, der als Inkarnation des Gottes Re galt. Wesire leiteten die zentrale Staatsverwaltung, insbesondere Lagerhäuser und Kornkammern; sie enthielten Lebensmittel als Lohn für Beamte, denn Geld kannten die Ägypter nicht. Das rund tausend Kilometer lange Reich gliederte sich in Gauprovinzen sowie Stadt und Dorfbezirke, verwaltet von Gouverneuren und Bürgermeistern. Sie kontrollierten Ernten, kassierten Steuern und bedienten sich einer Armada von Schreibern, die wegen ihrer Kleidung „Weißschurze" hießen. Viel spricht dafür, daß ökonomische Notwendigkeiten die Künste des Schreibens und der Mathematik beflügelten.

Korrupte Beamte drangsalierten das niedere Volk, welches in kleinen Dorfsiedlungen kümmerlich existierte. „Die Pharaonen herrschten über einen Staat, in dem den meisten Menschen ein kurzes Leben dauernder Qualen beschieden war und nur bedingungsloser Gehorsam eine Überlebenschance bot".

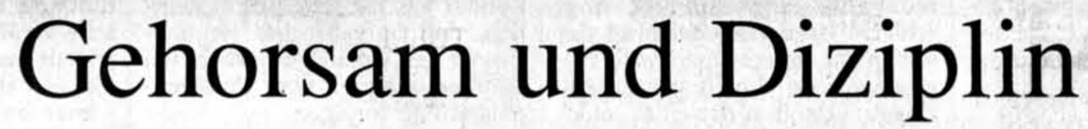
Trotz der Gottähnlichkeit des Pharao geriet das Königtum etwa 2150 v. Chr. in eine schwere Krise. Hungersnöte griffen um sich, die etliche Gaufürsten darin bestärkten, regionale Königsgewalt zu usurpieren. Gut hundert Jahre dauerte diese erste „Zwischenzeit", bis eine neue Zentralgewalt die Macht ergriff.

Nun folgte das sogenannte „Mittlere Reich", das bürokratisch gelenkt wurde und in dem die Pharaonen ihr Prestige nicht voll wiederherstellen konnten. Viele Ägypter durften, sofern sie imstande waren, kostspielige Riten zu bezahlen, ewiges Leben quasi kaufen. Die politische Geschichte stand immer deutlicher im Zeichen äußerer Abwehrkämpfe an der Nordostgrenze des Reiches. Hier drangen Asiaten ein, die Hyksos, angelockt vom relativen Wohlstand der Ägypter, und ergriffen allmählich die Macht. Um 1540 v. Chr. gelang es den Ägyptern, diese zweite „Zwischenzeit" zu beenden und die Herrschaft der Hyksos, welche ein tiefes Trauma verursacht hatte, abzuschütteln.

Das „Neue Reich" brachte innen- und außenpolitisch eine Renaissance. Die wichtigste Figur dieser Epoche war Ramses II., der in Abu Simbel gewaltige Statuen schuf. Die Regierung des monotheistischen Echnaton hingegen blieb Episode. Obwohl ägyptische Heere zeitweise bis nach Syrien vorstießen, erlag das erneuerte Reich zahlreichen Invasoren, Seevölkern, Libyern, Nubiern, dann Assyrern, Persern und Griechen.

Über die Ursachen dieses Prozesses reflektieren die Autoren leider nicht. Verloren die Ägypter den Glauben an sich selbst? Ein Symptom hierfür könnte man darin sehen, daß sie in ihrer Spätzeit immer seltener zum Schwert griffen und statt dessen Söldner engagierten, ein wirtschaftlich und politisch selbstmörderisches Unterfangen.

Spätestens mit dem Tod der Kleopatra endete der letzte Nachhall ägyptischer Kultur. Schon etwa 2000 v. Chr. hieß es in einem ägyptischen Gedicht: „Was wurde aus ihren Häusern? / Ihre Mauern liegen darnieder, / Ihre Orte sind vergangen, / Als hätte es sie nie gegeben!" **Rolf Helfert**



Gehorsam und Diziplin

Erinnerungen eines kaiserlichen Marinesoldaten an seinen Einsatz im fernen China

„Von Potsdam nach Tsingtau" lautet der Titel von Karl Krügers Erinnerungen an seine Jugendjahre in Uniform.

Karl Krüger wurde 1892 in Pensau, einem kleinen westpreußischen Dorf nahe Thorn, geboren. Sein Vater starb sehr früh und hinterließ neben der Ehefrau sechs kleine Kinder. Die verwitwete Mutter war froh, als sich die Möglichkeit bot, ihren Ältesten nach Potsdam ins Militärwaisenhaus schicken zu können.

Der zwölfjährige Karl war glücklich darüber, nach Potsdam zu dürfen, da er sich nichts schöneres vorstellen konnte, als die schöne Militäruniform mit den goldenen Knöpfen zu tragen und Soldat zu sein. Schnell fand er sich in den strengen Alltag des Militärwaisenhauses ein und wechselte mit 15 Jahren freiwillig auf die Militärschule, anstatt wie viele seiner Mitschüler ein Handwerk zu erlernen. Als er mit 18 Jahren die Wahl hatte, entweder ins Heer oder zur Marine zu gehen, trieb ihn sein Fernweh zur Marine. Für einige Monate erhielt er dann in Cuxhaven eine Extraausbildung, bevor er nach Tsingtau in China versetzt wurde. Die Fahrt in die für ihn unbekannte Gegend war äußerst aufregend. Schon die Einfahrt in den Suezkanal zeigte die verschiedenen Menschen und ihre Mentalitäten, und Karl Krüger nahm die vielen neuen Eindrücke begeistert auf. In Tsingtau, einer vom Deutschen Reich gepachteten chinesischen Stadt, fand der Autor sehr schnell in den militärischen Alltag.

Als der Erste Weltkrieg ausbrach, griffen die Japaner Tsingtau an. Tapfer wehrte sich die deutsche Besatzung des Stützpunktes, aber da kein Nachschub an Munition kam, war jedem bewußt, daß es nur eine Frage der Zeit war, bis die Japaner Tsingtau einnehmen würden. Die Soldaten entdeckten, als der Beschuß der Japaner immer mehr zunahm und die eigene Munition so gut wie erschöpft war, daß ihre Vorgesetzten in weiser Voraussicht schon Massengräber hatten ausheben lassen. Mit dem Mut der Verzweifelung versuchten die Deutschen den Angriff der Japaner abzuwehren, verloren aber, und Karl Krüger geriet im November 1914 in japanische Gefangenschaft. Erst Weihnachten 1919 bestieg er ein Schiff in die deutsche Heimat. Nach Westpreußen durfte er allerdings nicht, denn das war zu dem Zeitpunkt schon polnisch, und so ging er als Polizist nach Elbing.

Karl Krügers Erinnerungen erhellen einen eher unbekannten Aspekt der deutschen Geschichte. Besonders die Erlebnisse in der japanischen Kriegsgefangenschaft überraschen sehr. Der größte Feind der Gefangenen war die Langeweile, und so haben sie Lerngruppen, Sportkurse, Theatergruppen und Orchester gebildet oder sich gegenseitig und den japanischen Aufsehern Streiche gespielt. Es ist verwunderlich, wie frei die Gefangenen sich bewegen konnten. Sie bekamen Post, Geld und konnten sich begrenzt notwendige Dinge kaufen. Hilfslieferungen aus Deutschland und den USA sowie von Deutschen, die in Japan und China lebten, erleichterten den Gefangenen ihre Situation.

Zudem ist die im Buch geschilderte Freundlichkeit der Japaner gegenüber ihren Gefangenen auffallend. Nur selten erwähnt der Autor Strafen, die auf die Streiche und Fluchtversuche der Deutschen folgten. Der Autor betont des öfteren, wie wohlwollend auch die japanische Bevölkerung auf die deutschen Gefangenen reagiert hat. Erst hat man für diese manchmal fast gastfreundlich anmutende Behandlung durch die Japaner keine Erklärung, aber wenn man liest, als wie kaisertreu dieses Inselvolk von Karl Krüger beschrieben wird, erkennt man Parallelen zur kaiserlichen Gesellschaft Deutschlands in jener Zeit. Überhaupt waren die Japaner in ihrer Mentalität den deutschen Kriegsgegnern vielleicht näher als einigen ihrer Verbündeten. Disziplin und Gehorsam waren beiden Völkern eigen. So vernimmt man auch vom Autor keine Klage über die Zustände, egal ob an der Militärschule, in Tsingtau oder in der Gefangenschaft, Karl Krüger nimmt sein Schicksal an.

So mancher Leser wird von der detaillierten Beschreibung militärischer Strategien, Waffen und Schiffe begeistert sein, anderen hingegen werden die persönlichen Erlebnisse mehr zusagen.

Was man an Karl Krügers Erinnerungen als störend empfinden könnte, ist neben der Tatsache, daß er zwar viel beschreibt, aber selten kommentiert, der manchmal etwas holperige Erzählfluß. Karl Krüger, der die meiste Zeit seines Lebens als Justizoberinspektor gearbeitet hat, ist kein gelernter Schriftsteller. Er verwendet Bemerkungen wie „Was mir da noch einfällt", „Dazu komme ich später", „Was ich hier noch anmerken möchte", die aufgrund ihrer Häufigkeit negativ auffallen.

„Von Potsdam nach Tsingtau" ist auf jeden Fall eine interessante Lektüre für Freunde des Militärs und jene, die mehr über das Leben zur Kaiserzeit wissen wollen.

Rebecca Bellano



Karl Krüger, „Von Potsdam nach Tsingtau – Erinnerungen an meine Jugendjahre in Uniform 1904–1920", *Herausgeber Jürgen Krüger, BoD, Norderstedt 2001, Vorwort Dr. Gerhard Krebs, 255 Seiten, diverse Fotos, 19,80 Euro*

Allenstein:

Initiative für vergessene Opfer

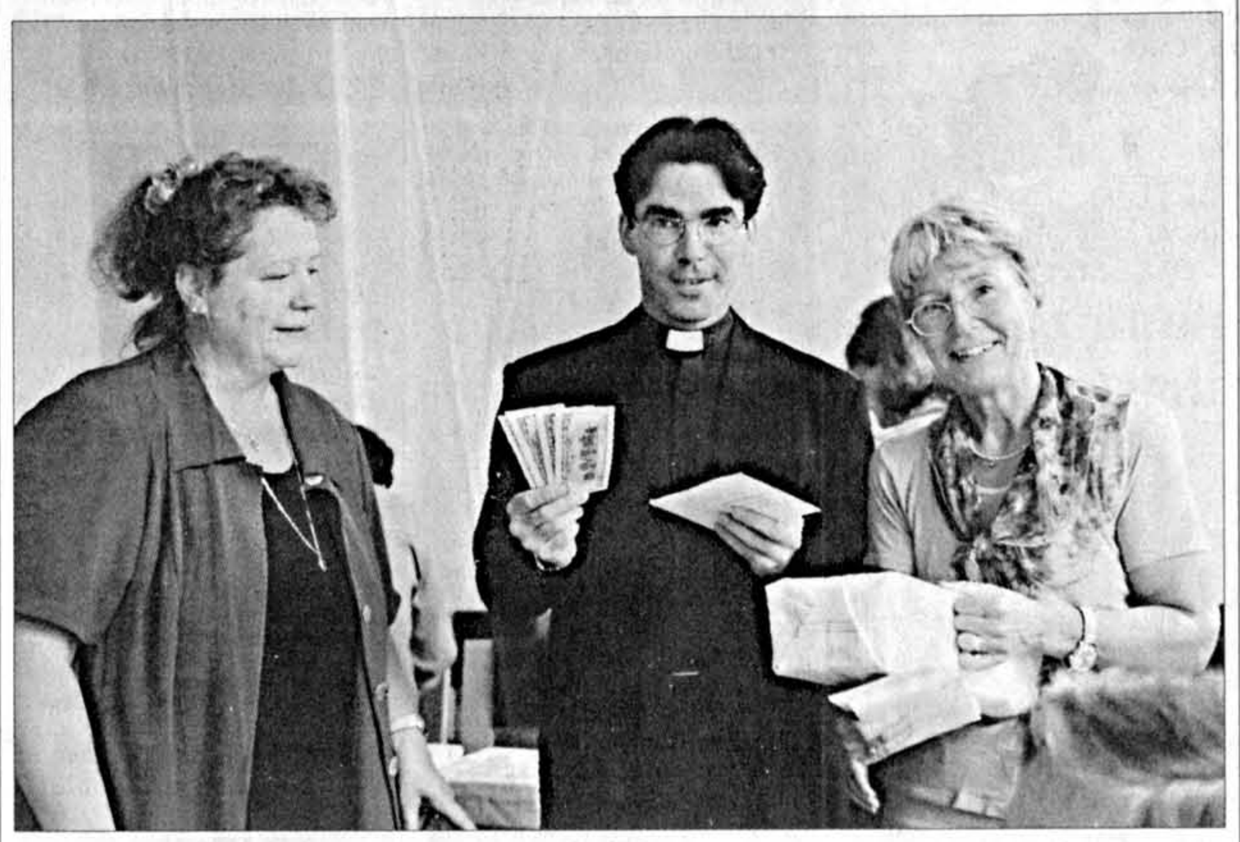
WDR-Hörer helfen Ostpreußinnen, die nach Sibirien verschleppt wurden, um dort Zwangsarbeit zu leisten

Zwangsarbeit von Deutschen ist zwar in der bundesdeutschen Medienlandschaft ein Unthema, doch bestätigen ab und an Ausnahmen die Regel. Eine solche Ausnahme ist Gudrun Schmidts Folge aus der WDR-Hörfunkreihe „Alte und Neue Heimat" über die ostpreußischen Frauen, die nach dem Krieg als junge Mädchen nach Sibirien verschleppt wurden, um dort unter menschenunwürdigen Bedingungen Zwangsarbeit zu leisten.

Diejenigen, die überlebten, sind heute alt und krank. Besonders schlecht sind jene Frauen dran, die nach ihrer Rückkehr in Ostpreußen bleiben mußten. Sie erhalten nur eine kleine oder gar keine Rente und von einer Entschädigung können sie nur träumen. Eine ehemalige SPD-Ratsherrin aus Duisburg, Christel Klingenburg, die sich bereits seit längerem für die deportierten Frauen einsetzt und bei allen offiziellen Stellen in der Bundesrepublik Deutschland damit auf Ablehnung stößt, hat in dieser Sendung von ihren negativen Erfahrungen berichtet.

Das Ergebnis der Rundfunksendung war, daß viele von der Schilderung dieser Frauenschicksale angerührte Hörer sich in der Redaktion meldeten und ihre Hilfe anboten. So kamen in kurzer Zeit rund 15.000 D-Mark zusammen. Prälat Herbert Michel vom Erzbistum Köln bot ebenfalls seine Hilfe an. Er richtete für das gesammelte Geld ein Sonderkonto ein. Auf diese Weise war es möglich, den großzügigen Gebern eine Spendenquittung auszustellen. Darüber hinaus rundete der Geistliche die Spendensumme großzügig auf.

Renate Barczewski von der „Allensteiner Gesellschaft deutscher Minderheit" (AGDM) hatte inzwischen geholfen, in Allenstein zwölf von dem geschilderten Schicksal betroffene Frauen ausfindig zu machen. Sie lud diese zu einer kleinen Kaffeerunde in die neue Bleibe der Gesellschaft, ins Kopernikus-Haus, ein. Dort überreichten Gudrun Schmidt und Inge Schampart, die ebenfalls an der Sendereihe „Alte und Neue Heimat" mitwirkt, jeder dieser Frauen ein von Christel Klingenburg liebevoll zusammengestelltes Paket. Dazu gab es einen Umschlag mit 600 US-Dollar. Der US-Dollar wurde als Währung gewählt, um den Empfängerinnen die mit dem Wechsel von der Mark zum Euro verbundenen Umstände zu ersparen. Groß war die Freude, denn noch nie hatten diese Frauen einen derart großen Geldbetrag bekommen. Wichtiger aber noch war die Tatsache, daß Menschen an sie denken. Kaplan Andre Schmeier, der die Deutschen als Seelsorger dort betreut, überzeugte sich per Stichprobe vom Inhalt der Umschläge und quittierte die Übergabe.



Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser: *Kaplan Andre Schmeier prüft im Beisein von Gudrun Schmidt (rechts) und Inge Schampart per Stichprobe den Inhalt der Geldumschläge.* Foto: Schampart

Schön wäre es, wenn die Hilfe für diese vom Schicksal so hart getroffenen Frauen, die sogar Radio Olsztyn einen Bericht wert war, fortgesetzt werden könnte. I. S.

Ein nachhaltiges Erlebnis

Freundeskreis heimatvertriebener Hanshagener zum sechsten Mal auf Heimatreise / Von Dorothee RADKE

Nunmehr zum sechsten Mal führte der Freundeskreis heimatvertriebener Hanshagener seine – wie immer erlebnisreiche – Heimatreise nach Ostpreußen durch. Sie war diesmal wieder gekennzeichnet durch ein Begegnungstreffen von deutschen und russischen Bewohnern von Hanshagen (Janikowo), einer Totenehrung am 1999 neu errichteten Gedenkstein und der Bekräftigung einer beiderseitigen Schicksalsgemeinschaft, die in die Zukunft weist.

Von Niedersachsen kommend erreichte die Reisegruppe über Berlin, Landsberg an der Warthe, Marienburg, Elbing, Frauenburg und den Grenzübergang bei Heiligenbeil gegen 19 Uhr Königsberg und – nach kurzer Stadtdurchfahrt – ihr erstes Übernachtungsziel Rauschen.

In den folgenden Tagen besuchte die Gruppe den Königsberger Dom, Germau mit seinem neu errichteten Friedhof, Palmnicken, Cranz mit seiner Betonpromenade, die keineswegs mehr an die einstige Bedeutung dieses vielgerühmten Badeortes Ostpreußens erinnert, die Vogelwarte Rossitten, in der täglich bis zu 9.000 Vögel gefangen werden, die Epha-Düne bei Pillkoppen, das in der *OB*-Folge 7 eingehend thematisierte Thomas-Mann-Haus sowie den nahezu „legendären" Niddener Friedhof mit seinen „eigenwilligen Grabkreuzen in Krötenform". Kurz vor Schwarzort erfolgte eine „friedliche Konfrontation" mit einer wohl hungrigen Wildschweinherde, die – fremdenverkehrsbewußt – nach Aufschnappen der ihr zugeworfenen Brotbrocken zum Fotografieren bereitwillig posierte.

Des weiteren wurde in Memel der Theaterplatz mit dem neu gestalteten „Ännchen von Tharau-Brunnen" aufgesucht und die als „schönste Post Ostpreußens" bekannte Alte Post besichtigt. Die Rückfahrt erfolgte über Kaunas und die Rominter Heide. Weitere Ziele, die angelaufen wurden, waren Adolf Hitlers sogenannte Wolfsschanze bei Rastenburg, die besichtigt wurde, die Wallfahrtskirche Heiligelinde, in der ein Orgelkonzert gehört wurde, Kruttinen, Nikolaiken, Schmidtsdorf und Bartenstein.



Totengedenken: *Das Bild zeigt die Reiseorganisatorin Gerdi Westerkowsky sowie Pastor Hause aus Rastenburg und Pfarrer Huzca aus Petershagen im Kreise von Kindern an dem „von den ehemaligen Einwohnern der Gemeinde Hanshagen" vor zwei Jahren auf dem Kirchhof des Ortes errichteten Gedenkstein.* Foto: Radke

Der Höhepunkt der Reise waren aber die Feierlichkeiten in Hanshagen. Zu Ehren der in diesem Ort in Kriegs- und späteren Tagen Verstorbenen fand ein Totengedenken mit Andachten des evangelischen Pastors Hause aus Rastenburg und seines katholischen Amtsbruders Huzca aus Petershagen statt. An dem am 10. Juli vorletzten Jahres „von den ehemaligen Einwohnern der Gemeinde Hanshagen" errichteten Gedenkstein, einem roten, durch ein offenes Lichtkreuz geteilten Granitblock mit der Inschrift „Ich bin die Auferstehung und das Leben", wurden von den Reiseteilnehmern aus der Bundesrepublik Teile der Asche des vor einigen Monaten verstorbenen Hanshageners Herbert Neumann am Gedenkstein eingegraben.

Nach der Begrüßungsrede, in der die Reiseorganisatorin Gerdi Westerkowsky die Bedeutung des Begriffes „Heimat" für alle hier an diesem Tage Versammelten betonte, sprach der Bürgermeister Hanshagens ein Grußwort, in dem er seiner Freude über den Besuch aus der Bundesrepublik Ausdruck gab. Dieser lege, so der Politiker, Zeugnis ab von der Verbundenheit mit alten Erinnerungen und mit neuen Zukunftsvorstellungen von einem friedlichen Europa. Es folgte die Aufforderung: „Fühlen Sie sich hier bei uns wie in Ihrer Heimat zu Hause!" Traditionsgemäß schloß sich an die Gedenkfeier ein gemeinsames Kaffeetrinken und ein von den bundesdeutschen Hanshagenern ausgerichtetes Grillfest mit Bier vom Faß an.

Am folgenden Tag standen ein Spaziergang durch das nahegelegene Landsberg bis zum „Röhrenteich", der Besuch des Storchendorfes Scheweken mit den vielen – wenn auch von den heimatlichen Symbolvögeln nicht gerade üppig besetzten – Storchennestern, eine Einladung zum Kaffee im Großelternhaus von Gerdi Westerkowsky in Buchholz und – nach Weiterfahrt bis Bartenstein – ein gelungener Abschiedsabend im dortigen Hotel Bartis auf dem Programm.

Als abschließendes Schmankerl der Reise war eine Fahrt über die geneigten Ebenen vorgesehen. Der Wettergott hatte aber gerade bei diesem Ereignis kein Einsehen. Die viereinhalbstündige Schiffsreise zu Wasser und auf Schienen-Wagen von Buchwalde aus über die fünf Stationen der „Rollberge" und den als Vogelparadies apostrophierten Drausensee verlief bei Dauerregen und permanent grauverhangenem Himmel ziemlich eintönig. Von Elbing aus führte die Reiseroute weiter über Danzig und Karthaus in der Kaschubischen Schweiz, wo das sehr ansprechend gestaltete Kaschubische Heimatmuseum besichtigt wurde, nach Stettin, wo die letzte Nacht der Reise verbracht wurde.

Hier in Stettin wartete noch eine unplanmäßige Überraschung auf die Reisenden. Nach dem Essen wollten Mitglieder der Reisegruppe einen kurzen Abendspaziergang zum nahegelegenen Oderufer unternehmen. Beim Hinausgehen aus dem Hotel mußten sie einen Augenblick verharren, weil gerade in diesem Moment Bundeskanzler Gerhard Schröder mit Gefolge das Foyer betrat. Der Kanzler ging direkt auf die vor ihm Stehenden, die er wohl unschwer als deutsche Touristen erkannte, zu und begrüßte sie sofort nahezu freundschaftlich mit Handschlag. Die Reiseorganisatorin Gerdi Westerkowsky fragte er, woher sie jetzt käme, worauf sie antwortete: „Aus Ostpreußen." Er wollte dann noch wissen, welche Eindrücke die Reisenden mitgebracht und was sie vorgefunden hätten. Als er daraufhin mit der Gegenfrage konfrontiert wurde: „Wollen Sie die ganze Wahrheit wissen?", winkte er jedoch mit der Bemerkung ab: „Besser nicht, es sind zu viele Presse-Reporter da ...", wünschte noch einer ebenfalls anwesenden Gruppe von Bundesbürgern aus München eine gute Heimfahrt und ging anschließend weiter seines Weges.

Ungeachtet dieser kleinen, aber bemerkenswerten Episode war man sich in der Gesamtbeurteilung einig, daß auch diese Reise wieder für alle mitgereisten Hanshagener ein nachhaltiges Erlebnis war. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

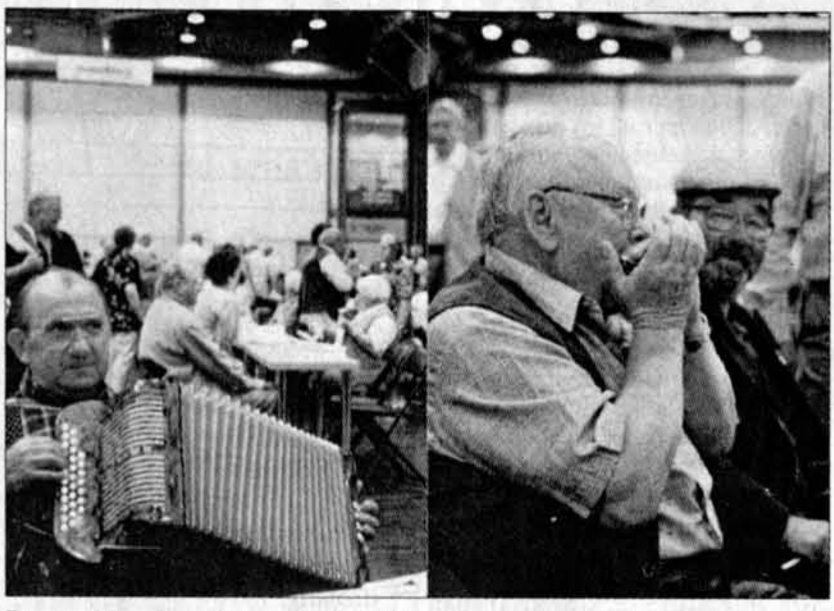
»Was erwartet mich in Leipzig?«

Rebecca Bellano macht sich Gedanken über das Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2002

Es klingelt an der Tür des Seiteneingangs zum Ostpreußenhaus in der Hamburger Parkallee. Als ich öffne, steht vor mir ein älterer Herr mit Schirmmütze. Kaum ist die Tür nur einen spaltbreit offen, huscht er schon in den Flur.

„Ich will zum Ostpreußentreffen", verkündet er. Ich sehe ihn verdutzt an. „Ja, das gibt es doch noch", fragt er ungeduldig. Ich schaue ihn immer noch verwirrt an. „Ich bin doch hier beim *Ostpreußenblatt*?", forscht er nach. „Äh ja, aber ..." und dann weiß ich endlich was er will. „Ja, das Deutschlandtreffen der Ostpreußen gibt es selbstverständlich noch", beantworte ich ihm seine Frage und reiche ihm Informationsmaterial. „Früher waren meine Schwester und ich immer da, aber in den letzten Jahren haben wir es aufgrund familiärer und gesundheitlicher Probleme aus den Augen verloren", erklärt der Besucher, bedankt sich und verläßt dann wieder durch den Seiteneingang das Ostpreußenhaus.

Ja, das Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 22. und 23. Juni in Leipzig. Ich werde das erste Mal in meinen 24 Lebensjahren diese Veranstaltung besuchen und bin schon gespannt, was mich da erwarten wird. Ich selbst bin zwar keine Ostpreußin, aber trotzdem kenne ich diesen Menschenschlag schon ein wenig länger. Ich war wohl acht Jahre als meine Mutter mich und meine jüngere Schwester mit zu Frau Buttler nahm.



Deutschlandtreffen Leipzig 2000: *Auch vor zwei Jahren wußten die Ostpreußen zu feiern. In diesem Jahr werden wieder Zehntausende Besucher erwartet, die, jeder auf seine Weise, der Heimat gedenken*

Fotos (2): Blotkamp

Frau Buttler war die Mutter meines neuen Stiefvaters und sie war schon ein wenig anders als meine andere Oma. Diese ältere Dame trug immer Ketten und Armbänder aus schönen gelben Steinen. Betrat man ihre Wohnung, so hingen schon im Flur Landkarten von einem mir damals unbekannten Land, von Ostpreußen. Und wenn man sie fragte, wo sie herkäme, sagte sie nicht Flensburg sondern Königsberg. Bunte Kurenwimpel und ein großes Bild von einem Elch zierten die Wände im Wohnzimmer. Auf der kleinen Leselampe war eine Elchschaufel gedruckt. Faszinierend aber war eine ungefähr dreißig Zentimeter große Elchfigur auf einem Bernsteinsockel. Zu gerne hätte ich mit diesem Elch gespielt, aber meine erste Bitte wurde schon mit einem so entschiedenen „Nein" beantwortet, daß ich bereits mit meinen acht Jahren erkannte, daß jede weitere Anfrage zwecklos gewesen wäre. Wo oder was Ostpreußen war, und warum dieser neuen Oma alle diese Sachen so viel bedeuteten, verstand ich damals nicht. Heute hingegen kann ich aufgrund meiner Arbeit beim *Ostpreußenblatt* die Heimatliebe der schon vor über zehn Jahren verstorbenen Oma nachfühlen.

Beim Deutschlandtreffen werde ich nun Zehntausende von Menschen treffen, die ihre Heimat, aber nicht die Liebe und die Erinnerung an sie verloren haben. Ich finde es erstaunlich, daß so viele Menschen sich nach über einem halben Jahrhundert mit ein und demselben Ziel, nämlich der Heimat zu gedenken, zusammenfinden. Auch frage ich mich, ob ich unter den vielen Menschen vielleicht einigen von denen, die ich vom Telefon oder aus Berichten her kenne, begegnen werde. Es ist bestimmt interessant zu erfahren, welche Gesichter sich hinter den vielen Namen verbergen und vielleicht werde ich ja bei den Treffen der Heimatkreise und an Ständen der Landesgruppen auf bekannte Namen stoßen.

Ich habe schon viel von den Volkstanzgruppen, vom Rosenau-Trio und dem freudigen Einsatz der Ostpreußen beim Bunten Abend mit Offenen Singen gehört und bin gespannt, ob die Ostpreußen wirklich so gut feiern, wie man es ihnen nachsagt. Natürlich werde ich mir auch die Lesungen mit Werken von Hermann Sudermann und Agnes Miegel nicht entgehen lassen, mein persönlicher Favorit ist allerdings Ruth Geede mit ihrer „Ostpreußischen Familie". Zwar kenne ich Frau Geede von den Redaktionskonferenzen des *Ostpreußenblattes* her, habe sie aber noch nie in der Ausübung ihrer Funktion als „Mutter der Ostpreußischen Familie", wie sie viele Landsleute anerkennend nennen, erlebt.

Die Großkundgebung am Sonntag wird allein schon aufgrund der unzähligen Teilnehmer sicherlich sehr eindrucksvoll sein. Noch nie war ich mit Zehntausenden von Menschen gemeinsam an einem Ort, aber es ist anzunehmen, daß man sich bei dem Stimmengewirr wie in einem überdimensionalen Bienenstock vorkommt.

Ich hoffe natürlich, daß das Wetter an diesem Wochenende mitspielen wird, denn eine Stadt wie Leipzig verdient viel Aufmerksamkeit. Ich weiß noch gar nicht, welche der vielen Sehenswürdigkeiten der Stadt ich zuerst anschauen soll. Glücklicherweise fährt die Redaktion des *Ostpreußenblattes* schon am Freitag nach Leipzig, so daß mehr Zeit für das sehr reichhaltige Programm bleibt. Diese Tage werden bestimmt sehr viel Neues für mich bereithalten. Ich bin wirklich gespannt. ■

Charmanter Filmliebhaber

Zum 100. Geburtstag von Gustav Fröhlich

Am 21. März hätte der fesche Dragoner des deutschen Films seinen 100. Geburtstag begehen können. Lassen wir uns zur Erinnerung einige Stationen seines Lebens Revue passieren: In Hannover 1902 geboren, hat Gustav Fröhlich im ganzen 19 Stummfilme gedreht, darunter Fritz Langs weltberühmten Streifen „Metropolis" (1927). Seine Tonfilmzeit begann er als Partner von Liane Haid in „Der unsterbliche Lump". Im November 1930 fuhr Gustel – wie Freunde ihn nannten – mit mehreren anderen deutschen Schauspielern – darunter Heinrich George, Anton Pointner, Gustav Diessl, Dita Parlo – nach Hollywood. Warner Brothers hatten ihn für zwei Filme verpflichtet, in denen Dita Parlo seine Partnerin war: „Kismet" und „Die heilige Flamme."

Im Frühjahr 1931 erreichte ihn ein Kabel der Ufa, und er verließ das schöne Kalifornien, das ihn zwar sehr interessiert und landschaftlich entzückt hatte, aber künstlerisch nicht befriedigte, um bei der Ufa „Voruntersuchung" mit Albert Bassermann zu drehen. Während dieses Films lernte er Gitta Alpar kennen, mit der er sich ein Jahr später verheiratete. Bereits Weihnachten 1934 wurde die Scheidung von der Alpar ausgesprochen, die ihm inzwischen noch die Tochter Julicka geboren hatte.

In „Barcarole" (mit Lida Baarova), „Nacht der Verwandlung", „Stradivari", „Ein Teufelskerl", „Liebesleute", „Es flüstert die Liebe", „Die unmögliche Frau" und „Die Entführung" entwickelte er den charmanten Filmliebhaber, serviert in prächtigen Uniformen, Livreen oder im Frack. Sein frisches Draufgängertum, das gute Aussehen und sicherlich auch schauspielerische Gewandtheit kultivierten seine absolute Popularität. Den sympathischen Lebemann, blond und blauäugig, verehrten die Frauen. Für „Rakoczy-Marsch" (1933, mit Camilla Horn) sowie „Abenteuer eines jungen Herrn in Polen" (1934) folgte er als Hauptdarsteller seinen eigenen Regieanweisungen. Im Reich der Legende: Er versetzte Goebbels wegen einer Meinungsverschiedenheit über die Filmschauspielerin Lida Baarova – Fröhlichs damalige Lebensgefährtin – angeblich eine Ohrfeige.

Nach dem Krieg stand sein Name insbesondere in den 50er Jahren als Schauspieler („Die Sünderin", „Haus des Lebens", Ehe für eine Nacht") und Regisseur („Die Lüge", „Torreani", „Seine Tochter ist der Peter") erneut im Scheinwerferlicht. Im Jahr 1973 wurde Fröhlich für sein langjähriges und hervorragendes Wirken im deutschen Film mit dem Filmband in „Gold" ausgezeichnet.

Er heiratete in zweiter Ehe Maria Hajek und lebte zuletzt in Brissago am Lago Maggiore. 1983 erschienen seine Memoiren „Waren das Zeiten. Mein Film-Heldenleben."

Gustav Fröhlich, der einstige Herzensbrecher des deutschen Films, starb am 22. Dezember 1987 in Lugano nach einer Prostata-Operation, 14 Tage nach dem Tod seiner Ehefrau. Freunde aber sagten: „Der Gustav starb an gebrochenem Herzen." **kai-press**



Gustav Fröhlich: *Liebling der Frauen (hier mit Zsa Zsa Gabor in „Ball der Nationen")*

Foto: Archiv kai-press

å

Neue Bücher Neue Bücher Neue Bücher

Heimatliche Rezepte

Wenn sich Kinder, Enkel und Urenkel in der kleinen Küche von Klara Lojewski versammeln, dann gibt es meist viel zu schabbern, aber vor allem auch zu essen. Ostpreußische Gerichte natürlich wie Königsberger Klopse, Streusel- und Raderkuchen, Klunkersupp oder Fleck. Enkelin Daniela Dudey war so begeistert, daß sie ihr Großchen bat, sie doch in die Geheimnisse dieser heimatlichen Köstlichkeiten einzuweihen. Entstanden ist eine zauberhafte Liebeserklärung an das Land der Vorfahren, vor allem aber an eine ungewöhnliche Großmutter aus dem ostpreußischen Mehlsack, Kreis Braunsberg: **Kartoffeln mit nuscht – Deftiges aus Omas Mehlsack** (Edition Europa, 66440 Blieskastel. 80 Seiten, brosch., zahlr. sw Abb., 9,50 €) enthält neben typischen Rezepten auch viele Erinnerungen an die unvergessene Heimat. **man**

Heimatliche Verse

Man kennt ihn als einen unermüdlichen Verseschmied, den aus Grieben in der Altmark stammenden Gert O. E. Sattler. Sein Herz hat er „einer der schönsten Provinzen unseres Erdballs", wie er Ostpreußen voller Begeisterung nennt, verschrieben. Kaum ein Jahr, daß nicht ein neues Bändchen mit Versen über Ostpreußen, über Land und Leute das Licht der Welt erblickt. Seit vielen Jahren werden seine Texte auch in der „Masurischen Storchenpost" veröffentlicht, eine Zeitung für die deutsche Minderheit. 145 an der Zahl sind nun in dem Band **Masurenlyrik – Aus der Storchenpost** zusammengefaßt (150 Seiten, brosch., 10 €; zu beziehen bei Gert O. E. Sattler, Rügenstraße 86, 45665 Recklinghausen). Der Leser findet einen bunten Streifzug durch das Land (von Angerburg bis zum Wupingsee) und das Jahr, humorvoll, besinnlich, informativ. **o-n**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

da liest man nun immer die „Ostpreußische Familie", hofft mit den Suchenden, freut sich über Erfolge, staunt über die „Wunder" und glaubt, daß man sie selber nie bemühen müßte. Aber dann taucht plötzlich eine Erinnerung auf und läßt doch zur Feder greifen. So erging es jedenfalls unserer Leserin Ursula Cramer – für die das Ostpreußenblatt die geliebte Sonntagslektüre ist –, die sich an ihre, ausgerechnet auf dem Wehlauer Pferdemarkt begonnene, Jugendliebe erinnert. Aber dann kam der Krieg dazwischen, und aus war es mit Heirat und Kennenlernen seiner Heimat. Die lag im Kreis Angerapp, genau in Karkeim, früher Kariotkehmen. Wer weiß, wo dort der Hof der Familie Bewersdorf lag und besitzt vielleicht noch Fotos von diesem kleinen Ort? (Ursula Cramer, Treeneblick 2 b in 24988 Oeversee).

Im folgenden Fall geht es um ostpreußische Landsleute, die von September 1946 bis März 1947 im dänischen Flüchtlingslager (Skovbylejren (Insel Fünen) interniert waren. Sie waren damals Kinder oder Jugendliche, die während der Lagerzeit Briefe schrieben. Diese noch existierenden Briefe möchte der dänische Archivar Karl Peder Pedersen gerne veröffentlichen. Dazu benötigt er die Erlaubnis der Betreffenden oder deren Nachkommen, und bat uns, die Namen der damals jungen Briefschreiber zu bringen. Hier die Liste der ostpreußischen Mädchen und Jungen (in Klammern das ungefähre Geburtsjahr):

Rosmarie Arbachzewski (1934), Arnulf Billebech (1937), Helmut Gerlach (1930), Rosemarie Goldbach (1936), Willi Grübtzer (1937), Sigrid Knappke (1931), Ulrich Koppenhagen (1930), Peter Kyl (1931), Hannelore Riechert (1934), Ingeborg Schramm (1930) und Wilhelm Schramm (1934), Hans Stumke (1933), Heinz Wagner (1935), Ruth Thoms (1929), Klaus-Jürgen Willer (1931) und Hans Peter Wollert (1934). Vermutlich werden einige der Genannten nicht diese Zeilen lesen, aber vielleicht können Landsleute Hinweise auf deren Verbleib geben. Alle Zuschriften sind zu richten an: Arkivar Karl Peder Pedersen, Strindbergsvej 25, DK-2500 Valby, Dänemark.

Unser Landsmann Dietrich Morschheuser benötigt für eine Dokumentation genaue Angaben über die Überführung der Särge des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von Hindenburg und seiner Gemahlin von Hohenstein nach Marburg im Januar 1945. Die Särge, die sich damals im Reichsehrenmal Tannenberg befanden, wurden zusammen mit den Nachbildungen der ruhmreichen Fahnen der ost- und westpreußischen Regimenter vor den russischen Panzern am 21. Januar in Sicherheit gebracht. Auf dem Kreuzer „Emden" und später auf der „Pretoria" sollen die Särge dann nach Swinemünde gebracht und von dort in ein Salzbergwerk im thüringischen Bernterode gekommen sein. Seit August 1946 ruhen Hindenburg und seine Gemahlin in der Elisabeth-Kirche in Marburg. Herr Morschheuser möchte nun diesen Weg – über den es verschiedene Versionen gibt – bis in das kleinste Detail verfolgen und bittet deshalb um Unterstützung. Gibt es noch Zeitzeugen, die beim Transport der Särge, vor allem auf den Schiffen, dabei waren? (Dietrich Morschheuser, Butzhorn 18 in 23730 Neustadt/Holstein).

Unser Nachschrapselchen: In gute Hände abzugeben ist der wunderschöne Gedichtband von Agnes Miegel „Mein Bernsteinland und meine Stadt", ersch. 1944 bei Gräbe und Unzer. (Diakonisse Hildegard Schulz, Dr.-Heinrich-Jasper-Straße 3 A in 37581 Bad Gandersheim).

Eure

Ruth Geede

Eine Idee setzt sich durch

Der Königsberger Otto Nicolai und die Wiener Philharmonischen Konzerte

Eine bei Musikfreunden in aller Welt beliebte Institution ist im eigentlichen Wortsinn nie gegründet worden – die Wiener Philharmoniker existierten als Theaterorchester, seit Opern in Wien gespielt wurden. Dennoch gilt es dieser Tage an ein Datum zu erinnern, an dem der Grundstock zu diesen regelmäßigen Konzerten gelegt wurde.

Musikfreunde in aller Welt kennen ihren Namen, haben wohl auch ihre Konzerte besucht – in New York, wo sie seit 1989 alljährlich in der Carnegie Hall auftreten, in Tokio, wo es einen Verein der Freunde gibt, in Salzburg, wo sie 1877 zum ersten Mal gastierten, und natürlich in Wien, wo 1842 die Philharmonischen Concerte gegründet wurden. Man kennt die Namen ihrer berühmten Dirigenten – Klemperer und Furtwängler, Toscanini und Knappertsbusch, Karajan und Böhm, Solti und Abbado; nur Eingeweihte aber dürften wissen, daß es ein Ostpreuße war, der vor 160 Jahren die Idee philharmonischer Konzerte unter Mitwirkung des Theaterorchesters aus der Taufe hob. Am 28. März 1842 spielte das „sämmtliche Orchester-Personal des k.k. Hof-Operntheaters im k.k. großen Redouten-Saale" Kompositionen von Beethoven, Mozart und Cherubini. Das Konzert begann „mittags um halb 1 Uhr", dauerte drei Stunden und wurde vom Herrn Kapellmeister Otto Nicolai, dem Dirigenten und Komponisten aus Königsberg, geleitet.



Otto Nicolai: *Komponist und Dirigent aus Königsberg*
Lithographie Joseph Kriehuber, 1842

Im November 1843 las man in der „Allgemeinen Wiener Musikzeitung": „Es war zu Anfang des vergangenen Jahres, als ein paar Kunstfreunde im Gespräch über die hiesigen Kunstzustände den Hofopern-Capellmeister Herrn Otto Nicolai, nunmehrigen Direktor und Oberleiter der philharmonischen Concerte, auf die Idee brachten, mit seinem Orchester, dem zahlreichsten und ausgezeichnetsten Musikkörper Wiens, größere Musikaufführungen zu veranstalten, und indem er dadurch die vorzüglichsten Werke unserer größten Tonmeister auf eine würdige Weise zur Darstellung brächte, zugleich den Mitgliedern seines Orchesters eine fixe Einnahme zuzuwenden. Hr. Nicolai griff die Idee richtig auf, theilte dieselbe in einer Zusammentretung dem versammelten Orchester mit und – das Unternehmen war begründet. Man wählte den ebenso tätigen als umsichtsvollen Capellmeister zum Direktor, und schon der Erfolg des ersten Concertes lieferte den Beweis von der Zweckmäßigkeit dieser Wahl ..."

Es war nicht immer leicht für den Königsberger, mit den Wiener Gegebenheiten zurechtzukommen. Schon im Mai 1837 war er zum ersten Mal in die Donaumetropole gekommen, als Kapellmeister am Kärtnertor-Theater. Doch im Juni 1838 verließ er Wien wieder, um nach genau drei Jahren zurückzukehren – mit einem Dreijahresvertrag als erster Kapellmeister. In einem Brief an seinen Vater berichtet er im Sommer 1842 über die Zustände, die er in Wien vorgefunden hatte: „Die Oper ist im ärgsten Verfall und an keiner Person bei Hofe hat sie einen Aufrechterhalter ... Ich habe ... die Philharmonischen Konzerte hier gegründet, ein Unternehmen, das ich nicht sinken lassen kann ..."

Nicolai leitete von 1842 bis 1847 insgesamt elf Konzerte in Wien, bis er einem Ruf Friedrich Wilhelms IV. nach Berlin folgte. Dort schuf er sein Hauptwerk, die bezaubernde Oper „Die lustigen Weiber von Windsor". Keine drei Monate nach der Uraufführung erlag Otto Nicolai am 31. Mai den Folgen eines Gehirnschlags. **Silke Osman**



Karl Heinz Leidreiter: *Goslarer Fenster I, Alte Grubenlampe (Aquatintaradierung, 1978)*

Von der leisen Musik der Bilder

Vor 85 Jahren wurde Karl Heinz Leidreiter in Rastenburg geboren

In den Augen geschäftstüchtiger Kunstmanager bin ich sicherlich ein Außenseiter auf schon längst verlorenem Posten, wie es scheint, einer der Einzelgänger unter den vielen modischen Kunstmachern und Interpreten heutiger Kunstszene", bekannte Karl Heinz Leidreiter einmal, dennoch fühle er sich hinreichend glücklich und besonders von den Menschen verstanden, die ihren „sensiblen Augensinn erhalten und gepflegt haben, um auch die 'leise Musik'" der Bilder hören zu können.

Künstler und Menschen wie der am 26. März vor 85 Jahren im ostpreußischen Rastenburg geborene Leidreiter sind selten geworden. Grund genug, sich seiner zu erinnern und sein Lebenswerk in das Gedächtnis zurückzurufen. – Schon früh kam der verträumte Junge, den seine Mitschüler am Herzog-Albrecht-Gymnasium scherzhaft-liebevoll „Traumulus" nannten, frei nach dem von Arno Holz und Oskar Jerschke verfaßten Stück, mit der Kunst in Berührung. Männer wie Musikdirektor Albert Schüler, der den begabten Jungen als Solisten in seinen Chorkonzerten und Oratorien auftreten ließ, der Kunsterzieher Leo Rother, Prof. Ernst Grün an der Kunst- und Gewerkschule in Königsberg und nicht zuletzt auch Alfred Partikel an der Kunstakademie förderten ihn, wiesen ihm Wege. In Braunschweig beendete Leidreiter seine Studien nach dem Zweiten Weltkrieg bei Ernst Strassner und war bis 1957 an der Pädagogischen Hochschule als Assistent für Kunsterziehung und Werken tätig. Als passionierter Erzieher begleitete er bis zu seiner Pensionierung 1982 in Goslar Generationen von Schülern durch die Welt der Kunst, die er auch mit theoretischen Schriften beleuchtete.

Immer aber fand Leidreiter, der am 23. August 1990 starb, die Muße, eigene Werke zu schaffen; Bilder, in denen der Betrachter die Liebe des Künstlers zu den dargestellten Dingen spürt, Motive, in die man sich versenken kann, ahnt man doch die Wahrhaftigkeit. Kritiker bescheinigten dem Ostpreußen denn auch Bodenständigkeit, Treue, Ehrlichkeit, Klarheit. Er selbst suchte nach Ordnung, Harmonie, Schönheit und Innerlichkeit – das alles drückte er in seinen Bildern und Radierungen aus. Ohne Schnörkel, ostpreußisch eben. **SiS**

Ihre Werke fordern zum besinnlichen Nachdenken auf

Zum 90. Geburtstag der Bildhauerin und LO-Kulturpreisträgerin Annemarie Suckow von Heydendorff

Der lange Weg, den Annemarie Suckow von Heydendorff in ihrem Leben zurückgelegt hat, vom siebenbürgischen Mediasch, wo sie am 21. März 1912 geboren wurde, bis Bonn, wo sie heute lebt, ist nicht so geradlinig verlaufen wie die stilistische Entwicklung dieser Bildhauerin. Ihr Vater, Karl Conrad von Heydendorff, der in Bukarest, wohin er 1928 mit seiner Familie übersiedelte, ein Unternehmen für Organisationsfragen und Mechanisierung gründete, hätte es gerne gesehen, wenn seine Tochter ihm dereinst in der Firmenwerbung beiseite gestanden hätte. Sie besuchte nicht nur die Humanistischen Gymnasien in Mediasch, Hermannstadt und Bukarest, sondern belegte auch Kurse in der Hermannstädter Handelsschule und studierte dann an der berühmten Reimanschule (Malen und Zeichnen, Gebrauchsgrafik, Mode etc.) in Berlin. Eines Tages entdeckte einer ihrer Lehrer ihre Begabung für plastisches Gestalten und riet ihr, die Laufbahn als freie Bildhauerin einzuschlagen. So kehrte sie nach Bukarest zurück und schrieb sich in die dortige Kunstakademie (Bildhauerklasse Prof. Oscar Han) ein. In handwerklicher Hinsicht erhielt sie hier eine gediegene Ausbildung, ließ sich aber vom klassizistischen Stil ihres Professors nicht beeinflussen. 1935 erwarb sie das Diplom als akademische Bildhauerin. Im selben Jahr heiratete sie den Rechtsanwalt Dr. Hermann Suckow und folgte ihm in dessen Heimatstadt Allenstein in Ostpreußen. Die folgenden glücklichen Jahre gehörten der Familie, gesellschaftlichen Verpflichtungen und ihrem künstlerischen Schaffen. Es entstanden Porträts und figurale Gruppen, eine Madonna für die Kapelle des katholischen Fürsorgevereins in Königsberg und ein preisgekrönter Entwurf für den Märchenbrunnen am Fischmarkt in Allenstein.

1945 erfolgte die Flucht mit ihren drei Töchtern vor den heranrückenden sowjetischen Truppen von Allenstein in den Westen; zu jener Zeit befand sich ihr Ehemann im Kriegseinsatz. Die Flucht ging von Pillau über das Meer nach Swinemünde, nach Greifswald, nach Finkhaushallig Koog und schließlich nach Neumünster. Drei entsagungsreiche Jahre! Doch an jenen Orten, wo die Aufenthaltsdauer länger war, griff die Künstlerin zu Ton und Werkzeug und setzte ihre bildhauerische Arbeit fort.

1947 wurde Dr. Suckow aus der englischen Kriegsgefangenschaft entlassen. In Neumünster fand die Familienzusammenführung statt, im folgenden Jahr die Übersiedlung nach Bonn und die Gründung der Rechtsanwaltskanzlei Dr. Hermann Suckow. Da sich die rheinische Universitätsstadt als provisorische Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland zur Metropole der deutschen Politik entwickelte und Magnet für Wirtschaft und Kultur wurde, bot sich hier für die Bildhauerin eine Plattform für ihre künstlerische Tätigkeit, verbunden mit Aufträgen für Porträts und Plastiken im öffentlichen Raum bis hin zum Ehrenmal für die Gefallenen der 16. Panzer-Division im Hürtgenwald.



Annemarie Suckow von Heydendorff: *Porträts Hermann Suckow (Bronze, 1975), Staatssekretär Ottomar Schreiber, Erster Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (Bronze, 1954)* Fotos (2): Michael Euler

Im Bonner Atelier von Annemarie Suckow von Heydendorff entstanden ungezählte Porträts in verschiedenem Material von bekannten Persönlichkeiten sowie deren Angehörigen, Kindern und Jugendlichen. Genannt seien hier nur beispielhaft Bundesministerin Dr. Elisabeth Schwarzhaupt, Staatsminister Dr. Ottomar Schreiber und der Bonner Oberbürgermeister Dr. Wilhelm Daniels.

Einer anderen Motivgruppe gehören die Kleinplastiken und Figuren im öffentlichen Raum an: stehende, sitzende, schreitende Mädchen, Jünglinge und junge Frauen voller Anmut und Beschwingtheit, Akte und bekleidete Musizierende und das „Sich kämmende Mädchen". – Annemarie Suckow von Heydendorff ist ihren eigenen künstlerischen Weg gegangen, hat sich weder von ihrem dem Klassizismus zugewandten Professor Oscar Han, noch von den deutschen expressionistischen Avantgardisten beeinflussen lassen.

Eine weitere Themengruppe ist ebenfalls aus dem Erlebnis der Künstlerin geboren, aus den Jahren der Flucht, Not, Krieg und dessen Folgen. Es sind Werke voller Menschlichkeit, die humanistische Weltanschauung der Künstlerin wiedergebend, Werke der Versöhnung und Trauer, bar jeder aggressiven oder revanchistischen Gefühle. Sie fordern zum besinnlichen Nachdenken auf, sind „Denkmale" im wahrsten Sinne des Wortes.

Wenn die Bildhauerin, die 1973 mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet wurde, an ihrem 90. Geburtstag in Bonn auf ihren Lebensweg und ihr Wirken zurückblickt, kann sie auf ihr Oeuvre von beachtlicher künstlerischer Qualität und ihre Erfolge stolz sein. Anerkennung erhielt sie stets auch von den unübersehbaren privaten und öffentlichen Auftraggebern (Kopernikus-Plakette als Ehrengabe der Städtegemeinschaft Allenstein-Gelsenkirchen, Goethe-Büste für die Stadtbücherei Neumünster und die „Ausgewiesenen", Ehrengabe zum Jahr der Menschenrechte Frankfurt am Main). Ihre Plastiken befinden sich ferner in Museen und öffentlichen Instituten.
Günther Ott

Vor 50 Jahren:

Die Stalin-Note

Moskaus gescheiterter Störversuch / Teil II (Schluß)

Von Alfred SCHICKEL

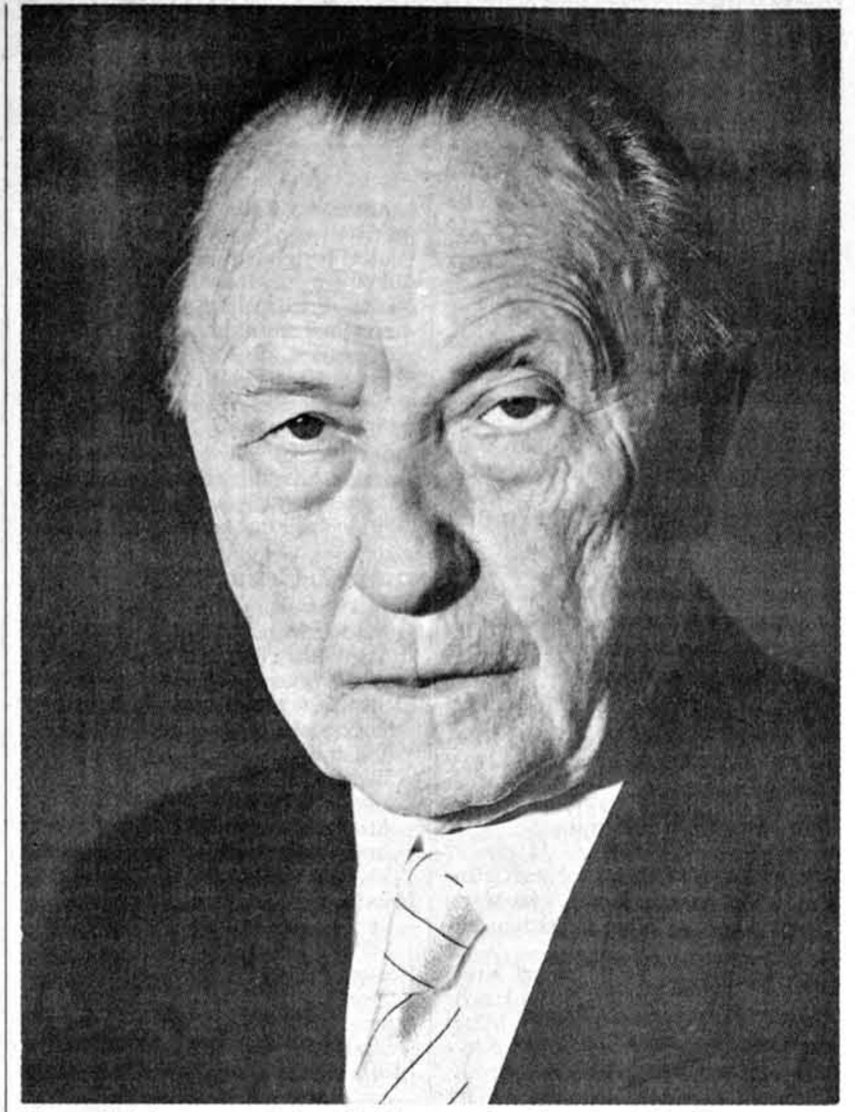
Die Stalin-Note verursachte einen diplomatischen Schlagabtausch, der bis zum Herbst 1952 dauerte. Er konzentrierte sich immer mehr um die Frage, auf welche Weise eine gesamtdeutsche Regierung zustande kommen sollte. Der Kreml wollte sie aus „Vertretern der Deutschen Demokratischen Republik" und der „Deutschen Bundesrepublik" hervorgehen lassen. Der Westen vertrat dagegen die Meinung, daß sie durch freie gesamtdeutsche Wahlen legitimiert sein sollte und teilte dies der Sowjetregierung in einer gemeinsamen Note Großbritanniens, Frankreichs und der USA am 23. September 1952 mit: „Es kann vor Abhaltung von Wahlen weder eine gesamtdeutsche Regierung gebildet noch Deutschland vereinigt werden." Und weiter: „Vor der Bildung einer gesamtdeutschen Regierung, die in der Lage ist, frei zu verhandeln, ist es unmöglich, die Bestimmungen eines Friedensvertrages mit Deutschland zu erörtern. Ein Friedensvertrag mit Gesamtdeutschland kann durch eine deutsche Vertretung weder verhandelt noch angenommen werden, die nicht die Regierung Gesamtdeutschlands ist, die ihn durchzuführen hätte." Doch: „Eine solche Regierung kann nur aus freien Wahlen hervorgehen." Und über deren Definition gingen schließlich die Auffassungen zwischen West und Ost fundamental auseinander. Die Note der Westmächte vom 23. September 1952 machte dies unmißverständlich klar, indem sie darauf bestand, „daß wahrhaft freie Wahlen der Bildung einer gesamtdeutschen Regierung vorausgehen und sie vorbereiten". Denn „die bittere Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, daß der Ausdruck ‚freie Wahlen' in der üblichen Sprache einen und im amtlichen sowjetischen Sprachgebrauch einen anderen Sinn hat. Der Gegensatz zwischen der Vorstellung von freien Wahlen, wie sie in Westdeutschland und wie sie in der Sowjetzone herrscht, ist offensichtlich."

Nach diesen Klarstellungen verlor der Kreml sichtlich jedes weitere Interesse an der Fortsetzung des Notenwechsels, zumal sich der Westen geschlossen zur Weiterführung seiner bisherigen Deutschlandpolitik bekannte und die Bundesrepublik konsequent Schritt für Schritt zur politischen Selbständigkeit führte.

Konrad Adenauer wurde freilich die Sorge über eine mögliche Verständigung der Westmächte mit ihrem einstigen Kriegsverbündeten Rußland über den Kopf Deutschlands hinweg nicht ganz los. Dies dokumentiert ein Brief, den Mitarbeiter der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt (ZFI) in der Eisenhower-Forschungsstätte (‚Dwight-D-Eisenhower-Library') in Abilene/Kansas gefunden haben und den der Kanzler am 29. Mai 1953 an den neu gewählten US-amerikanischen Präsidenten geschrieben hatte. Darin setzte er sich gleichermaßen kritisch wie freimütig mit der Haltung Großbritanniens beziehungsweise seines damaligen Premierministers Winston Churchill auseinander. Ohne diplomatische Schnörkel schrieb Adenauer an den einstigen US-Oberbefehlshaber in Europa und nunmehrigen amerikanischen Staatschef: „Wir werden positive Ergebnisse in der Auseinandersetzung mit Sowjetrußland nur erzielen, wenn wir selbst klar und eindeutig wissen, was wir wollen, und dies auch vor dem Beginn einer Verhandlung mit Sowjetrußland deutlich zum Ausdruck bringen."

Hintergrund seiner Kritik war eine Rede Churchills vor dem britischen Unterhaus am 11. Mai 1953, in welcher der Londoner Premierminister für eine „Konferenz auf höchster Ebene zwischen den führenden Mächten" eingetreten war und dazu wörtlich gemeint hatte: „Diese Konferenz sollte nicht durch eine gewichtige und rigorose Tagesordnung belastet sein oder zu einem Irrgarten oder Dschungel technischer Details führen, die zelotenhaft von Horden von Experten und Beamten verfochten werden, die in einer weiten und schwerfälligen Schlachtordnung aufgereiht sind. Die Konferenz sollte auf die kleinstmögliche Zahl von Mächten und Personen begrenzt werden. Sie sollte mit einem Maß von Informalität und einem noch größeren Maß von Geheimhaltung in Abgeschiedenheit abgehalten werden."

Dieser mit den Bündnispartnern nicht abgestimmte Vorschlag einer Gipfelkonferenz erinnerte den Kanzler an die überraschende Stalin-Note vom 10. März 1952 und ließ ihn fürchten, daß die Allianzen von Teheran und Jalta wiederauferstehen und Deutschland isolieren könnten. Von dieser Sorge konnten ihn auch die überaus schmeichelhaften Worte Churchills, er sei „der weiseste Staatsmann seit den Tagen Bismarcks", nicht befreien; vielmehr betonte er in seinem Brief an Eisenhower, „daß die Alliierten keine Regelung der Deutschlandfrage mit den Sowjets treffen sollten, ohne daß die Bundesregierung gehört worden ist und ihre Zustimmung erklärt hat". Damit nicht genug. Adenauer regte „angesichts der schicksalhaften Bedeutung einer Regelung der Deutschlandfrage für das deutsche Volk und für Europa" Eisenhower gegenüber noch zusätzlich an, vor einem etwaigen Treffen mit den Sowjets eine Konferenz der westlichen und deutschen Außenminister-Stellvertreter abzuhalten, „in welcher eine Übereinstimmung des für die Lösung der Deutschlandfrage auf einer Viererkonferenz einzuschlagenden Weges erzielt werden sollte". In der begründeten Annahme, daß Präsident Eisenhowers amtierender Außenminister, John Foster Dulles, die Notwendigkeit einer solchen vorherigen gegenseitigen Abstimmung genau so sah, brachte Adenauer seine Überzeugung zum Ausdruck, „daß einer solchen Bitte die Berechtigung nicht versagt werden kann, wenn man an die Aufgaben denkt, die Deutschland innerhalb der westlichen Gemeinschaft gestellt" seien.



Konrad Adenauer: *Seine Ablehnung der Note Josef Stalins vom 10. März 1952 um der Westbindung willen bewegt bis heute die Gemüter.*

Der Kanzler trat also in seiner Intervention bei Präsident Eisenhower keineswegs nur als ergebener Bittsteller auf, sondern nahm auch auffallend selbstbewußt die deutschen Interessen wahr.

Dies um so mehr, als er seiner obigen Feststellung gleich eine zweite Erwartung folgen ließ, nämlich den Vorschlag, daß die Bundesrepublik „am Verhandlungsort einer Viererkonferenz durch eine Persönlichkeit vertreten" sein sollte, „die laufend und in vollem Umfang von den Delegationen der Westmächte über die Verhandlungen unterrichtet wird". Damit wäre in den Augen Adenauers „eine schnelle Abstimmung der Auffassungen gewährleistet". Um gleich etwaigen Zugeständnissen der Westmächte zu Ungunsten Deutschlands vorzubeugen, fügte der Bundeskanzler seinem Schreiben „eine Skizze von Gedanken und Zielen" bei, „deren Beachtung" ihm „vom deutschen Standpunkt für die Lösung des Deutschlandproblems wesentlich" erschien.

Stalins Tod am 5. März 1953 und die nachfolgenden Turbulenzen in der Moskauer Führungsschicht ließen die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Vierer- konferenz freilich schnell schwinden – und mit ihr auch Adenauers Sorgen um die Zukunft einer freiheitlich-demokratischen Bundesrepublik. Schließlich sollte diese das Muster für das anzustrebende wiedervereinigte Deutschland bleiben. ■

Das historische Kalenderblatt: 22. März 1906 – Der Stapellauf des Großen Kreuzers »Scharnhorst« bei Blohm & Voss

»Gneisenaus« Schwester

Von Manuel RUOFF

„Scharnhorst": *Im Jahre 1907 als Begleitkreuzer der „Hohenzollern"*

Für die „Scharnhorst" und ihr Schwesterschiff, die „Gneisenau", vergab das Reichsmarineamt am 8. Juni 1904 den Bauauftrag. Knapp sieben Monate später, am 3. Januar 1905, streckte die Hamburger Werft Blohm & Voss für erstgenannte den Kiel. Nach der Taufrede und Taufe durch Generalfeldmarschall Gottlieb Graf von Haeseler lief das Schiff am 22. März 1906 vom Stapel. Am 24. Oktober 1907 erfolgte die Indienststellung. Die im selben Monat begonnenen Probefahrten wurden vom 6. bis zum 16. des Folgemonats unterbrochen, damit die „Scharnhorst" mit der „Königsberg" die Kaiseryacht „Hohenzollern" nach Vlissingen und Portsmouth begleiten konnte. Aus dieser Zeit stammt das obige Bild.

Nach dem Abschluß der Erprobungen im April des Folgejahres 1908 trat der Neubau zur Hochseeflotte und löste dort am 1. Mai die „York" als Flaggschiff des Befehlshabers der Aufklärungsschiffe ab. Da abzusehen war, daß der Panzerkreuzer nicht mehr dem neuesten Stand der Waffentechnik entsprach, wurde er Flaggschiff des Ostasiatischen Kreuzergeschwaders. Am 1. April 1909 verließ er Kiel mit dem Ziel Ostasien. Vier Wochen später, am 29. April, löste er „Fürst Bismarck" als Geschwaderflaggschiff ab.

Die Zeit relativ unspektakulären Friedensdienstes in dieser Region endete mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Als am 23. August des ersten Kriegsjahres die Nachricht eintraf, daß das eigene Land sich nun auch mit Japan im Kriegszustand befand, mußten die Planungen realistischerweise vom Verlust des eigenen Stützpunktes Tsingtau ausgehen. Der Geschwaderkommandant Vizeadmiral Maximilian Graf v. Spee entschloß sich, an der Westküste Südamerikas zu operieren. Dort konnte er die Häfen des wohlwollend neutralen Chile zur Kohleergänzung anlaufen und die vor der Küste verlaufenden wichtigen Handelsrouten des Gegners, die nur von einem schwachen Kreuzergeschwader geschützt wurden, empfindlich stören.

Obwohl unterlegen stellte ein aus den Panzerkreuzern „Good Hope" und „Monmouth", dem Kleinen Kreuzer „Glasgow" sowie dem Hilfskreuzer „Otranto" bestehender britischer Verband unter dem Kommando von Konteradmiral Sir Christopher Cradock am 1. November 1914 vor Coronel das deutsche Geschwader, zu dem immerhin zu jenem Zeitpunkt neben der „Scharnhorst" als Flaggschiff auch deren Schwesterschiff „Gneisenau" sowie die Kleinen Kreuzer „Leipzig", „Dresden" und „Nürnberg" gehörten. In dem rund eine Stunde dauernden Gefecht wurde die „Good Hope", auf der sich auch Cradock befand, versenkt und der Panzerkreuzer „Monmouth" so schwer beschädigt, daß er einhalb Stunden später vom Kleinen Kreuzer „Nürnberg" ebenfalls versenkt werden konnte. Dem standen auf deutscher Seite nur unwesentliche Beschädigungen gegenüber. Der Nimbus der britischen Unbesiegbarkeit war dahin.

Die Revanche folgte jedoch auf dem Fuße in Form der Falklandschlacht. Nach der Umquerung des Kap Horn war es diesmal das deutsche Geschwader, das auf einen überlegenen Gegner stieß. In der Seeschlacht vor den Falklandinseln wurde das Ostasiatische Kreuzergeschwader aufgerieben und auch dessen Flaggschiff „Scharnhorst" mit Graf Spee an Bord versenkt. Doch diese Schlacht steht auf einem anderen Kalenderblatt. ■



zum 101. Geburtstag

Kundoch, Ella, geb. Nolde, aus Gowarten, Kreis Elchniederung, jetzt Siedlung 1, 15749 Kiekebusch, am 30. März

Krüger, Josef, aus Raunau, Kreis Heilsberg, jetzt Goethestraße 2, 41539 Dormagen, am 29. März

zum 98. Geburtstag

Scherweit, Fritz, aus Wilhelmsbruch, Kreis Elchniederung, jetzt Grafeler Damm 44, 27356 Rotenburg, am 31. März

zum 97. Geburtstag

Werner, Ottilie, geb. Lewandowski, aus Neidenburg, jetzt Homfelder Straße 6 (DRK-Seniorenheim), 27305 Bruchhausen-Vilsen, am 30. März

zum 96. Geburtstag

Döge, Auguste, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Lärchenstraße 27, 04567 Kitzscher, am 27. März

Feller, Karl, aus Laurinshof und Grünfließ, Kreis Gumbinnen, jetzt Marienbader Straße 8, 85221 Dachau, am 25. März

Lenski, Otto, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Ricarda-Huch-Straße 56, 45770 Marl, am 29. März

Möck, Elise, aus Worschienen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Klaus-Groth-Straße 23, 23879 Mölln, am 27. März

zum 95. Geburtstag

Kaminski, Paul, aus Lyck, Lycker Garten 21, jetzt Am Goldmannplatz 23, 12587 Berlin, am 28. März

Schumacher, Kurt, aus Nicklashagen, Kreis Schloßberg, jetzt Perthesweg 30, 20535 Hamburg, am 28. März

Szepannek, Albert, aus Roggen und Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Danziger Straße 11, 37619 Bodenwerder, am 29. März

zum 94. Geburtstag

Bilitza, Hildegard, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Pappelallee 53 (bei Kunkel), 29328 Faßberg, am 30. März

Buege, Gerda, aus Lyck, Blücherstraße 2–4, jetzt Zur Waldburg 2, 24632 Lentföhrden, am 31. März

Kulessa, Marie, geb. Borowski, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Gladiolenweg 6, 31275 Lehrte, am 30. März

Neumann, Ida, geb. Mosdzien, aus Groß Schöndamerau und Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Kardinal-von-Gahlen-Straße 25, 48712 Gescher-Hochmoor, am 25. März

Schletter, Otto, aus Wickenfeld, Kreis Ebenrode, jetzt 4534 Usona RD, 95338 Ca. Mariposa, am 26. März

zum 93. Geburtstag

Korbanka, Charlotte, geb. Zallmann, aus Lyck, Hindenburgstraße 39, jetzt Waldhofstraße 72, 68169 Mannheim, am 26. März

Landsmann, Elma, geb. Poweleit, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Förstereistraße 5/1, 01099 Dresden, am 26. März

Näther, Frieda, geb. Legarth, aus Lötzen, jetzt Aumühlenstraße 1a, 61440 Oberursel, am 30. März

Schulz, Erna, geb. Barnowski, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Ottendorfer Weg 20, 24107 Ottendorf, am 25. März

Tartsch, Sabine, geb. Hardwig, aus Lötzen, jetzt Am Bischofskreuz 24, 79114 Freiburg, am 27. März

zum 92. Geburtstag

Berg, Gertrud, geb. Böttcher, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Rießel 17a, 29549 Bad Bevensen, am 29. März

Eichhorn, Frieda, geb. Sbresny, aus Siegersfeld, Kreis Lyck, jetzt Becherhöllstraße 11, 56112 Lahnstein, am 30. März

Gurgsdies, Anna, geb. Gurgsdies, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Ansbacher Straße 8, 10787 Berlin, am 30. März

Joswig, Otto, aus Seebrücken, Kreis Lyck, jetzt Kellermannsweg 67, 44795 Bochum, am 29. März

Krause, Hertha, geb. Poschmann, aus Worleinen, Kreis Osterode, jetzt Alten- und Pflegeheim, Rostocker Straße, 18195 Tessin, am 30. März

Müller, Ella, aus Prostken, Kreis Lötzen, jetzt Marktstraße 19, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 29. März

Müller, Ella, geb. Klimmeck, aus Lötzen, jetzt Wilhelmshöhe 4/290, 23701 Eutin, am 29. März

Schattling, Liesbeth, geb. Stamm, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt 04758 Mahlis-Wadewitz, am 27. März

Stoyke, Wanda, aus Klein Lenkuk, Kreis Lötzen, jetzt Kahlacker 6, 47228 Duisburg, am 28. März

Teschner, Eduard, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Seniorenwohnpark „An der Lesum", Am Burgplatz 2, 28719 Bremen, am 31. März

zum 91. Geburtstag

Belusa, Maria, aus Wiesenhöhe, Kreis Treuburg, jetzt Lohkoppelstraße 32b, 22083 Hamburg, am 26. März

Buyny, Hedwig, geb. Borchert, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Gottfried-Keller-Straße 28, 65479 Raunheim, am 25. März

Fouquet, Fritz, aus Eichenfeld, Kreis Gumbinnen, jetzt Erlenstraße 4/0112, 06484 Quedlinburg, am 28. März

Kurella, Berta, geb. Warich, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Dionysiusstraße 15, 27576 Bremerhaven, am 27. März

Lipka, Meta, geb. Gawe, aus Ortelsburg, jetzt Ludwig-Jahn-Straße 4, 15566 Schöneiche, am 27. März

Rohde, Berta, geb. Bednarz, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Friedenshof 52, 46485 Wesel, am 26. März

Wien, Magareth, geb. Behrend, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt Nelkenweg 13, 42549 Velbert, am 26. März

zum 90. Geburtstag

Brozio, Klara, geb. Rogowski, aus Lyck, jetzt Ubostraße 38, 49477 Ibbenbüren, am 29. März

Hein, Gertrud, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 109, jetzt Albrecht-Dürer-Straße 32, 65428 Rüsselsheim, am 25. März

Scheinat, Johanna, geb. Beister, aus Mittenwalde, Kreis Schloßberg, jetzt Bahnhofstraße 227, 42327 Wuppertal, am 26. März

Sillus, Erna, geb. Zander, aus Wehlau, Bahnhofstraße, jetzt Blücherstraße 30, 79110 Freiburg, am 29. März

Vogt, Hilde, aus Kreis Königsberg, jetzt Wilhelmshöher Allee 173, 34121 Kassel, am 31. März

zum 85. Geburtstag

Ditt, Gerda, geb. Solty, aus Lyck, jetzt Schloßallee 14, 53179 Bonn, am 31. März

Heitmann, Margarete, geb. Plaumann, verw. Timm, aus Wickerau, Kreis Gerdauen, jetzt Dorfstraße 11-12, 19086 Peckatel, Kreis Parchim, am 7. März

Hermenau, Käthe, geb. Schwellnuss, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Hessenring 25, 63071 Offenbach, am 25. März

Huck, Margarete, geb. Wiersbitzky, aus Allenburg, Alleestraße, Kreis Wehlau, jetzt Neubrückenstraße 2, 33142 Büren, am 29. März

Kizina, Elfriede, geb. Lux, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Leite 1, 95183 Trogen/Hof, am 25. März

Krentz, Heinz, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Elbinger Straße 3, 27755 Delmenhorst, am 27. März

Ober, Alfred, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Coesfelder Straße 112, 48653 Coesfeld-Lette, am 26. März

Pinnau, Herbert, aus Memel, Hindenburg-Platz und Mühlentorstraße 4, jetzt Vennhofallee 65, 33689 Bielefeld, am 24. März

Plachetta, geb. Parzanka, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Wildmundstraße 5, 47138 Duisburg, am 31. März

Staufenbeyl, Herta, geb. Knorr, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Am Sturmwald 6, 44227 Dortmund, am 26. März

Tanski, Luise, geb. Bettsteller, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Alt Ruppiner Straße 1, 16616 Neuruppin, am 30. März

zum 80. Geburtstag

Baumgart, Christel, geb. Pillkahn, aus Georgenforst, Kreis Elchniederung, jetzt Plettenbergstraße 4, 31675 Bückeburg, am 29. März

Brodel, Cäcilie, aus Soldau, Stadtp. 29, Kreis Soldau, jetzt Montessoristraße 8, 29614 Soltau, am 29. März

Broszio, Alfred, aus Ortelsburg, jetzt Lübscher Baum 22, 24113 Kiel, am 23. März

Dömpke, Lucie, geb. Schendel, aus Groß Birkenfelde, Kreis Wehlau, jetzt Teterower Straße 4b, 23795 Bad Segeberg, am 25. März

Dultz, Brigitte, geb. Riebensahm, aus Roddau Perkuiken und Perpolken, Kreis Wehlau, jetzt Eichenweg 14, 345346 Hannoversch-Münden, am 27. März

Ewanyk, Elisabeth, geb. Wenzel, aus Tölkeninken, Kreis Wehlau, jetzt 7819 Old Floyd Road, Rome N.Y., 13440-0432/USA, am 31. März

Gräbe, Gustel, geb. Worf, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Schultenbrink 40, 45549 Sprockhövel, am 29. März

Hartke, Helma, geb. Kayma, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Dorf 27, 24159 Kiel, am 29. März

Heigl, Christiane, geb. Niedrich, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Wörnbrunner Straße 48, 82031 Grünwald, am 26. März

Kallweit, Fritz, aus Ebenrode, jetzt Lessingstraße 12, 38200 Wolfenbüttel, am 27. März

Kasper, Fritz, aus Treuburg, jetzt Grenadierweg 34, 26129 Oldenburg, am 25. März

Kersting, Elisabeth, geb. Bondzko, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Korbacher Straße 2, 34477 Twistetal, am 29. März

Klimmeck, Gertrud, geb. Sadroschinski, aus Elgenau, Kreis Osterode, jetzt Liesbergstraße 17, 32130 Enger, am 31. März

Köhler, Gerda, aus Lyck, Arno-Kalweit-Straße 5, jetzt Schmittweg 9, 64291 Darmstadt, am 26. März

Kraft, Hildegard, geb. Jeromin, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Kantstraße 1, 24223 Raisdorf, am 29. März

Krause, Erwin, aus Königsberg, Ziegelstraße 11, jetzt Reichsstraße 20a, 14052 Berlin, am 31. März

Last, Gertrud, geb. Klein, aus Frischenau, Kreis Wehlau, jetzt Fontanestraße 43, 16761 Hennigsdorf, am 27. März

Losch, Ernst, aus Waiselhöhe, Kreis Neidenburg, jetzt Im Hausfeld 2, 40764 Langenfeld-Richrath, am 29. März

Makowka, Paul, aus Ortelsburg, jetzt Hardenkamp 14, 24620 Bönebüttel-Husberg, am 28. März

Mangels, Walter, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Kronskamp 93, 22880 Wedel, am 25. März

Massalski, Frieda, geb. Kerwel, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Triftweg 8 (bei Getzlaff), 16766 Sommerfeld, am 27. März

Mauer, Edith, geb. Mertinat, aus Ortelsburg, jetzt Ginsterweg 50, 67067 Ludwigshafen, am 25. März

Negraßus, Kurt, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Im Busch 4, 27007 Langen, am 28. März

Neusesser, Hedwig, geb. Sokolis, aus Davidshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Dresdener Straße 11, 33813 Oerlinghausen, am 25. März

Olbrisch, Liesbeth, geb. Sobolewski, aus Sablau, jetzt Freisinger Straße 26, 85258 Weichs, Kreis Dachau, am 31. März

Openkowski, v. Alfred, aus Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Heerstraße 16, 37124 Rosdorf, am 30. März

Orzessek, Martha, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Bahnhofstraße 21, 95100 Selb, am 21. März

Reinus, Lotte, geb. Suchodolski, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Heintemannsheide 6, 44797 Bochum, am 30. März

Sauerbaum, Erwin, aus Ebenrode, jetzt Lindenstraße 2, 29389 Bodenteich, am 28. März

Spell, Karl, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostendorfstraße 34, 59069 Hamm, am 26. März

Steinbacher, Marta, geb. Malaikat, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Lohbusch 6, 44869 Bochum, am 27. März

Tuchlinski, Toni, geb. Suchner, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Gorch-Fock-Straße 18b, 23795 Bad Segeberg, am 27. März

Zbikowski, Otto, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Nelkenstraße 21, 82110 Germering, am 27. März

zur Eisernen Hochzeit

Tetzlaff, Werner und Frau Else, geb. Weißenborn, aus Königsberg, Am Fließ 16a, jetzt August-Kröpke-Weg 29, 29490 Neu Darchau, am 30. März

zur Diamantenen Hochzeit

Lilge, Otto und Frau Christel, geb. Machmüller, aus Königsberg, jetzt Birkenweg 19, 24944 Flensburg, am 29. März

Teschner, Gerhard, und Frau Gerda, geb. Arndt, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Valbert Bahnhof 1, 58540 Meinerzhagen 2, am 25. März 2001

zur Goldenen Hochzeit

Opitz, Lothar und Frau Christine, geb. Cohrs, aus Lindenau, Kreis Gerdauen und Hamburg, jetzt Glogauer Straße 52, 22045 Hamburg, am 25. März

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 23. März, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Schönes Kloster Grüssau." Einladung zu einem Osterspaziergang. Von Sebastian Fikus

Sonnabend, 23. März, 20.15 Uhr, Phoenix: Der Jahrhundertkrieg (2): „Atlantik-Schlacht – Tödliche Falle"

Sonntag, 24. März, 19.30 Uhr, ZDF: Sturm über Europa (4): „Die Erben des Imperiums" – Goten, Franken und Angelsachsen (Letzter Teil)

Montag, 25. März, 22.55 Uhr, Arte: Der erste Transport: „Vor 60 Jahren lieferte das Vichy-Regime die ersten Juden an die Nazis aus"

Dienstag, 26. März, 20.15 Uhr, ZDF: Der Jahrhundertkrieg: „Entscheidungsschlacht – Moskau 1941"

Mittwoch, 27. März, 20.45 Uhr, Arte: Gerechter unter den Völkern: „Hans Calmeyer in seiner Zeit" – Der Jurist rettete im besetzten Holland Juden vor den Nazis

Mittwoch, 27. März, 23 Uhr, NDR: Auf den Spuren Alexanders des Großen (4): „Bis ans Ende der Welt" (Letzter Teil)

Donnerstag, 28. März, 23 Uhr, NDR: 30. Januar 1945: „Der Tag, an dem die ‚Gustloff' sinkt"

Sonnabend, 30. März, 19.05 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: „Ein kalter Stein soll Herzen erwärmen." – Erster Gedenkort für verschleppte Frauen und Kinder. Von Christian Finkenwirth

Landsmannschaftliche Arbeit

Bund Junges Ostpreußen



Vors.: Nanette Kaiser (Komm.) Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de

Anfang März traf sich der Bund Junges Ostpreußen (BJO) zur diesjährigen Bundesversammlung in Mardorf am Steinhuder Meer. Neben vielen Diskussionen und Vorbereitungsarbeiten für ein veranstaltungsreiches Jahr 2002 wurde auch ein neuer Bundesvorstand gewählt. Bundesvorsitzende ist Nanette Kaiser. Als Stellvertreter stehen ihr Andreas Kurt Borm und Rüdiger Danowski zur Seite. Klaus Gundlach wurde erneut zum Schatzmeister gewählt. Die drei Beisitzer sind René Nehring, Raphael Schmelter und Thomas Maiwald. Der BJO hat sich in diesem Jahr einiges vorgenommen: Auftakt der Fahrten nach Ostpreußen ist das Pfingstlager. Im Sommer folgen eine Fahrt ins Memelland, eine Paddeltour und ein Kriegsgräberlager. Auf dem Deutschlandtreffen ist die BJO mit einem Stand vertreten.

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Do., 4. April, **Gumbinnen,** 15 Uhr, Steglitzer Wappen, Birkbuschstraße 87, 12167 Berlin.

Sbd., 6. April, **Mohrungen,** 15 Uhr, Keglerheim, Gustav-Freytag/ Ecke Gutzkowstraße, 10827 Berlin.

Sbd., 6. April, **Lyck,** 15.30 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg.

Sbd., 6. April, **Wehlau,** 15 Uhr, Restaurant Braustübl, Bessemer Straße 84, 12103 Berlin.

So., 7. April, **Samland-Labiau, Königsberg,** 14 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin.

So., 7. April, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11-19, 10587 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek-Uhlenhorst – Sonnabend, 20. April, 14 Uhr, Treffen im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 22355 Hamburg, zu erreichen mit der U2, Bahnstation Messehallen. Thema: Das Märchen von den deutschen Flüssen, umrahmt von Gesangseinlagen (passend zum Thema) mit Klavierbegleitung. Auch gemeinsames Singen gehört dazu. Gäste sind herzlich willkommen.

Bergedorf – Freitag, 22. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Sozialem Zentrum, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Thema: Frühlings- und Osterbräuche. – Mittwoch, 27. März, 13 Uhr, Stintessen der Frauengruppe in Grubes Fischerhütte, Hoopte mit Elbüberfahrt. Gäste sind herzlich willkommen.

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 16. April, 16 Uhr, im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 25. März, 16 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (mit Bus 443 bis Waldquelle). Betrachtungen über das Thema „Die Karwoche und Ostern in Ost- und Westpreußen" stehen im Mittelpunkt des Nachmittags.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 20. April, 14 Uhr, Treffen im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, 22355 Hamburg, zu erreichen mit der U2, Bahnstation Messehallen. Thema: Das Märchen von den deutschen Flüssen, umrahmt von Gesangseinlagen (passend zum Thema) mit Klavierbegleitung. Auch gemeinsames Singen gehört dazu. Gäste sind herzlich willkommen. Auskunft bei F. Rau, Telefon (0 40) 6 01 64 60.

Insterburg – Freitag, 5. April, 14.30 Uhr, Monatstreffen in der „Postkutsche", Horner Landstraße 208. Es gibt einen Videovortrag über das Jubiläum in Hannover und Schwerin.

Osterode – Sonntag, 24. März, 15 Uhr, Einladung zum Frühlingsfest in den ETV-Stuben, Hamburg-Eimsbüttel, Bundesstraße 96 I. Begonnen wird mit einer gemeinsamen Kaffeetafel, danach begrüßen wir den herannahenden Frühling mit Liedern und Gedichten. Anschließend wird der Video-Film „Geliebtes Irland" gesehen. Lm. Wallner stellt einen Film vor, mit vielen Gemeinsamkeiten zwischen der ostpreußischen Heimat und Irland und führt durch ein Land, das als Urlaubsland durchaus empfehlenswert ist, beginnend mit der Hauptstadt Dublin mit seinen Sehenswürdigkeiten. Eintritt 2 €, Gäste herzlich willkommen.

Sensburg – Sonntag, 24. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Anregungen und Bedenken schriftlich oder telefonisch an Waltraut Kleschies, Telefon (0 40) 59 61 80 oder an Kurt Budszuhn, Telefon (0 41 01) 7 27 67 richten.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Landesvorstand – Sonnabend, 6. April, Landesfrauentagung, 9.45 Uhr, Hotel Wartburg, Lange Straße 49, Stuttgart, Telefon (07 11) 2 04 50. Zu erreichen ab Stuttgart Hauptbahnhof, Stadtbahn U14, Richtung Heslach, Haltestelle: Rotebühlplatz (Stadtmitte) / Ausgang Fritz-Elsaß-Straße. – In diesem Jahr feiert die Stadt Memel ihr 750jähriges Stadtjubiläum. Das ist ein großes Ereignis für Memel und das Memelland, dem die diesjährige Tagung gewidmet wird. Der Bundesvorsitzender der Memelländer, Uwe Jurgsties, wird die Geschichte und die heutige Situation Memels vermitteln – mit Videofilm. Eine besondere Freude ist es, daß Erika Kaziuriéne, stellvertretende Vorsitzende der Edelweiß-Wolfskinder aus Kaunus, über das schwere Schicksal der Wolfskinder und die Arbeit des Vereins berichtet. Margarete Sorg, stellvertretende Vorsitzende der Stuttgarter Kreisgruppe, wird die Tagung mit dem 2. Teil ihres Vortrages vom Jahr 2001 „Förderung der Literatur, Kunst und Wissenschaft durch König Friedrich I." mit Unterstützung eines Tageslichtprojektors beschließen. Darüber hinaus werden die Landesvorsitzenden der LO Günter Zdunnek und Wolfgang Kollbau aus der Arbeit der Landesvorstände berichten sowie Uta Lüttich über die „kulturelle Frauenarbeit in Baden-Württemberg". Erika Kaziuriéne ist vom 6. bis 20. April in Stuttgart und ist gerne bereit in ihren Kreis- und Frauengruppen zu sprechen. Anmeldungen zur Landfrauentagung am 6. April und Terminvereinbarungen mit Frau Kaziuriéne an Uta Lüttich, Landesfrauenleiterin Baden-Württemberg, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon/Fax (07 11) 85 40 93.

Göppingen – Erinnerungen an den Frühling in der Heimat lautete das Generalthema der Veranstaltung und entsprechend waren die Tische in der Gaststätte „Frisch Auf" durch die Leiterin der Frauengruppe, Vera Pallas, dekoriert. Nach Abwicklung der Regularien durch den Vorsitzenden Günter F. Rudat, unter anderem wurde die Fahrt zum Deutschlandtreffen nach Leipzig und die 750-Jahr-Feier der Stadt Memel besprochen, gab Frau Margit Korn einen Kassenbericht und versicherte, daß ihr diese Arbeit Freude mache. Max Hobucher, der den Bericht der Kassenprüfer gab, bestätigte eine ordnungsgemäße Kassenführung und das man bei der Wahl von Frau Korn einen Diamanten an Land gezogen habe. Der Wunsch, daß sich ein Stellvertreter zur Verfügung stellen würde, ging nicht in Erfüllung. Man hätte sich auch liebend gerne eine Frau in dieser Position gewünscht. Mit den Worten des Heimatdichters Rudolf Naujoks und der Geschichte „Ein Fluß strömt in den Frühling" wurde der Einzug des Frühlings und das Erwachen der Natur in so einfühlsamer Weise geschildert, als ob man dabei sei. Anschließend wurde von Sybille Drebing ein im Rahmen des Wettbewerbs „Heimat ist Zukunft" von Sylvia Stansdzus eingereichter und prämierter Beitrag beim WDR vorgelesen, in dem die Frage ansteht: ob Heimat für sie die Schulzeit in Schleswig-Holstein, ihr Berufs- und Lebensweg am Niederrhein – wo auch ihre Eltern begraben sind – oder Dänemark, wo der väterliche Opa nach der Flucht begraben wurde, oder das Land in dem Generationen von Vorfahren gelebt haben, ihre Heimat ist. Für den Vorsitzenden Günter F. Rudat gab es da nur eine Antwort, und er schilderte in glühenden Farben das Land am Memelstrom, in dessen Delta durch Anlandung und dadurch immer stärkere Überflutung ganze Dörfer wie zum Beispiel Rageninken, Antonischken und andere aufgegeben werden mußten. Eine von Ilse Martius vorgetragenes Gedicht „Wißt ihr noch, wie es damals war?" rundete das Thema ab. Vera Pallas brachte den Anwesenden danach den Tätigkeitsbericht der Landesfrauentagung zur Kenntnis. Mit einem gemeinsamen Königsberger-Klopse-Essen endete ein gelungener Heimatnachmittag, der noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Mannheim – Sonntag, 7. April, 12 Uhr, Elchbratenessen im Bürgersaal in Heddesheim. Im Anschluß Frühlingsfest mit Tanzvorführungen, Bauchredner und ein Gesangsduo bringt einen bunten Melodienstrauß aus Operetten. Der Eintritt ist frei. Von 10.45 Uhr bis 11.45 Uhr steht ab OEG-Bahnhof Heddesheim ein kostenloser Fahrdienst zum Bürgerhaus bereit. – Vom 11. bis 19. Mai unternimmt die Gruppe eine Busfahrt nach Erl/Tirol in das Vier-Sterne- Hotel Postwirt. Preis im Doppelzimmer für acht Übernachtungen mit Halbpension inklusive Pferdekutschenfahrt, Tanzabend, Grillabend und vielen Busausflügen nur 400 Euro pro Person. – Fahrt zum Deutschlandtreffen vom 22. bis 23. Juni nach Leipzig. Fahrpreis inklusive Übernachtung und Frühstück im Ibis-Hotel pro Person 67 Euro im Doppelzimmer. – Fahrt nach Memel zum 750. Stadtjubiläum. Abfahrt am 23. Juli, 23 Uhr, Fahrt nach Posen und Übernachtung im Hotel Orbis. 25. Juli: von Posen über Gnesen - Bromberg - Schwetz - Gaudenz - Marienwerder bis Buchwalde. Hier Schiffahrt auf dem Oberländischen Kanal über Seen-Kanäle und über Land. Danach Weiterfahrt nach Elbing und Übernachtung im Hotel Orbis. 26. Juli: von Elbing nach Heiligenbeil zur Grenze Polen/Rußland und Weiterfahrt nach Königsberg zum Hotel Kaliningrad. Stadtrundfahrt und Übernachtung. 27. Juli: Rundfahrt von Insterburg nach Tilsit. 28. Juli: über Rauschen und Cranz und der Kurischen Nehrung zur Übernachtung in Memel bis 3. August. 29. Juli: um 11 Uhr Festakt der AdM zum 750. Stadtjubiläum im Memeler Stadttheater. 17 Uhr Totenehrung am Gedenkstein auf dem ehemaligen Friedhof. 18 Uhr Übergabe einer großen Skulptur an die Stadt Memel/Klaipeda, gestiftet von den Memelländern aus Anlaß des Jubiläums und zur Erinnerung der früheren Bewohner. 20 Uhr: Bunter Abend der AdM im Memeler Stadttheater. 30. Juli bis 2. August: diverse Busfahrten nach Schwarzort-Nidden, Nimmersatt-Polangen, Heydekrug-Pogegen-Schmalleninken. 3. August: Abfahrt von Memel über Schaulen (Berg der Kreuze) nach Lettland zur Hauptstadt Riga. Stadtbesichtigung und Übernachtung im Hotel Latvija. 4. August: von Riga zur Grenze Lettland/Estland. Nach Grenzabfertigung weiter bis Pärnu/Estland zur Besichtigung der Altstadt. Danach Weiterfahrt nach Reval/Tallin zur Übernachtung im Hotel Central. 5. August: Stadtrundfahrt durch Reval/Talinn und die nähere Umgebung. Anschließend wieder Übernachtung im Hotel Central. 6. August: Freizeit bis zur Abfahrt am frühen Nachmittag. 13 Uhr Einschiffung auf die bekannte Fähre GTS Finnjet und Überfahrt nach Rostock. 7. August: 11 Uhr Ankunft in Rostock und Rückfahrt nach Mannheim, wo die Fahrt gegen 23 Uhr endet. Der Preis pro Person für die Busfahrt, Fähre, 14 Übernachtungen im Doppelzimmer/ Doppelkabine inklusive Frühstück und Abendessen (außer Memel – hier nur Übernachtungen/Frühstück), Vollpension auf der Fähre, Schiffahrt auf dem Oberländischen Kanal, Ortskundige Reiseleitung auf der gesamten Fahrt, Straßengebühren, Trinkgelder und Visum für Rußland nur 1.250 Euro. – Anmeldungen für alle Fahrten bitte umgehend bei Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim, Telefon (0 62 03) 4 32 29.

Schwenningen – Donnerstag, 4. April, 14.30 Uhr, Seniorentreffen im Etter-Haus. Es werden Frühlingsgeschichten aus der Heimat vorgetragen.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Augsburg – Sonnabend, 23. März, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung in den „Zirbelstuben" mit Berichterstattung der zuständigen Vorstandsmitglieder.

Bad Reichenhall – Beim Monatstreffen konnte der Vorsitzende Max Richard Hoffmann viele Landsleute und Gäste begrüßen. Zuerst gedachte er den Dichtern des Monats Agnes Miegel und Josef Eichendorff mit Gedichten. Anschließend berichtete Lm. Hoffmann über die Kulturwarttagung der Landsmannschaften in Regensburg. Er berichtete über den Ablauf und die wichtigsten Vorträge „1000 Jahre Deutsch-Polnische Nachbarschaft", sowie über den Schülerwettbewerb, in Bayern seit 25 Jahren, Titel: „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn", nun in einem neuen Konzept. Dann folgte der angekündigte Vortrag von Stefan Gauer, ehemaliger Direktor der Christophorus-Schule über das deutsch-polnische Begegnungszentrum in Allenstein, das Kopernikus Haus. Durch einen glücklichen Zufall wurde im Zentrum von Allenstein ein Haus erworben, welches früher einmal das kaiserliche Finanzamt beherbergte. Es mußte total saniert werden, wozu Bayern über 500.000 € beisteuerte. Es ist ein Schmuckstück Allensteins geworden. Ostpreußen, so Stefan Gauer, ist die ärmste Region Polens. Im Schnitt sind von den jungen Bewohnern rund 30 Prozent arbeitslos. Das Leben für die Mitglieder der deutschen Vereine ist seit der Wende erträglicher geworden. In Ostpreußen leben rund 10.000 Deutschstämmige, neben Ukrainern und Litauern. Dagegen in der Stadt Danzig allein rund 5.000 Deutsche. 2002 ist wirtschaftlich das schwierigste Jahr in Polen, über 25 Milliarden Euro Defizit. Die Perspektive für das Kopernikus-Haus: Es gibt ein ständig besetztes Büro und seit kurzem eine Kulturreferentin, eine 23jährige Polin mit perfekten Deutschkenntnissen. Ihre Hauptaufgabe ist das Vermitteln von Deutschkursen, Vorträgen, Ausstellungen und vieles mehr. Neu ist ein zweisprachiger Kindergarten. Für den Aufbau der Bibliothek im Kopernikus-Haus hat der Rotary-Club in Berchtesgarden 2.400 Bücher gesammelt, von denen etwa die Hälfte in Allenstein eingetroffen sind. Es werden noch Videos von alten deutschen Filmen gewünscht. Näheres ist bei Stefan Gauer zu erfahren. Nach diesem einstündigen und informativen Vortrag bedankten sich die Landsleute und Gäste bei dem Referenten mit viel Beifall.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 5. April, 14 Uhr, Treffen im Wirtshaus auf der Lände.

Hof – Sonnabend, 6. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Kreuzstein.

Weiden – Sonntag, 7. April, 14.30 Uhr, Versammlung im Heimgarten.

Landesgruppe Brandenburg



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a.d. Havel – Donnerstag, 4. April, 14 Uhr, Treffen in der Heimatstube, Kurstraße 17. Werner Alex aus Labiau entwirft in eigenen Gedichten und Geschichten seine Lebensbilder.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Sonnabend, 23. März, 8 Uhr, Fahrt vom ZOB Breitenweg nach Lüneburg ins Ostpreußische Landesmuseum. Mittagessen im Gasthaus Krone. Rückfahrt, 15 Uhr, mit Kaffeepause in einem Bauernhof-Café. Preis 24 Euro. Die Geschäftsstelle der Gruppe befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46

Bremerhaven – Freitag, 5. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Barlach-Haus. – Fünfundzwanzig Mutige unternahmen bei stürmischem und leicht regnerischem Wetter einen Marsch entlang des Spadener Sees von der Bushaltestelle bis zur DLRG-Station und wieder zurück. Im Gasthaus „Spadener See" hatten sich inzwischen dreißig Ostpreußen und Gäste eingefunden. Alle fünfundfünfzig nahmen dann ein zünftiges, reichhaltiges und vor allem wohlschmeckendes Grünkohlmahl ein, das gerade vor einem umfassenden Stromausfall fertig geworden war. Daß es deshalb keinen Kaffee mehr nach dem Essen gab und der Ober wie früher mit Zettel und Bleistift bei Kerzenschein seine Rechnungen ausstellte, weil neben allen Elektromaschinen auch die Kasse ausgefallen war, nahmen alle mit Humor. Gesungen wurde auch. Bruno Niehaus – wer sonst – hatte angestimmt. Ach ja, auch ein Kohlkönig wurde mit großen Knochen geehrt: Jürgen Sandmann war der Sieger eines Drei-Mann-Quiz über den Grünkohl. Bei inzwischen wieder schönem Wetter traten alle die Rückreise an. – Zur Fahrt nach Leipzig vom 21. bis 23. Juni mit Besuch des Bundestreffen der Ostpreußen sind noch Plätze für die Fahrt, Übernachtung und Halbpension frei. Preis: 136 Euro im Doppelzimmer. Anmeldung bei Familie Stockfisch oder Telefon 8 61 76.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Dillenburg – Programmänderung: Mittwoch 27. März, 15 Uhr, bei der Monatsversammlung im Hof Feldbach spricht Lothar Hoffmann über Ostdeutschlands Binnenwasserstraße, die Oder. – Bei der letzten Monatsversammlung hielt die Vorsitzende Anneliese Franz nach Begrüßung und Kaffeetrinken ihr Referat über zwei engagierte ostpreußische Frauen. Sie wuchsen als wohlbehütete Töchter zu einer Zeit auf, als es für junge Frauen unmöglich war, an einen Beruf zu denken. Elisabet Böhm wurde 1859 als Tochter eines Gutsbesitzers in Rastenburg geboren. Da sie als Kind an der Englischen Krankheit litt, wurde sie ab ihrem zehnten Lebensjahr von Gouvernanten zuhause unterrichtet. Als sie 1880 auf das Gut Lamgarben heiratete, war sie auf die Aufgaben als Gutsherrin gar nicht vorbereitet. Seit 1883 gab es den Bund der Landwirte, der Fortbildungskurse zur Führung von Höfen und Gütern anbot. So überlegten auch die Mitglieder des vaterländischen Frauenvereins, dem Elisabet Böhm bald beitrat, wie man aus dem Verkauf von Hoferzeugnissen wie Geflügel, Eiern, Obst und Gemüse Einkünfte erzielen könnte. So entstand 1898 in Rastenburg der 1. Landfrauenverein mit fünfzehn Frauen. In den nächsten Jahren bildete sich in vielen Orten solche Vereine, die sich 1905 bei der ersten großen Tagung zum ostpreußischen Landfrauenverband zusammenschlossen und Elisabet Böhm zur Präsidentin wählten. 1913 wurde der gesamtpreußische Landfrauenverband gegründet, auch hier wurde Elisabet Böhm zur Präsidentin gewählt. Der Verband gab auch eine Zeitschrift „Land und Frau" mit hauswirtschaftlichem Beratungsdienst heraus. Als Kennzeichen diente eine silberne Biene, die auch heute noch beim Weltfrauenverband, dem sich die Deutschen 1929 anschlossen, verwendet wird. In vielen Städten entstanden Bauernläden, die mit frischer Ware direkt von den Höfen beliefert wurden. Der Landfrauenverband sorgte für die Ausbildung der Töchter und Hilfskräfte. Sie arbeiteten zwei Jahre lang praktisch auf den Höfen und Gütern, lernten alles über Pflege, Aufzucht und richtige Fütterung des Viehs, und legten dann eine Prüfung als Hauswirtschaftsgehilfin ab. Hier schließt sich nun die Arbeit von Ida von Kortzfleisch an, die das praktische Können mit der Theorie, vor allem auch der Ernährungslehre verbinden wollte. Sie wurde 1850 in Ostpreußen geboren, wo ihr Vater als Offizier stationiert war, verbrachte dann aber den größten Teil ihres Lebens in Anklam in Pommern. Als ihre Mutter erkrankte, mußte sie die Führung des elterlichen Haushalts nach der landläufigen Meinung „Frauen können alles von selbst" übernehmen. 1894 schrieb sie ihren ersten Aufsatz über ein weibliches Dienstjahr, der von der Anklamer „Tägliche Rundschau" veröffentlicht wurde. Ida von Kortzfleisch wollte eine wirtschaftliche Frauenhochschule einrichten. Das Gebäude stellte Baronin Dorette von Schenk in Nieder-Ofleiden bei Darmstadt zur Verfügung. Außerdem beteiligten sich noch Marie von Thadden und Auguste Förster an dem Projekt. Das nötige Geld für die Internatsschule brachte man durch einen Spendenaufruf zusammen: „Eine Mark von jeder Frau, und errichtet ist der Bau!". Hier setzte die Zusammenarbeit mit Elisabet Böhm ein. Sie sorgte für die staatliche Aner-

kennung der Schule und der Prüfung am Ende der Ausbildung, die insgesamt sechs Jahre dauern sollte, mit Theorie in der Schule und Praktika. Die zunächst 25 Schülerinnen wurden „Maiden" genannt, nach dem Vornamen der Gründerinnen: Marie, Auguste, Ida, Dorette. Da das Gebäude in Nieder-Ofleiden auf die Dauer zu klein wurde, zog man um ins thüringische Reifenstein, das sich zur Mutterschule des Landfrauenverbandes entwickelte. 1927 gab es schon 27 verbandseigene Schulen, seit 1917 auch in Metgethen bei Königsberg. Ida von Kortzfleisch wurde mit dem Lutherorden II. Klasse ausgezeichnet und starb 1915. Elisabet Böhm lebte noch bis 1943 und konnte erleben, daß jährlich 2.500 junge Frauen die Schule des „Reifensteiner Verbandes" besuchten, auch Anneliese Franz in Neuendorf.

Eschwege – Zum Ausklang der Narrenzeit fand die Jahreshauptversammlung bei guter Beteiligung statt. Das Gesangs-Trio, Lieselotte Böttcher, Brigitte Herold und Ilse Habeck erfreuten mit einem selbst getexteten Lied von Lieselotte Böttcher „Faschingszeit ist angesagt tam, tam ...", den Refrain durfte das Publikum mitsingen und die Stimmung war großartig! Nach der Begrüßung und den aktuellen Mitteilungen erinnerte man an den Besuch von Deutschlehrerin „Mira" aus Tilsit, die bei Kleins Gast war. Die Unterhaltung war wieder sehr interessant, denn sie konnte viele Fragen zufriedenstellend beantworten. Zu Ehren der verstorbenen Mitglieder erhob man sich von den Plätzen. Ein vielseitiger Tätigkeitsbericht ließ noch einmal die schönen Stunden Revue passieren: – Vertreter des Vorstandes nahmen an der Landes-Delegiertentagung in Gießen, – der Landes-Kulturtagung in Wiesbaden, – am Kongreß der Westpreußen in Münster und am Festakt zum „Tag der Heimat" in Berlin teil. – Es fand eine Vorstandsitzung statt. – Über sechs neue Mitglieder freut man sich sehr. Weiterhin waren folgende Veranstaltungen gut besucht: – Halbtagsfahrt über den „König der hessischen Berge, Meißner" zur Kirschblüte nach Witzenhausen. – Besuch der Landesvorsitzenden Frau Franz mit Frau Hoffmann und Frau Spalding vom Landesvorstand. Frau Franz nahm 16 Ehrungen vor. Ein Vortrag über unsere Vorfahren in der Heimat „Die Salzburger" schloß sich an und fand dankbare Zuhörer. – Große „Ostpreußenfahrt" bis zur Vogelwarte Rossitten mit Siegfried Munk. – Fahrt zum Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit auf Altenberg bei Wetzlar. Herr und Frau Preuß führten. – Feierstunde zum „Tag der Heimat" in Kassel und 300 Jahre Preußen in Bad Sooden-Allendorf. – Halbtagsfahrt zum Kloster Volkenroda mit Christus Pavillon von der Expo 2000. – Vorträge bei den monatlichen Treffen über die Geschichte Ost- und Westpreußens. – Adventsfeier mit heimatlichen Vorträgen in der wunderschönen Weihnachtsstube im Café Albrecht bei reichhaltiger Kaffeetafel. Musikalische Darbietungen einer jugendlichen Band, auch hier durfte mitgesungen werden, stimmten auf Weihnachten ein. Kassenwart Siegfried Munk verlas den Kassenbericht. Die Kassenprüferinnen Irene Goetzie und Margot Eckert befanden die Kassenführung für in Ordnung und Frau Eckert stellte den Antrag auf Entlastung, dem stattgegeben wurde. Eine Neuwahl des Vorstandes erübrigt sich, da alle zwei Jahre gewählt wird. Geplant für 2002: – Fahrt zur „Bursfelder Glocke" aus dem Königsberger Dom im Weserbergland. – Besuch des „Herder-Instituts" in Marburg. – Deutschlandtreffen am 22. und 23. Juni in Leipzig. Mit einem amüsanten Vortrag des „Trios" und bei Sekt vom Hausherrn wurde noch ein wenig geschabbert.

Kassel – Rund fünfzig Teilnehmer hatten sich zu dem Dia-Vortrag von Pfarrer i.R. Wolfgang Plitt über seine Reise nach Georgien, eine Fortsetzung seiner Ausführungen vom November, eingefunden. Zunächst aber streikte die Technik – sprich Dia-Projektor – und der gerade anwesende Pfarrer i.R. Scherlies sprang mit einem Kurzbericht über seine seelsorgerische und humanitäre Hilfe im nördlichen Ostpreußen in die Bresche. Als der technische Schaden behoben war, hörten wir von Landsmann Plitt, wie seine Reise von St. Petersburg nach Eriwan (Armenien) weiterging. Er zeigte herrliche Bilder der armenischen Buchmalerei aus dem 13. Jahrhundert in Eriwan und von einem See in Stadtnähe mit Kirchen aus dem 10. und 11. Jahrhundert. Mit dem Bus fuhr die Reisegruppe weiter, vorbei am Dreiländereck Armenien/Aserbeidschan/Georgien, nach Tiflis, der Hauptstadt Georgiens mit ebenfalls über 1 Million Einwohnern. Diese interessante, lebhafte Stadt liegt in einem Talkessel beiderseits des Flusses Kura, hat warme Schwefelquellen und daher – auch wegen der geringen Höhe – ein wesentlich milderes Klima als Erwian. Georgien grenzt ans Schwarze Meer, dessen östliches Ufer seit dem Altertum unter ständig wechselnde Herrschaft geriet: Griechen, Perser, Römer, Türken, Araber. Seit Zerfall der UdSSR ist Georgien selbständiger Staat in der GUS. An der Küste herrscht subtropisches Klima, das Zitrusfrüchte, Tee, Tabak, Baumwolle gedeihen läßt. Leider mußte auch dieser Vortrag wegen der fortgeschrittenen Zeit beendet werden, ohne die letzten Stationen der Reise – Sotschi, Moskau – erleben zu können. Die interessierten, dankbaren Zuhörer trennten sich nur schwer.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Aurich – Donnerstag, 28. März, 14 Uhr, Einladung der Gruppe Norden zum Gründonnerstag-Kringel-Essen.

vertretenden Kassenführer wurde Reinhard Kuhn gewählt. 13 Veranstaltungen organisierte die Gruppe im vergangenen Jahr, darunter Festveranstaltungen wie die traditionelle Osterfeier oder Sylvesterball. Aber auch eine Wallfahrt nach Werl, Fahrradtouren oder das Schlafen im Heu. Unsere Landsmannschaft zählt im Augenblick 171 Familien, davon 22 Personen Treuemitglieder (ab 85 Jahren und beitragsfrei). Der Vorsitzende hatte aber nicht nur Positives zu berichten. Trotz der vielseitigen Aktivitäten sei die Teilnehmerzahl bei den einzelnen Veranstaltungen rückläufig und dies sei sehr beunruhigend. Aber neben den Austritten und sechs Todesfällen konnte der Verein auch vier Neuzugänge verbuchen und jede Menge freiwilliges Engagement bei den Aktiven. Besonderer Dank galt Bruno Wendig, der durch seinen „unermüdlichen Einsatz" die Chronik „50 Jahre Ostpreußische Landsmannschaft in Gütersloh" schrieb.

Herford – Dienstag, 2. April, 15 Uhr, Frauennachmittag im Hotel Stadt Berlin am Bahnhof.

Neuss – Donnerstag, 28. März, 15 Uhr, Tag der offenen Tür in der ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17. In geselliger Runde, bei Kaffee und Kuchen wird ein Video-Film von Ostpreußen über die Rominter Heide, Trakehnen, Pillau und die Kurische Nehrung gezeigt. Alle Landsleute, Freunde und Bekannte sind dazu herzlich eingeladen. Der Eintritt ist frei.

Mönchengladbach – Der Vortrag über „Alte und neue Segelclubs in Ostpreußen" von Studiendirektor i.R.

nen Dia-Vortrag über das Thema: „Die deutschen Kolonien im Südkaukasus und ihre Vielvölkerumgebung." – Mit der Nachbarkreisgruppe wird zum Deutschlandtreffen nach Leipzig gefahren. Unterkunft mit dreimal Halbpension ist in einem Vier-Sterne-Hotel für 224 Euro pro Person in Halle. Ein fröhliches Wiedersehen wird es dort mit den Landsleuten beim Treffen geben, bei dem Edmund Stoiber die Festrede hält. Anmeldung bei Manfred Schusziara.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr.

Leipzig – Nach Ende der zweijährigen Legislaturperiode führte die Kreisgruppe der Ost- und Westpreußen ihre diesjährige Mitgliederversammlung mit Vorstandswahl durch. Der Vorsitzende Max Duscha begrüßte in der Gaststätte Stottmeister die zahlreich erschienenen Mitglieder und Ehrengäste. Im Rechenschaftsbericht des Vorstandes konnte Max Duscha eine positive Bilanz der vergangenen zwei Jahre ziehen und auf viele Aktivitäten der Gruppe verweisen, dazu gehören neben den größeren Veranstaltungen auch der monatlich stattfindende Frauenkreis unter der Leitung von Gisela Weger und die regelmäßig von Karla Becker durchgeführten Video-Nachmittage. Zu erwähnen ist, daß Ostpreußen Mitglie-

Deutschland-treffen 2002

Bitte beachten!

Mitfahrgelegenheiten zum Deutschlandtreffen werden organisiert über die Kreisgemeinschaften und Landesgruppen. Nebenstehende Adresse gibt auf schriftliche Anfragen Hotels und Gästehäuser bekannt.

Touristische Informationen über die Messestadt:
Leipzig Tourist Service e. V.
Richard-Wagner-Straße 2
04109 Leipzig
Telefon: 03 41/71 04 260/265
Fax: 03 41/71 04 271/276

Auf Wiedersehen in Leipzig am 22. und 23. Juni

– Der Vorsitzende Paul Gehrmann begrüßte die Mitglieder herzlichst zur Jahreshauptversammlung und wertete die rege Beteiligung immer noch als Verbundenheit zur alten Heimat. Einleitend ging er auf die 2001 geleisteten Aktivitäten ein. Er dankte seinen Mitarbeitern für ihre wertvolle Hilfe sowie allen Mitgliedern für die Teilnahme an Veranstaltungen und Fahrten, legte aber dann den Schwerpunkt auf die Zusammenkünfte für 2002 fest. Sitzungsgemäß brauchten keine Neuwahlen stattfinden, da die Vorstandswahl im Rhythmus von drei Jahren erfolgt. Der vorgelegte Kassenbericht des Schatzmeisters wurde von den Kassenprüfern als korrekt bewertet. Man bescheinigte ihm gute Arbeit geleistet zu haben. In Verbundenheit verbrachte man noch einige Stunden miteinander. Als Stärkung folgte die beliebte ostpreußische Medizin Bärenfang (Meschkinnes) und ein kleiner Imbiß. Ein Mitglied der Gemeinschaft unterhielt musikalisch aus seinem reichhaltigen Liedgut. Eine Beschreibung über Entstehung und Werdegang Ostfrieslands las Renata Scheiba als Huldigung an die jetzige Heimat vor.

Norden – Donnerstag, 28. März, 14 Uhr, Kaffeetafel mit selbstgebackenem Gründonnerstagkringeln in der Heimatstube, Am Alten Siel (Alte Sielschule). Dieser alte Brauch aus Ostpreußen, Westpreußen und Danzig bringt Glück und Gesundheit für das ganze Jahr. Der Erlös ist für die Heimatstube und die Bruderhilfe Ostpreußen bestimmt.

Osnabrück – Donnerstag, 28. März, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Dienstag, 2. April, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Gütersloh – Rund 80 Mitglieder bei der Jahreshauptversammlung ließen das Jahr 2001 Revue passieren. Bei den Wahlen wurde Vorsitzende Eckard Jagalla in seinem Amt bestätigt. Seine Stellvertreterin bleibt Marlene von Oppenkowski, auch der Kassenführer Paul Herrmann, die Kulturwartin Ursula Witt und die Schriftführerin Marianne Bartnik bleiben. Zum neuen stell-

Gerd Schiemann fand ein interessiertes Publikum. Erwähnt wurde natürlich vor allem der SC Rhe aus Königsberg. Es war sicher kein Zufall, daß am gleichen Tag der 95jährige Ehrenvorsitzende Dr. Scholz auf dem Deutschen Seglertag an ganz anderer Stelle durch Ovationen begrüßt wurde. Der SC Rhe hat bis heute viel geleistet. Vielleicht gibt es bald eine ganz neue Zukunft! Im Vortrag kam nämlich zur Sprache, daß „Trans Ocean" eine Regionalstelle in Königsberg eröffnet hat. Dieser Verein ist weltweit angesehen als eine international arbeitende Interessengemeinschaft von Seglern; die deutsche Hauptstelle sitzt seit langem in Cuxhaven. Vor allem aber wurde darauf hingewiesen, daß Königsberg sicher bald merken wird, daß Rußland in der alten Festungsgegend vom Primorsk nördlich von St. Petersburg seit November 2001 einen neuen Umschlaghafen für große Containerschiffe und Tanker betreibt. Damit entkrampft sich das Königsberger Gebiet wesentlich und ist hoffentlich bald ein normaler Yachthafen.

Münster – Sonnabend, 6. April, 15 Uhr, Treffen im Kolping-Tagungshotel, Ägidiistraße 21. Brunhild Roschanski M.A. spricht über die Geschichte Königsbergs. Gäste sind willkommen.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 6. April, 14.30 Uhr, Osterfeier in der Heimatstube, Lutzerstraße 20. – Die Gruppe fährt vom 21. bis 24. Juni im Reisebus zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Leipzig. Eingeladen sind alle Mitglieder und Nichtmitglieder, sowie deren Nachkommen, Freunde und Bekannte. Wer sich telefonisch anmelden und weitere Informationen haben möchte, kann sich täglich von 18 bis 20 Uhr an Herrn Heise, Telefon und Fax (0 63 03) 65 61, wenden. Letzter Anmeldetermin ist der 23. März.

Neustadt a.d.W. – Freitag, 5. April, 19 Uhr, Dia-Vortrag. Der Bund der Vertriebenen setzt seine Vortragsreihe Deutscher Osten, Mensch und Landschaft" in der Volkshochschule Neustadt fort. Gastgeber ist die Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland. Dr. Emil Biedlingmeier hält ei-

der des BdV-Chores „Lied der Heimat" sind und da mit ganzem Herzen und großer Einsatzbereitschaft zur Pflege der heimatlichen Kultur beitragen. Selbstverständlich nimmt die Gruppe aktiv an allen BdV Veranstaltungen teil. Im Oktober 2001 konnte die Gruppe ihren 10. Jahrestag mit einer Festveranstaltung feiern. Die Kandidaten für den neuen Vorstand wurden von Max Duscha vorgestellt, fast alle üben ihr Amt schon mehrere Jahre aus und haben sich für eine erneute Kandidatur bereit erklärt. Der Finanzbericht und der Haushalt 2002 wurden von Liselotte Gläßel vorgetragen. Mit dem Bericht der Revisionskommission wurde eine gute und verantwortungsvolle Kassenführung bescheinigt. Die Berichte wurden von den Delegierten einstimmig bestätigt und damit der alte Vorstand entlastet. In seiner Grußansprache wies der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel auf die besondere Bedeutung der Versammlung im Jahre des Deutschlandtreffens hin. Für seine offenen und kritischen Worte zur Politik der Bundesregierung und zum Natoeinsatz deutscher Soldaten erhielt Erwin Kühnappel spontanen Beifall. Auch die Grußworte von Stadtrat Obser und vom Fraktionsvorsitzenden der FDP, Dr. Lingk, fanden volle Zustimmung bei den Landsleuten. Von der Wahlkommission wurde die Wahl ordnungsgemäß durchgeführt, alle Vorstandsmitglieder wurden einstimmig gewählt. Dem neuen Vorstand gehören an: Max Duscha (Vorsitzender), Karla Becker (1. Stellvertreterin), Liselotte Gläßel (Schatzmeisterin), Inge Scharrer (Schriftführerin), Gisela Weger (Frauenarbeit) und Eva Schumacher (Kulturarbeit). Horst Bunk und Richard Teubler schieden aus dem Vorstand aus und wurden von Max Duscha mit Blumen und Anerkennung ihrer Arbeit verabschiedet. Horst Bunk übernimmt andere wichtige Aufgaben und Richard Teubler scheidet aus gesundheitlichen Gründen aus, hat sich aber zur weiteren Mithilfe bereit erklärt. Der neugewählte Vorstand wurde mit Blumen und herzlichen Beifall beglückwünscht. In seinen Dankesworten versprach Max Duscha weitere gute Arbeit in Treue zur Heimat und zum Wohle der Gruppe. Die Versammlung wurde von Karla Becker umsichtig geleitet und vom Chor musikalisch umrahmt. Als sich beim Schlußlied alle Anwesenden spontan von den Plätzen erhoben, war dies wie ein Symbol für den guten Zusammenhalt der Gruppe.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Halle – Sonnabend, 23. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 53. Es wird ein Video gezeigt. – Die diesjährige Busfahrt der Gruppe führt nach Masuren vom 28. Juni bis 2. Juli. Unterkunft wird in Lötzen im Hotel Europa direkt am Kissainsee bezogen. Auf dem Programm stehen unter anderem eine Dampferfahrt über die Masurischen Seen nach Nikolaiken, eine Fahrt mit der Lycker Schmalspurbahn und eine Stakerfahrt auf der Kruttina. Der Preis für die Fahrt mit modernem Reisebus und vier Übernachtungen mit Frühstück (Doppelzimmer) beträgt pro Person 200 Euro. Anmeldungen sind noch möglich beim Treffen am 23. März oder bei Michael Gründling, Telefon (03 45) 2 08 06 80 beziehungsweise bei Ursula Alricht, Telefon (03 45) 7 75 94 42.

Stendal – Dienstag, 26. März, 14 Uhr, Feier zum 10jährigen Bestehen der Gruppe im Landratsamt Stendal, Hospitalstraße 1-2. Ein festliches Programm mit vielen Höhepunkten ist vorbereitet. Die Festansprache hält der Landrat des Landkreises Stendal Jörg Hellmuth. Über eine rege Teilnahme an der Festveranstaltung würde sich der Vorstand freuen. Kaffeegedeck und das Liederbuch sind mitzubringen.

Landesgruppe Thüringen



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Eutin – Über 40 Mitglieder der Gruppe, die zur Zeit etwa 110 Mitglieder hat, waren zur Jahreshauptversammlung im Voß-Haus gekommen. Nach der Begrüßung und den Geburtstagsgratulationen für die im Februar Geborenen wurde Ruth Kühne durch den stellvertretenden Vorsitzenden Walter Westphal für Jahrzehnte lange Heimatarbeit mit einer Ehrenurkunde geehrt. Nach der Totenehrung und einem von Günter Tilsner gesprochenen Nachruf auf den am 12. Februar verstorbenen Vorsitzenden Horst Mrongowius wurde Walter Westphal für seine lange Mitarbeit im Vorstand gedankt. Es folgten der Kassenbericht von Edwin Falk und der Bericht der Kulturreferentin Gerda Tilsner. In den satzungsgemäß neu zu wählenden Vorstand wurden folgende Mitglieder gewählt: zum Vorsitzenden Peter Pflug; Stellvertreter Günter Tilsner; Kassenwart Edwin Falk; Stellvertreter Heinz Struck; zur Schriftführerin Ingeborg Fromm; Kulturreferentin Gerda Tilsner und Elisabeth Pflug. Obmann der Westpreußen bleibt Herbert Neumann. Zum Beisitzer wurde Wolfgang Baier gewählt. Nach den Wahlen wurde ein in Litauen entstandener Film über den Baltischen Bernstein gezeigt. Das Ehepaar Hedwig und Alois Lehmann hatte eine große Zahl von Naturbernstein und bearbeitete Stücke mitgebracht. In seiner Ansprache dankte der neue Vorsitzende Peter Pflug für das in ihn gesetzte Vertrauen. Mit der Annahme der Wahl habe er auch einen Wunsch seines Vorgängers Horst Mrongowius entsprochen. Die monatlichen Zusammenkünfte und traditionellen Veranstaltungen werden fortgesetzt. Für die Landsmannschaft sehe er aber eine weitere dringende Aufgabe: sich für das von der Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach, MdB, geplante „Zentrum gegen Vertreibungen" einzusetzen. „Wer, wenn nicht die Erlebnisgeneration wird sich zum Fürsprecher dieses Zentrums machen, das sich zur Aufgabe gemacht hat, die Tragödie der zwölf Millionen deutschen Heimatvertriebenen als auch anderer Völker im Bewußtsein der Öffentlichkeit zu erhalten. Das Zentrum soll ein Ort der Mahnung werden, um Vertreibungen, die immer noch stattfinden, weltweit zu ächten."

Malente – Mittwoch, 27. März, 15.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Café Raven, Janusallee, Bad Malente-Gremsmühlen. Tagesordnung: Eröffnung und Begrüßung, Totenehrung, Jahresbericht des Vorsitzenden, Kassenbericht, Bericht des Kassenprüfers, Entlastung des Vorstandes, Anfragen und Verschiedenes. Nach Beendigung der Tagesordnung gegen 16.30 Uhr beginnt der Video-Vortrag über Ostpreußen: 1. Ermland und Masuren 2. Königsberg und Kurische Nehrung. Gäste sind herzlich willkommen. Der Eintritt ist frei.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Allenstein-Land



Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Tel. (0 54 01) 97 70

Wahl der Mitglieder des 4. Kreistages – der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land hat stattgefunden. Der Wahlausschuß gibt nachstehend das Wahlergebnis bekannt und nennt die in den Kreistag neu gewählten Mitglieder in alphabetischer Reihenfolge: 1) **Bienkowski**, Elisabeth, Kl. Kleeberg. 2) **Blasche**, Hans-P., Woritten. 3) **Certa**, Johann, Alt-Schöneberg. 4) **Frensch**, Ernst, Reuschhagen. 5) **Gehrmann**, Johannes, Jomendorf. 6) **Graf**, Adalbert-E., Neu-Kockendorf. 7) **Hantel**, Bruno, Wuttrienen. 8) **Jäger**, Franz, Kalborn. 9) **v. Jagodinski**, Theodor, Diwitten. 10) **Kellmann**, Georg, Quidlitz. 11) **Kensbock**, Johannes, Gr. Kleeberg. 12) **Klein**, Anton, Skaibotten. 13) **Konegen**, Günter, Schönbrück. 14) **Langkau**, Ernst, Schönwalde/Jonkendorf. 15) **Lehnhardt**, Waldemar, Reußen. 16) **Massner**, Oswald, Gr. Lemkendorf. 17) **Michalski**, Leo, Gillau. 18) **Monkowski**, Herbert, Jomendorf. 19) **Schabram**, Brigitte, Dietrichswalde. 20) **Schlifka**, Dieter, Schönwalde. 21) **Schulz**, Hubert, Stabigotten. 22) **Schwittay**, Klaus, Jomendorf. 23) **Seidel**, Clemens, Gr. Buchwalde. 24) **Tuguntke**, Horst, Wartenburg. 25) **Wagner**, Heinz, Gr. Lemkendorf.

Gemäß Ermittlung sind folgende Landsleute als Ersatzmitglieder festgestellt worden: 1) **Matern**, Georg, Kirchlainen. 2) **Otto**, Winrich, Rosenau. 3) **Grodowski**, Bernhard, Schönfeld. 4) **Nowak**, Paul, Tengutten. 5) **Galenski**, Andreas, Tolnicken.

Die konstituierende Sitzung des Kreistages der Kreisgemeinschaft Allenstein Land e.V. findet im Monat April 2002 statt. Zu dieser Sitzung ergehen noch separate Einladungen an die Mitglieder.

Angerburg



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Gerberstraße 12, 27356 Rotenburg (Wümme)

Kondolenz – Unser herzliches Beileid möchten Ihnen liebe Frau Milthaler und Ihrer Familie, die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft „Mauersee" in Angerburg aussprechen. Er hat für uns ein gutes Herz besessen, nun ruht es still, doch bleibt er für uns unvergessen. In Trauer und Dankbarkeit Herta Andrulonis.

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21266 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Jahresfahrt der Kreisgemeinschaft vom 2. bis 11. Juni 2002 – In der Folge 8 (*Ostpreußenblatt*) wurde für den Aufenthalt der Reisegruppe im Kreis Ebenrode der 3. und 4. Juni 2002 genannt. Unter Berücksichtigung der Übernachtungsmöglichkeiten in Nordostpreußen muß der Termin für Programmpunkte im Kreis Ebenrode auf den 4. und 5. Juni geändert werden. Mit einem Fax der russischen Verwaltung vom 11. Januar 2002 war der Kreisvertretung mitgeteilt worden, daß die Veranstaltung zum Gedenken an die Verleihung der Stadtrechte vor 280 Jahren (1722) nicht nur „mit einer Tagesfeier ausgezeichnet werden sollen". Mit Datum vom 7. März teilt die russische Verwaltung in Ebenrode der Kreisvertretung nunmehr mit, daß für die offizielle Jubiläumsveranstaltung – 280 Jahre Stallupönen – der 15. und 16. Juni „bestimmt" worden ist. Eine Verlegung des Reisetermins für die Reisegruppe ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht mehr möglich. Einzelreisende oder andere Reisegruppen sollten – soweit möglich – den 15. und 16. Juni für den Besuch in Ebenrode vorsehen. Das genaue Programm für die beiden Tage wird der Kreisvertretung erst im Monat April mitgeteilt. Es wird dann an dieser Stelle veröffentlicht.

Gerdauen



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (0171) 5 27 27 14. Geschäftsstelle: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Telefon und Fax 0 50 31/25 89

Kirchspiel Klein Gnie – Ilse Bannick (Marienhofweg 29, 25813 Husum, Telefon (0 48 41) 9 30 63, unsere Kirchspielvertreterin für Klein Gnie bittet alle Landsleute ihres Kirchspiels, die noch Fotos, Dokumente oder andere persönliche Erinnerungen aus der Heimat haben und diese zur sicheren Aufbewahrung und Dokumentation unserer unvergeßlichen Heimat unter ihrem Namen ins Archiv geben wollen, diese nach Leipzig zum Hauptkreis- und Deutschlandtreffen (22./23. Juni 2002) mitzubringen. Möchten Sie sich noch nicht von ihrem liebgewonnenen Original trennen, wäre es schön, wenn Sie uns die Erlaubnis zur Anfertigung einer Kopie an der an unserem Stand aufgebauten Technikstation erlauben würden. Fotos und Dokumente fürs Archiv Dieser Aufruf gilt natürlich auch für die Landsleute aus den anderen Kirchspielen unseres Heimatkreises, die hoffentlich zahlreich nach Leipzig kommen werden. Unsere Kirchspielvertreter nehmen Ihre wichtigen Erinnerungsstücke persönlich in Empfang und bewahren sie für spätere Generationen in unserem Archiv auf. Sie als Spender haben bei einer persönlichen Übergabe anläßlich des Hauptkreis- und Deutschlandtreffens in Leipzig auch keine weitere Mühe mit Verpackung, Porto oder dem Weg zur Post.

Gumbinnen

Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Klein Trakehnen jetzt weltweit im Internet – Seit einigen Wochen kann sich jeder Interessierte unter www.klein-trakehnen.de über die Gemeinde Klein Trakehnen, Kreis Gumbinnen, mit den Ortsteilen Guddin, Jodschlauken, Jonasthal und Mattsichkmen informieren. Ausführlich werden dort die einzelnen Ortsteile beschrieben, wie sie einst waren und was aus ihnen geworden ist. Ortspläne, in welchen die einzelnen Gebäude eingezeichnet sind, und Einwohnerlisten sowie viele Fotos aus der Vergangenheit und Gegenwart runden die sehr umfangreichen Beschreibungen ab. Diese neue Webadresse im Internet wird nicht nur die mit den Computern vertrauten Jugendlichen neugierig auf die Heimat ihrer Vorfahren machen, auch ältere Landsleute, die sich immer mehr mit dem PC beschäftigen, werden neugierig in die Internet-Seiten hineinschauen, um sich darüber zu informieren, was dort über ihre Heimat zusammengetragen wurde.

Busreise nach Gumbinnen/Großwaltersdorf – Für die Zeit vom 22. Mai bis 1. Juni wird für Landsleute und Interessierte eine Omnibusreise nach Gumbinnen und Großwaltersdorf durchgeführt. Die Reise beginnt und endet auf dem Zentral-Busbahnhof Hannover. Zustiegsmöglichkeiten entlang der Strecke bis zur polnischen Grenze können vereinbart werden. Anmeldungen für die Reise sind noch möglich. Auskunft erteilt die Bezirksvertreterin für Großwaltersdorf Christel Motzkus, Heeperholz 13a, 33719 Bielefeld, Telefon (05 21) 33 01 24.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Elsa Dohmeier verstorben – Elsa Dohmeier, geb. Schröder aus Sargen, Kirchspiel Tiefensee, ist am 5. Januar dieses Jahres in Stadthagen, Niedersachsen, verstorben. Sie wurde als erstes Kind der Eheleute Albert und Berta Schröder, geborene Paschke, am 20. Juli 1918 in Sargen geboren. Die Eltern betrieben dort eine Landwirtschaft von 55 Hektar. Sie erblickte die Welt am Ende des Ersten Weltkrieges in einer schwierigen Zeit, verlebte eine glückliche Kinder- und Jugendzeit in der Geborgenheit ihrer Großfamilie in einem paradiesisch gelegenem Dörfchen, das wie eine Hallig auf einem Hügel liegt. Diese Zeit bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und der Vertreibung, mit schwerer Arbeit in der Landwirtschaft und der Ausbildung zur Schwesternhelferin beim Roten Kreuz, prägte sie, gaben ihr das Rüstzeug und die Kraft, alle Probleme und Schmerzen des Krieges und der Nachkriegszeit zu bewältigen, zu ertragen. Nicht nur ihre Heimat, sondern auch ihren Ehemann und einzigen Sohn mußte sie schon sehr früh hergeben. Ihre Kraft stellte sie zeitlebens Hilfsbedürftigen zu Verfügung, widmete sich der Arbeit für ihre ostpreußische Heimat auf vielfacher Weise, fungierte im Rahmen der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil als Vertreterin ihrer Heimatgemeinde Sargen von 1985 bis 1997. Sie schrieb 1997 eine Biographie mit dem Thema „Leben in Ostpreußen, Flucht und Wiedersehen". Hierin schildert sie anschaulich das Leben in der damaligen ostpreußischen Landwirtschaft sowie die Ereignisse und Stationen auf der Flucht und danach.

Achtung Neuauflage – Die erste Auflage der Biographie „Leben in Ostpreußen, Flucht und Wiedersehen" von Elsa Dohmeier ist bereits vergriffen. Bei ausreichender Vorbestellung beabsichtigt der Bruder der Autorin, Martin Schröder, Rosenstraße 17, 32756 Detmold, Telefon (05231) 26172, eine zweite Auflage herauszubringen. Interessenten sollten sich schnellstmöglich bei M. Schröder melden, damit die Auflagenstärke festgelegt werden kann.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Königsberger Bürgerbrief 2002 – Das Thema des Sommerbürgerbriefes sollen Nasser Garten, Alter Garten und Umgebung sowie das Frische Haff sein. Wenn Sie uns darüber berichten wollen, schreiben Sie uns und legen Sie nach Möglichkeit alte Aufnahmen bei. Solange die „Erlebnisgeneration" über das Leben in Königsberg berichten kann, werden wir auch unsere Wanderungen durch die Stadtteile fortsetzen. Bitte, helfen Sie uns dabei. Redaktionsschluß für den Sommerbürgerbrief ist der 15. April 2002.

Kaliningrader Symphonieorchester – Das Orchester hat auf seiner Frühjahrstournee in Deutschland folgende Auftrittsdaten: Dienstag, 10. April, 20 Uhr, Onoldiasaal, Ansbach. Mittwoch, 10. April, 20 Uhr, Philharmonie Köln. Donnerstag, 11. April, 20 Uhr, Saalbau, Witten. Freitag, 12. April, 20 Uhr, Stadthalle, Waldshut. Sonnabend, 13. April, 20 Uhr, Ehrenmal, Klosterkirche Oberndorf. Montag, 15. April, 20 Uhr, im Dom zu Billerbeck.

Lötzen



Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (0 43 21) 52 90 27

Ausstellung im Rathaus Neumünster – „Lötzen – vom Wasser umgeben". Am Freitag, dem 1. März, eröffnete unser Kreisvertreter in Anwesenheit des Stadtpräsidenten, Helmut Loose, und seines Stellvertreters, Hatto Klamt, sowie zahlreicher Gäste im Foyer des Rathauses unserer Patenstadt Neumünster die Ausstellung „Lötzen – vom Wasser umgeben". Unser Archivar, Paul Trinker, hat sie zusammen mit seiner Frau und Lm. Manfred Kickstein aus reichen Beständen unseres Archivs zusammengestellt. Der „Holsteinische Courier", Neumünster, berichtete darüber: „Gelbe Kornfelder, ausgedehnte Waldgebiete und vor allem Seen – immerhin 33 an der Zahl – zeichnen die malerische Landschaft um die Neumünsteraner Patenstadt Lötzen (heute. Gizycko, Polen) im ehemaligen Ostpreußen aus. Dieses kann nun in einer Fotoausstellung der Kreisgemeinschaft Lötzen, die die Schönheit der masurischen Seenlandschaft eindrucksvoll belegt, seit gestern im Foyer des neuen Rathauses bis zum 26. März bestaunt werden." Der Kreis Lötzen, heute eine Region in Polen, die ganz auf den Tourismus setzt, so der Kreisvertreter Erhard Kawlath, zeichnet sich besonders durch seine vielfältigen Möglichkeiten aus, Wassersport zu treiben. Mauer- und Löwentinsee, die größten in ganz Polen, sind bei Wassersportlern – auch in Neumünster – ein Geheimtip. Die über 200 Fotos und historischen Illustrationen erzählen auch eine Liebesgeschichte der beiden Schwestern Doris und Anke Randschau. Durch einen Zufall – da war bei einer Reisegesellschaft gerade noch Platz im Bus – fuhren die gebürtigen Neumünsteranerinnen 1981 das erste Mal nach Masuren, und seitdem haben sie die Landschaft und ihre Menschen nicht mehr losgelassen. Regelmäßig reisen die beiden nach Lötzen und haben so in den Jahren viele Motive auf Zelluloid gebannt, die jetzt in der Ausstellung zu bewundern sind. „Es liegt über den Menschen und der Landschaft dieses Teils von Masuren eine ganz eigentümliche Melancholie", beschreibt Doris Randschau, „die uns jedes Mal, wenn wir die Natur im Kreis Lötzen erleben, von neuem fasziniert". Wer die Ausstellung besucht, wird diese Liebe in den Fotos wiedererkennen.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

II. Kirchspieltreffen in Fließdorf – Bezirksvertreter Paul H. Koyro plant für die Zeit vom 6. bis 8. September 2002 ein II. Kirchspieltreffen in Fließdorf. Die vorläufige Planung beinhaltet einen Ökumenischen Gottesdienst mit Abendmahl und die Wiedervereinigung der alten Glocke von 1642, eine gemeinsame kommunale Veranstaltung, sowie die Wiedereinweihung des Nußberger Ortsfriedhofes und des Denkmales für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Geplant ist auch eine 14-tägige Busreise, die im Anschluß an das Treffen in Fließdorf nach Nordostpreußen in das Königsberger Gebiet führt, unter anderem auch in die Sperrzone Kurische Nehrung und Pillau. Die an der Wegstrecke liegenden Kriegsgräberstätten Germau, Fischhausen und Heiligenbeil wollen wir besuchen, beim großen Friedhof an der Nordmole in Pillau wollen wir einen Kranz niederlegen. Interessierte Landsleute, die noch mitfahren wollen, fünf Plätze sind noch frei, bitte beim Bezirksvertreter Paul H. Koyro, Oberer Hilsiweg 5, 64689 Grasellenbach, Telefon und Fax (062 53) 10 36, melden. Bezirksvertreter Paul H. Koyro bittet alle, die mit anderen Verkehrsmitteln anreisen, gleichfalls um Information.

Reise der Kreisgemeinschaft – Die Kreisgemeinschaft Lyck führt in der Zeit vom 25. Mai bis 5. Juni 2002 eine Reise nach Masuren (Lyck) und auf die Kurische Nehrung (Nidden) mit einem umfangreichen, interessanten Programm durch. Die Rückfahrt erfolgt von Memel mit dem Schiff nach Kiel. Die Reise kostet pro Person im Doppelzimmer bei Halbpension 980 €, Einzelzimmer-Zuschlag 174 €. Auch hier sind noch einige Plätze frei. Nähere Informationen beim Kreisvertreter Gerd Bandilla.

Rastenburg



Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstraße 22, 24327 Flehm. Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Klaus von der Groeben – Wer ihn kannte, konnte nicht unberührt bleiben, als im *Ostpreußenblatt* (Folge 3) der 100. Geburtstag von Klaus von der Groeben (7. Januar) beschrieben und gewürdigt wurde – und zwei Wochen später (23. Januar) seine Todesanzeige erschien. Seit Klaus von der Groeben (Langheim) 1979 in Wesel die Rede zum Festakt des 650. Stadtjubiläums von Rastenburg gehalten hatte, wurde sein Name im Heimatbrief immer wieder gelesen, bei eigenen Beiträgen und mit Würdigungen zu seinen hohen Geburtstagen, Ehrungen verschiedener Art (Dr. h.c.) und Rezensionen seiner Bücher. Sein langes Leben begann 1902 in Langheim (Kreis Rastenburg) – im Sommer 2001 war er noch einmal dort zu Besuch. Beruflich war der Jurist neun Jahre lang Landrat von Königsberg-Land und Fischhausen, nach 1945 im Kreis Stormarn; später dann im Kieler Innenministerium Staatssekretär, bis 1967 von da ab im Ruhestand: Autor, über Themen der Verwaltungsgeschichte speziell Ost- und Westpreußens, aber auch von biographischen Studien und persönlichen Erinnerungen („Streiflichter"). In einem kleinen Heft beschrieb er schließlich „Letzte Kämpfe um Ostpreußens Heimaterde" (Fischhausen-Pillau), deren Zeuge er wurde, flüchtend aus dem Samland als einer der Letzten. Diese große Persönlichkeit, die ohne jede Selbstdarstellung den Menschen zugewandt war, Urteilskraft mit hoher Bildung, Lebensklugheit mit Humor verbindend, im hohen Alter immer noch wissensdurstig und voller Daseinsfreude, sagte in einem Interview an seinem Geburtstag einen Satz, der wie ein Motto klingt: „Tätig sein ist der eigentliche Sinn des Lebens und auch seine einzige wirkliche Anziehungskraft."

Schloßberg (Pillkallen)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Marie-Luise Steinzen, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Einladung an die Langenfelder – Einladung an die Langenfelder (Gr. Wersmeningker) am 22. und 23. Juni nach Leipzig zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen zu kommen. Treffpunkt: Sonnabend, dem 22. Juni, 14 Uhr, Messehallen in Leipzig, Standort für den Kreis Schloßberg (Halle 5), Tisch Langenfelde. Vielleicht ist das ein Angebot an die Langenfelder, denen die Reise zum Schloßberger Kreistreffen in Winsen am 21./22. September oder zum Langenfelder Dorftreffen in Hofgeismar am 5./6. Oktober zu beschwerlich ist. Rückmeldung bitte an: Lilli Janßen, Friedrich-Ebertstraße 30, 58642 Iserloh-Letmathe, Telefon (0 23 74) 1 25 03.

Latein ist Glückssache

Von Heinz Kurt Kays

Was den Finanzobersekretär Ludwig Wargalla dazu getrieben hatte, sich in seiner Freizeit nicht so profanen Tätigkeiten wie etwa dem Gemüseanbau oder der Zucht von Brieftauben zu widmen, vielleicht auch dem Stinte-Angeln in einem der nahegelegenen Seen, wer vermag es zu sagen? Nein, er beschäftigte sich statt dessen mit der Altertumskunde und der Vorgeschichtsforschung. – Eventuell hatte ihn ein diesbezüglicher Artikel im Masurenkalender dazu bewogen, den er alljährlich von vorn bis hinten zu lesen pflegte. Möglicherweise war es aber auch nur der Wunsch, gelegentlich den sein berufliches Leben bestimmenden Zahlen und Steuervorschriften zu entfliehen.

Wie auch immer, Ludwig Wargalla nutzte jede Gelegenheit, den Mief der preußischen Amtsstuben hinter sich zu lassen und in die frische Luft der zu durchstöbernden Kiesgruben, Steinbrüche und alten Torfstiche zu gelangen. Ausgerüstet mit Spatel und Schaber, mit Sieb und Rechen suchte er im Boden seiner masurischen Heimat nach Zeugnissen der fernsten Vergangenheit, war er historischen Fundstücken längst vergangener Jahrhunderte hinterher.

Voll löblichem Eifer ritt er sein archäologisches Steckenpferd und wühlte sich durch zahlreiche Schichten der ostpreußischen Erde. Da der Herr Finanzobersekretär unbeweibt war und blieb, hatte er dazu genügend Freiräume. So konnte er neben den praktischen auch die theoretischen Kenntnisse erwerben, die er für die Beschäftigung mit der Vorgeschichte brauchte. Dazu las er nicht nur die einschlägigen Bücher, er hatte auch manche Fachzeitschrift abonniert.

Waren römische Händler zur Prussenzeit bis nach Masuren gekommen?

Da war es kein Wunder, daß er nach und nach eine ansehnliche Sammlung prähistorischer Zeugnisse zusammentragen konnte. Beispielsweise gab es Pfeilspitzen aus Feuerstein, Schmuckfibeln aus Bronze, Faustkeile und Messerklingen, knöcherne Nadeln und Ahlen, sogar Bernsteinperlen aus der Ära der alten Prussen. Dazu kamen Tongefäße aller Art, meist freilich nur deren Scherben, die mühsam wieder zusammengefügt werden mußten. Ludwig Wargalla tat dies mit viel Geduld und großem Geschick und besaß so ein paar wirklich eindrucksvolle antike Urnen und Schalen.

So kam es, daß der Herr Finanzobersekretär nach und nach als Experte auf dem Gebiet praktischer Altertumsforschung galt. Die zuständige Kreiszeitung brachte mehrfach Artikel über seine Ausgrabungsfunde. Ebenso erschienen seine Veröffentlichungen in dem einen oder anderen Fachblatt. Ludwig Wargalla genoß vor allem im Kreis der ostpreußischen Amateurarchäologen, die sich zu einem eigenen Verband zusammengetan hatten, einen gewissen Ruf. Die „Profis" freilich, zumeist an der Albertina in Königsberg zu Hause, hatten für derartige Bemühungen nur ein abschätziges Lächeln übrig.

Das aber wurmte Herrn Wargalla ebenso wie alle seine Vereinskollegen mächtig. Und ein jeder von ihnen hoffte, eines Tages einen sensationellen Fund zu machen und die wissenschaftliche Welt in Erstaunen zu versetzen. Und bei unserem Finanzbeamten, der inzwischen in den Ruhestand getreten war, schien dieser Wunsch tatsächlich in Erfüllung zu gehen. Denn es gelang ihm eine Entdeckung, die das historische Weltbild zu ändern versprach, soweit es jedenfalls für Masuren zu gelten hatte.

Als Ludwig Wargalla nämlich auf einer seiner Exkursionen ein seit langem verfallenes Gebäude durchstöberte, da geschah es, was hier erzählt werden soll. Die Ruine mochte aus der Zeit der Ordensritter stammen, möglicherweise war sie noch älter, denn sie bestand aus unbehauenen Natursteinen, nicht aus gebrannten Ziegeln. Und eben dort entdeckte der unermüdliche Forscher das Bruchstück einer Tontafel. Die trug in ungelenk eingeritzten Großbuchstaben die Inschrift „VERBO".

Der Finanzobersekretär hatte in seiner Jugend drei oder vier Klassen der höheren Bürgerschule seiner Heimatstadt durchlaufen und dabei auch am Lateinunterricht teilgenommen. Deshalb konnte er dieses „VERBO" auch unschwer identifizieren und zwar als Dativform von „VERBUM". Zur Erklärung sei hier angefügt, daß „VERBUM" auf gut Deutsch nichts weiter als „Das Wort" bedeutet.

Ludwig Wargalla geriet in einen Taumel der Begeisterung. Die Tonscherbe mußte aus der Prussenzeit stammen. Und das war letztendlich der Beweis dafür, daß bereits damals wenn auch nicht römische Legionäre, so doch römische Händler bis nach Masuren gelangt waren. Was jedenfalls eine Revision des bisher gültigen Geschichtsbildes erforderlich machte. Die gesamte Fachwelt, besonders aber die Professoren in Königsberg, würden Bauklötze staunen.

Damit es dazu kam, mußte die sensationelle Entdeckung natürlich bekanntgemacht werden. Dazu bediente sich der Herr Finanzobersekretär im Ruhestand der Heimatzeitung, die ihm eine ganze Seite im Lokalteil einräumte. Ludwig Wargalla konnte seine These also ausführlich darstellen und mit der maßstabgetreuen Abbildung seines Fundes untermauern. Des weiteren öffnete ihm das Fachorgan des bereits erwähnten ostpreußischen Amateurarchäologenverbandes seine Spalten für einen längeren Aufsatz. Doch wie es so geht, der Autor stieß keineswegs auf ungeteilte Zustimmung. Im Gegenteil, seine Theorie wurde erbarmungslos zerpflückt und heftig kritisiert.

Besonders tat sich ein gewisser Friedrich Petereit hervor, seines Zeichens pensionierter Oberlehrer aus Insterburg, ebenfalls als Hobby-Altertumsforscher tätig. Der sprach in einem Artikel von „wissenschaftlichem Dilletantismus", von „historischem Humbug" und „hirnrissiger Aufschneiderei". Und dieser Oberlehrer Petereit zitierte in Anspielung auf die Herkunft von Ludwig Wargalla gar jenen bösartigen Spruch, der da lautet: „Wo sich aufhört der Kultur, da sich anfängt das Masur!"

Der Herr Finanzobersekretär – natürlich – war tief getroffen von dieser unfairen Attacke. Doch machte ihn das keineswegs wankend in seiner Überzeugung. Um aber jeden Zweifel auszuräumen, setzte er seine Suche in der uralten Ruine fort. Und siehe da, nach stundenlangem Herumstöbern stieß Ludwig Wargalla auf eine zweite Tonscherbe, in die die Buchstabenfolge „TENER" eingeritzt war. Diesmal mußte der Forscher ein Wörterbuch zu Hilfe nehmen, um herauszufinden, daß auch dies aus dem Lateinischen kam und auf Deutsch soviel wie „zart" oder „fein" bedeutete.

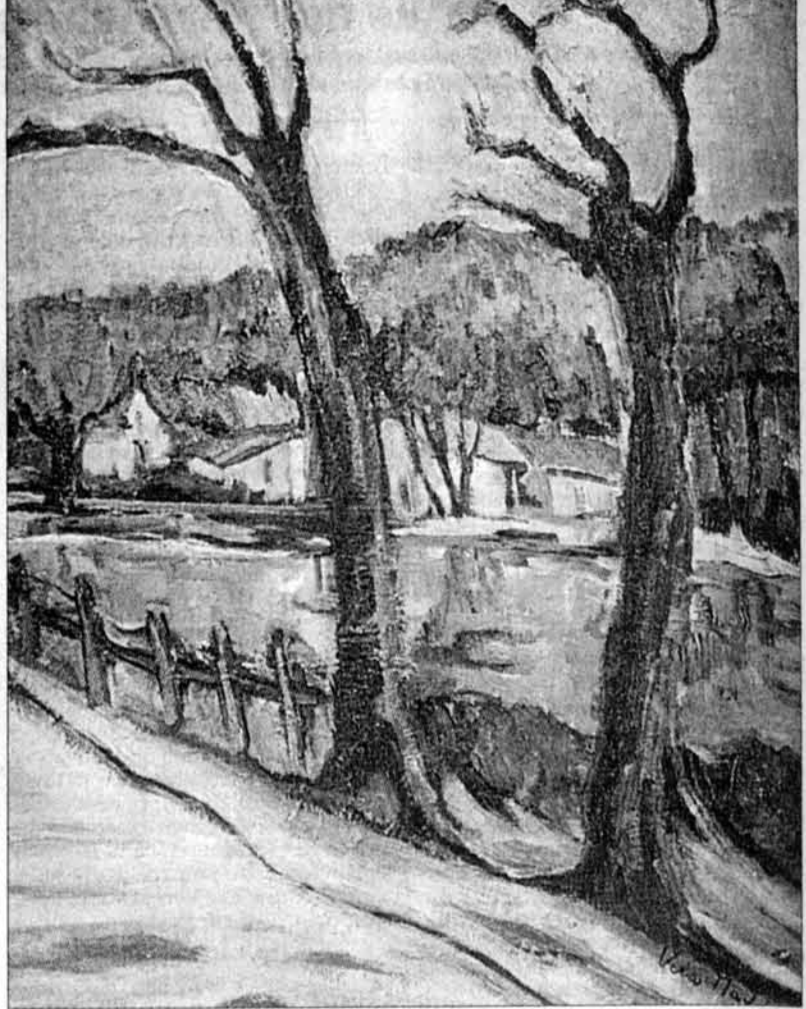
Das war selbstverständlich Wasser auf die Mühle des Herrn Wargalla. Nun würde niemand mehr an der Bedeutsamkeit seiner Funde herummäkeln können, nicht einmal dieser hochnäsige Schulmeister aus Insterburg. Jetzt konnte er es seinem Widersacher und Kritiker Friedrich Petereit mit gleicher Münze heimzahlen. Der Finanzobersekretär setzte sich an seinen Schreibtisch und verfaßte einen fulminanten Aufsatz, der postwendend in der Kreiszeitung erschien und das neue Beweisstück entsprechend würdigte. Und er beschloß seine Arbeit mit dem seinerzeit ebenfalls in Ostpreußen umlaufenden Spruch: „Ieberall dringt Bildung durch, nur man nich' in Insterburch."

Voller Ungeduld harrte Ludwig Wargalla auf die Reaktion dieses obskuren Oberlehrers, die bei der neuen Sachlage nur in bedingungsloser Kapitulation bestehen konnte. Um sich die Wartezeit zu verkürzen, wanderte er nochmals zu jener Ruinenstätte, die den Ort seines wissenschaftlichen Triumphs darstellte. Und als er in Vorfreude schwelgend dahinschritt, da stieß er ganz zufällig auf ein weiteres Bruchstück aus Ton. Auch dies trug ein paar eingeritzte Buchstaben. Und diese bildeten das Wörtchen „WEG".

Das aber war ein gewaltiger Schlag ins Kontor des ambitionierten Altertumskundlers. Denn, obwohl er alle ihm zugänglichen Lexika wälzte, er fand für das vermaledeite „WEG" keinen Bezug zum Lateinischen, der seine Römer-Theorie weiter unterstützt hätte. Ludwig Wargalla zermarterte sich das Gehirn, aber er kam zu keinem Ergebnis. Es war wie verhext, das Phänomen war und blieb zweifelhaft.

Immer wieder betrachtete er die Fundstücke, eine Lösung stellte sich jedoch nicht ein, bis er einmal alle drei Tonscherben nebeneinanderlegte. Und siehe da, sie paßten an den Bruchstellen fast nahtlos zusammen und fügten sich zu einem harmonischen Ganzen. Ludwig Wargalla aber mußte das größte Fiasko seines Forscherlebens verbuchen. Denn es bildete sich klar und deutlich dies heraus: „VERBO-TENER WEG".

Das bedeutete – selbstredend – das Ende des Prähistorikers und Altertumswissenschaftlers Wargalla. Seine Funde wanderten jedenfalls auf den nächsten Müllplatz. Und der Herr Finanzobersekretär im Ruhestand fuhr an einem der folgenden Tage in die Kreisstadt. Dort erstand er ein Album, eine Lupe sowie eine Pinzette. Fortan sammelte er nämlich Briefmarken, gestempelte und ungestempelte. ■


Vera Macht: *Mondnacht in Masuren (Öl)*

Verschmengert

Von Hella Leuchert-Altena

Meine Vorfahren waren allesamt Ostpreußen. Gemischt aus vieler Herren Ländern, was dem Gütesiegel die Würze gab, die Kraft und die Ausdauer, den Fleiß und die Beharrlichkeit. Nun gut, man sagt ihnen eine gewisse Dickköpfigkeit nach. Der Ostpreuße weicht nicht, wenn seine Würde, seine Ehre oder ganz einfach die Geduld zu sehr strapaziert wurden. Ein Tod in Ehren ist dann akzeptabler als ein Gewinn der Nachgiebigkeit.

Wofür solche Erkenntnisse taugen, werde ich Ihnen gleich berichten: Mein Mann war beruflich Kaufmann, hatte sich eine freie Handelsvertretung aufgebaut, in deren Anfangszeit ich half, vornehmlich auf Messen. Dabei lernte ich nicht nur 10 Stunden auf hohen Absätzen zu stehen, auch den Umgang mit Verkaufstechniken und Berufspraktiken. In brenzligen Augenblicken jedoch spontan bezogen zu reagieren, kann man nicht lernen. Man hat's oder man hat's nicht, sagt schon der Volksmund.

Eines Tages bekam ich Kundschaft, ein Ehepaar, und mein Mann flüsterte mir noch ins Ohr: „Vorsicht, schwieriger Ostpreuße." Schon zu Beginn der Verkaufstätigkeit bemerkte ich, was er damit sagen wollte. Sie war sehr verbindlich mit festen guten Vorstellungen vom Einkauf, er ungeduldig, wählerisch, unkonzentriert, schon nörglerisch. Alles an ihm drückte Unbehaglichkeit aus. Es galt herauszufinden, wer der Stärkere der beiden war, um sich auf dessen Seite zu verlagern. So sehr ich mich auch mühte, es ließ sich nicht ausmachen. Weder List noch sachliche Kombination half. Er blieb grantig und sie vermochte sich nicht durchzusetzen.

Ich war kurz davor zu verzweifeln, als mir einfiel, womit ich einen Ostpreußen umgarnen, ablenken, bestechen konnte. Mein Gott, die sind ja so verschmengert, schoß es mir durch den Kopf und ich sah meinen Onkel Otto bildlich vor mir, wie seine Augen glänzten, wenn er Königsberger Marzipan auch nur erahnte. Ich empfand die Seligkeit meiner Großmutter, wenn sie inbrünstig diese gelben, mit Cachou (Lakritz) gespickten Honigkissen lutschte, die im Winter immer vorrätig waren und die sie Brustbonbons nannte. Gab es zum Abendbrot mal ein Glas Bier, tat meine Großmutter einen kräftigen Teelöffel Zucker hinein, und meine Kinderaugen erfreuten sich an der schäumenden Pracht.

Ich entschuldigte mich und ließ in der Küche schnell einen Teller mit Backwerk, Marzipan und Krokantkonfekt zusammenstellen, und das erhoffte Wunder geschah. Der Kunde begann, den Süßkram wegzuschlabbern. Jeder Einkaufsgedanke rückte von ihm ab und seine Frau konnte die Bestellung ohne nennenswerte Unterbrechung aufgeben.

Ein Kollege hatte dem Treiben verständnislos zugeschaut, fragte mich verwundert danach. Ich zuckte mit den Schultern und antwortete: „Auf der ganzen Welt fängt man Mäuse mit Speck, nur in Ostpreußen nicht." ■

Einst in Masuren

Von Kuno Felchner

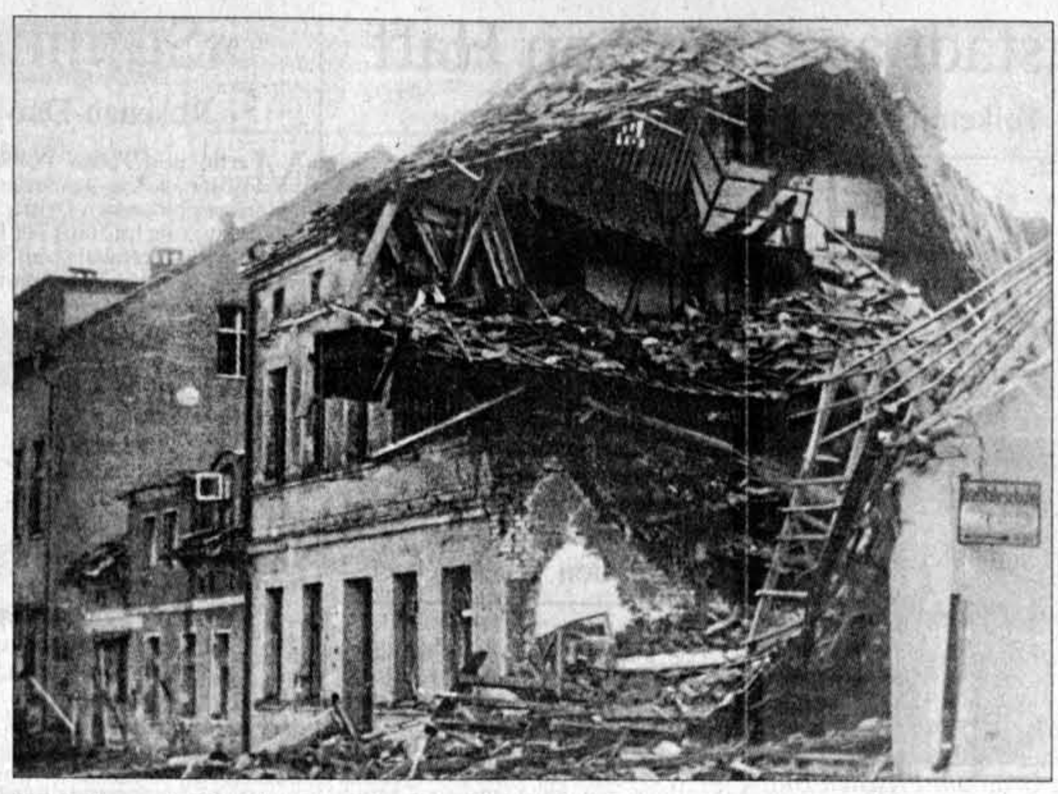
Margeriten – Sommers Augen.
Wolkenflügel hoch im Blau,
malvenblaß zum Horizont hin.
Roten Kleeschlag silbert Tau.
Fesselfedernder Trakehner
tritt zur Tränke aus Opal.
Bronzeplastik: breitgestirnte
Rinder in des Tals Oval.
Resonanz im Schiff
der Föhren,
Nachtviole wölkt Arom,
schwingt der Mond
den Messingklöppel
über transparentem Dom.

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Ruhe lag über der Stadt

Eine Irrfahrt führt in den Wirren des Krieges quer durch Deutschland

Von Erna Richter



Schloßberg (Pillkallen) im Zweiten Weltkrieg: *Zerstörte Häuser in der Schirwindter Straße* Foto: Paeslack

Es war ein wunderschöner Sommertag im Juli 1944. Ich war, wie an jedem Wochenende, in meinem Elternhaus in Tulpeningen. Am Montag fuhr ich mit der Kleinbahn zu meiner Arbeitsstelle in die Kreisstadt Schloßberg. Bei meiner Ankunft vermißte ich dort das sonst übliche alltägliche Treiben. Eine ungewohnte Ruhe lag über der Stadt. Die Einwohner waren übers Wochenende evakuiert worden. Die Angestellten der Kreisverwaltung waren noch an ihrem Arbeitsplatz. Infolge andauernder Tieffliegerangriffe konnten wir das Haus am Tag nicht verlassen. In einem Büroraum wurden für die Übernachtung Betten aufgestellt. Einige Kolleginnen übernahmen den Küchendienst, um für das leibliche Wohl zu sorgen. Die Küche eines Privathaushalts in einem gegenüberliegenden Gebäude wurde dazu genutzt. Fast in jeder Nacht gab es Fliegeralarm. Wenn wir in den Abendstunden beim Mondschein einen kleinen Spaziergang außerhalb der Stadt unternahmen, wurden wir von Tieffliegern verfolgt und mußten in den Feldern Schutz suchen. Ein Feuerschein am östlichen Himmel und das Grollen der Kanonen deuteten auf die näherkommende Front hin. Die in der Kreisstadt stationierte Kleinbahn wurde für Verwundetentransporte eingesetzt. Das Umladen der Verwundeten auf dem Kleinbahnhof stand oft auch unter Tieffliegerbeschuß. Eine Schule wurde zum Feldlazarett umfunktioniert.

Da die Front immer näher rückte, bekam unsere Verwaltung im Oktober ebenfalls den Räumungsbefehl. Wir wurden zur Wahrnehmung unserer eigenen Interessen vorübergehend freigestellt. Mit einer Kollegin fuhr ich dann mit dem Zug zu ihren Großeltern nach Plauen/Vogtland. Dort wurden wir dann auch sehr freundlich aufgenommen. Unsere Verwaltung war inzwischen nach der Kreisstadt Wehlau verlegt worden. In diesem Kreis war auch ein Großteil der Flüchtlinge aus dem Kreis Schloßberg untergebracht. Nach einem kurzen Aufenthalt in Plauen wurden wir schließlich zu unserer Arbeitsstelle zurückbeordert. Im großen Sitzungssaal des Kreishauses Wehlau wurden dann die anfallenden Arbeiten erledigt. In einer Gemeinschaftsküche wurde für unser leibliches Wohl gesorgt.

Wir hofften immer noch auf eine baldige Rückkehr. Doch dann kam am Abend des 21. Januar 1945 auch für uns der endgültige Räumungsbefehl. Das Donnern der Geschütze kam immer näher. Die Front stand kurz vor Wehlau. Es standen für unsere Flucht nicht genügend Fahrzeuge zur Verfügung, so daß einige Kolleginnen zu Fuß bei eisiger Kälte und viel Schnee den Fluchtweg antreten mußten. Dazu zählte auch ich. An Gepäck konnten wir nur das Notwendigste, was wir tragen konnten, mitnehmen.

Es bot sich uns ein trauriges Bild. Trecks und Wehrmachtskolonnen verstopften die Straßen. Menschen suchten ihre Angehörigen. Manches Fuhrwerk lag im Straßengraben. Bei Anbruch des Tages tauchten auch wieder Tiefflieger auf, die aber infolge des starken Nebels ihre Ziele nur ungenügend orten konnten. Nach einem Fußmarsch durch die Nacht waren wir vollkommen erschöpft. Eine Wehrmachtskolonne nahm uns unter Tieffliegerbeschuß auf. Dabei ging auch noch ein Teil unserer wenigen Gepäckstücke verloren. Auch in diesem Lastwagen nahm uns die Kälte vollkommen ein. Durch das stundenlange Sitzen und die Kälte spürte ich beim Aussteigen meine Beine nicht mehr. Die Soldaten versuchten mit einer Lötlampe wieder Leben in meine Beine hineinzubekommen.

In den Nachmittagsstunden des 22. Januar kamen wir in Tapiau an. Unser Weg führte uns zum Bahnhof. Am Straßenrand lagen tote Pferde und durch Tiefflieger verwundete Soldaten. Am Bahnhof stand ein mit Flüchtlingen überfüllter Zug. Menschen standen auf den Trittbrettern und klammerten sich am Dach des Zuges fest. Für uns war ein Weiterkommen auf diesem Wege nicht möglich. Wieder ergab sich die Möglichkeit, mit einem Wehrmachtsauto mitgenommen zu werden. Am 23. Januar kamen wir in Königsberg an. Die Stadt lag in Trümmern. Nur mit Mühe kamen wir zum Bahnhof. Dort bot sich uns ein trostloses Bild. Menschenmassen standen auf den Bahnsteigen und warteten auf den westwärts fahrenden Zug. Dann lief plötzlich ein Zug aus dieser Richtung ein. Die Weichselbrücke war gesprengt. Es gab keine Möglichkeit mehr, auf diesem Wege herauszukommen. Durch Lautsprecher wurde dann noch der Fluchtweg auf dem Seeweg bekanntgegeben. Viele warteten ab. Wir nahmen die Chance, die sich uns noch bot, wahr. Mit dem Zug, der ebenfalls unter Tieffliegerbeschuß stand, ging die Fahrt dann weiter nach Pillau. Unser Weg führte uns zum Hafen. Dort lagen auch einige Schiffe für die Aufnahme von Verwundeten und Flüchtlingen bereit. Aber diese Schiffe durften nur mit einer Schiffskarte benutzt werden, und diese wurden in erster Linie an Mütter mit Kindern ausgegeben. Wir machten wohl so einen jämmerlichen Eindruck, daß ein Marineoffizier Mitleid mit uns hatte. Er nahm uns mit zu den Unterkünften der Marine, die auch zum großen Teil den Hafen schon verlassen hatte. Ein in der Unterkunft noch anwesender Marinesoldat bekam den Befehl, den Raum zu heizen und für Verpflegung zu sorgen. Dankbar nahmen wir diese Fürsorge an. Dieser Marineoffizier besorgte uns dann auch Schiffskarten, und so konnten wir am Nachmittag des 24. Januar das Schiff „Pretoria" betreten. Das Schiff war aber schon überladen. Zu Fünft konnten wir dann nur einen Platz auf einer Decke am Fußboden finden. Wir versuchten, im Wechsel immer mal für ein paar Stunden zu schlafen.

Infolge Tiefgangs des Schiffes, Minengefahr und Tieffliegerangriffen kamen wir nur sehr langsam vorwärts. Von einem anderen, in Seenot geratenen Schiff wurden noch Flüchtlinge aufgenommen. Da die Fahrt nicht für diesen langen Zeitraum vorgesehen war, mangelte es an Verpflegung, was noch mehr Panik und Angst auslöste. Viele wurden seekrank. Auch ich zählte dazu.

Am 30. Januar 1945 sind wir in Swinemünde, einen Tag später – nach acht Tagen Schiffahrt – läuft die „Pretoria" in den Stettiner Hafen ein. Unser Ziel ist der Bahnhof, der Bahnsteig überfüllt. Wir stehen bis zum anderen Tag. Eine Weiterfahrt nach Berlin ist nicht möglich. Eine Kollegin hatte in Hohenkrug, in der Nähe von Stettin Verwandte. Zu ihnen sind wir dann zunächst gefahren. Dort werden wir auch freundlich aufgenommen.

Da die Front immer näher kam, versuchten wir erneut, von Stettin nach Berlin zu kommen. Ein Sonderzug für Flüchtlinge (Viehwagen mit Stroh) brachte uns dann nach Oranienburg. Von dort fuhren wir mit der S-Bahn nach Berlin. Ich wollte zu meinem Onkel, der in Berlin wohnte. Bei der Ankunft gleich Fliegeralarm. Ich verlor dadurch vollkommen die Orientierung. Nur mit Mühe gelang es mir, nach Oberschönhausen zu kommen. Überall Trümmer und zerbombte Häuser. Völlig erschöpft kam ich bei meinen Verwandten an. Bis zum 17. Februar habe ich mich bei ihnen aufgehalten. Täglich gab es mehrmals Fliegeralarm, Bomben fielen auch in der Nähe. Das Haus hatte auch schon Schäden davongetragen. Am 17. Februar fuhr ich dann zusammen mit einer ehemaligen Mitschülerin zu den Schwiegereltern ihrer Schwester, die in Bitterfeld wohnten. Dort waren wir bis zum 21. Februar. Unsere Fahrt ging dann weiter nach Olbernhau im Erzgebirge. Eine Schulfreundin von mir mit ihrer Familie war schon zuvor nach diesem Ort evakuiert worden. Bei ihnen habe ich mich einige Tage aufgehalten, bis ich dann von der NSV eine Dachkammer zugewiesen bekam. Die Familie in diesem Haus kam mir sehr freundlich entgegen. Sie half mit Kleidung und auch allem Notwendigen aus.

Infolge des einsetzenden Flüchtlingsstromes aus der CSSR wurden im Rathaus Aushilfskräfte gebraucht. Am 28. Februar konnte ich in der Kartenstelle im Rathaus meine Tätigkeit aufnehmen.

In großer Sorge war ich um meine Familie, von der ich über eine längere Zeit ohne Nachricht war. Im April stand dann plötzlich mein Vater vor der Tür. Er war noch in den letzten Kriegstagen zum Volkssturm eingezogen worden. Durch die Verwandten in Berlin hatte er meinen Aufenthaltsort erfahren. Aber waren auch meine Mutter und Schwester dem Inferno entkommen?

Das Schicksal geht oft seltsame Wege. Durch einen Soldaten, der in Holstein bei einem Bauern stationiert und im Erzgebirge beheimatet war, erhielt ich dann die erste Nachricht, daß Mutter und Schwester in Holstein gelandet und ebenfalls bei diesem Bauern untergebracht waren. Sie hatten noch über die Verwandten in Berlin meine derzeitige Anschrift erfahren.

Mein Vater versuchte dann im Juli 1945 über die damalige Demarkationslinie zu kommen, hatte sich aber zuvor für einen Neubauernhof in Mecklenburg beworben. Er wollte Mutter und Schwester nach dort holen für einen gemeinsamen Neuanfang. Doch sie waren nicht gewillt, in die sowjetisch besetzte Zone zu kommen. Mein Vater gab alles auf und zog zu ihnen nach Holstein.

Mit meinen Großeltern gab es allerdings kein Wiedersehen mehr. Mein Großvater war auf einem Pferdewagen im Flüchtlingstreck einem Herzschlag erlegen. Meine Großmutter wurde von den Sowjets überrollt und kehrte dann zurück nach ihrem Heimatort. Dort ist sie dann verhungert.

Ich fand durch meine Heirat im Jahre 1948 in Olbernhau ein neues Zuhause. Aber die Sehnsucht nach meinem Elternhaus und meinem Heimatdorf in Ostpreußen wird ein Leben lang bleiben. Nach dem Tod meines Mannes im Jahr 1970 habe ich mich vergeblich um eine Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland bemüht. Erst im Jahre 1979 bekam ich als Rentnerin dann die Ausreisegenehmigung aus der DDR.

34 Jahre in der DDR hatten mein Leben geprägt, und somit hatte ich anfangs Schwierigkeiten, mich an einen neuen Lebensstil zu gewöhnen. Ich mußte mich vollkommen neu orientieren. Erst nach der Wende konnte ich auch Kontakt zu ehemaligen Arbeitskollegen und Freunden aufnehmen.

Nach dem Fall der Mauer und der Wiedervereinigung wurde bekannt, daß der Staatssicherheitsdienst der ehemaligen DDR viele Bürger beschattet und ihre politische Meinung und Einstellung beurteilt und aktenkundig gemacht hat. Als ehemalige DDR-Bürgerin war es für mich von großem Interesse, Einsicht in diese Unterlagen zu erhalten. Ich stellte einen Antrag an die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Chemnitz. Von dieser Dienststelle wurde mir dann ein Fragebogen zugesandt, den ich zur Feststellung meiner Identität ausfüllen und mit einer Kopie meines Personalausweises wieder zurückschicken mußte.

Es war eine lange Zeit verstrichen, bis ich eines Tages einen dicken Briefumschlag in Händen hielt. Meine Anspannung war so groß, daß ich diesen gleich öffnete. Darin fand ich Ablichtungen von 17 DIN-A4-Seiten, unter anderem von Privatbriefen, die ich von Verwandten aus der Bundesrepublik erhalten hatte. Selbst darin beiliegende Geldscheine waren kopiert. Die Kopien waren mit Randvermerken wie „Absender und Empfänger sind kirchlich gebunden" und Fragezeichen versehen. Jede Besuchsreise in die Bundesrepublik war mit Daten der Verwandten dokumentiert.

Mehrere Seiten beinhaltet ein Protokoll von einem befreundeten Ehepaar. Bei meiner legalen Ausreise aus der DDR hatte ich in meinem Umzugsgut Gepäckstücke von diesem Ehepaar mitgenommen. Das galt nach den damaligen Gesetzen der DDR als strafbare Handlung. Die Begründung in dem Protokoll lautet: Beihilfe zum ungesetzlichen Verlassen der DDR. Die Mitnahme der Gepäckstücke wurde dem Staatssicherheitsdienst bekannt, weil das Ehepaar seinen Urlaub in Ungarn nutzen wollte, um in die Bundesrepublik zu kommen. Der Plan mißlang. Das Ehepaar kam in Untersuchungshaft, und meine Post an die Privatadresse wurde vom Staatssicherheitsdienst abgefangen. Dadurch erpreßte man in getrennten Vernehmungen Aussagen über meine Person. Daraufhin wurde vom Ministerium für Staatssicherheit für mich ein Fahndungsersuchen mit einer Einreisesperre für die DDR für ständig ausgesprochen. Im Jahr 1988 wurde diese Entscheidung aufgehoben, da meine Person nicht wieder in Erscheinung getreten war. Das Material wurde für zehn Jahre archiviert.

Nach meiner Übersiedlung in die Bundesrepublik hatte ich zunächst den Wunsch, Freunde in der DDR wieder mal zu besuchen. Dabei wäre ich an der Grenze ohne jede Begründung abgewiesen oder gar verhaftet worden. Von Bekannten war ich aber vorgewarnt worden, und somit hat ein Besuch in der DDR nicht stattgefunden. ■

Die kleine Hafenstadt am Frischen Haff

Gewinnen Sie das Lesebuch »Tolkemit – Geschichte und Geschichten«



Hafen von Tolkemit – *Die Bewohner dieses Ortes am Frischen Haff lebten neben der Landwirtschaft und dem Töpferhandwerk vom Fischfang.* Foto: Archiv

Die älteste Besiedlung unserer Heimat, insbesondere der Küste des Frischen Haffs, geschah nach dem Abschmelzen des Eises der letzten Nach-Eiszeit. Das Eis schnitt die tiefen Schluchten mit steilen Wänden ein, die sich später mit schier undurchdringlichen Wäldern anfüllten. Im letzten Eise lebte das Mammut, von dem Hauer und große Zähne zeugen; später fanden sich viele Großwaldtiere ein, wie Wisente, sogar Auerochsen, Riesenhirsche, Elche, Wölfe, Luchse, viele Wildpferde ... Erst am Ende der Jüngeren Steinzeit 4000–2000 vor Christus finden sich Fischer und Jäger an der Küste des Frischen Haffs, am Rande von Flüssen und Seen. ... Von 800–1000 nach Christus bringen germanische Wikinger starke Einflüsse in den wichtigsten Handelsort Truso am Drausesee. Bei Frauenburg am Haff fanden sich Reste von drei Wikingerbooten und bei Baumgarth an der Sorge eines. Erst 1982 fanden polnische Wissenschaftler in den Haffwiesen bei Tolkemit weitere Boote. Die Prußen lernten von den Wikingern den Schiffbau für Haff und See. Tolkemit war und blieb der Hafen und der Schiffbauort für Hafflommen und Küstenboote bis 1945."

Die Prußen lernten den Schiffbau von den Wikingern

Das Buch „Tolkemit – Geschichte und Geschichten" ist ein sehr vielfältiges Werk, welches sich mit der Vergangenheit und der Gegenwart, den Menschen und den Legenden um Tolkemit befaßt. Sehr viele Autoren haben zu diesem Buch über die kleine Hafenstadt am Frischen Haff einen Beitrag geleistet, was einen bunten Bilderbogen um die Stadt Tolkemit entstehen läßt. Wer dieses Lesebuch sein eigen nennen möchte, sendet die Antwort auf die folgende Frage unter dem Stichwort „Tolkemit" an das *Ostpreußenblatt*, Parkallee 84–86, 20144 Hamburg oder erwirbt es bei Leo Lindner, Rotbergkamp 7, 21079 Hamburg, Telefon (0 40) 7 63 70 29.

In welchem Heimatkreis liegt Tolkemit?

»Stimmen der Heimat«

Rosenau-Duo auf Gastspielreise in Hawaii

Martin und Helga Winkler vom Rosenau-Trio gastierten vor einer aufgeschlossenen Deutschen Kulturvereinigung im Haus der kunstsinnigen, aus Borkenwalde im Kreis Angerburg stammenden Ursula Ekern, geb. Reule.

Ursula Ekern lebt seit einigen Jahren auf Hawaii (Big Island), und sie und ihr im letzten Jahr verstorbener Gatte Jim Ekern sind seit vielen Jahren mit dem Rosenau-Trio befreundet.

Ostpreußen im Blut: *Helga und Martin Winkler* Foto: privat

Aus Anlaß ihres Geburtstages hatte Ursula Ekern die deutsche Gemeinde eingeladen, und Martin und Helga Winkler gestalteten ein Programm mit Klavierwerken von Mozart und Schubert sowie Dichtungen von Ernst Wiechert und Agnes Miegel.

Ursula Ekern begrüßte die zahlreichen Gäste und gab in tief empfundenen Worten der Liebe zu ihrer fernen ostpreußischen Heimat Ausdruck und dann begann das musikalisch-literarische Programm.

In die Musik Mozarts und Schuberts mischte sich das Rauschen der Palmen, die rings um das Haus stehen, und es entstand eine ganz besondere, Atmosphäre. Daß die meisten Zuhörer Deutsch verstanden, erlebte man bei den Wortvorträgen Martin Winklers, der Prosa von Ernst Wiechert und Agnes Miegel auswendig sprach und dann mit einigen heiteren Episoden aus Ostpreußen das Programm ausklingen ließ.

Man blieb noch lange beisammen, und es ergaben sich interessante Gespräche. Erfrischungen wurden gereicht, Kona-Kaffee und Macadamia-Nüsse. Die Gäste ließen sich verzaubern, nicht nur von der Musik und dem gesprochenen Wort, sondern auch von der wunderbaren Umgebung mit dem Blick auf den Pazifischen Ozean und von der großzügigen Gastfreundschaft Ursula Ekerns.

Das Rauschen der Palmen mischte sich in die Musik Mozarts und Schuberts

Das beliebte Rosenau-Trio ist auch beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig zu sehen und zu hören. Sonnabend, 22. Juni, 17 Uhr, CCL-Raum 3, lautet das Motto: „Land der dunklen Wälder – Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen". OB

Bekanntschaften

Wartenburgerin, 66. J., im Schwarzwald lebend, su. netten Partner. Zuschr. u. Nr. 20601 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Su. eine nette, einf. Landsmännin bis ca. 66 J., 1,65 m, ev., m. Führerschein. Ich wohne im früh. Landkreis Beckum a. d. Lippe/W., und würde gern „zu zweit" nach Leipzig zum Ostpreußen-Treffen fahren. Zuschr. u. Nr. 20593 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Suchanzeigen

Gesucht wird **Harry Becker** aus Bartenstein, Ostpr. Ich war mit seiner Mutter Lena Becker, geb. Montag, Anf. d. 2. Weltkrieges befreundet. Sie kam 1941 in eine Lungenheilstätte (TBC) in Görbersdorf/Schles. Von dort liegen mir einige Fotos vor, die ich ihm gern zur Verfügung stellen möchte. Die Verbindung mit seiner Mutter wurde durch die Wirren der Flucht unterbrochen.
Nachr. erb. **Elfriede Schröder,** Telefon 0 40/6 30 29 88

Verschiedenes

Gesucht in der Kurischen Nehrung wird ein Ferienhaus od. 3-Zi.-Ferienwohnung von einem Hamburger Zahnarzt m. Frau, 2j. Sohn u. Cockerspaniel für die Zeit vom 5. 7.–26. 7. 2002. Dr. Munzel, Tel. 0 40/3 90 04 64 od. 0 40/8 32 08 92

Wer führt für mich Korrespondenz mit dem Grundbuchamt in Sensberg? Bitte melden Telefon 0 51 41/4 43 32

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

www.ostpreussenblatt.de

Familienanzeigen



Jahre
wurde am 19. März 2002 unsere liebe Mutter, Oma, Uroma und Tante

Elfriede Kenneweg
geb. Steinmann
aus Königsberg (Pr), Kaplanstr. 9
jetzt Sodener Straße 20
14197 Berlin

Es gratulieren herzlichst
die Söhne
Dieter und Klaus
mit ihren Familien



85

Erna Kluge
geb. 26. 3. 1917
in Samonienen,
Kr. Goldap
jetzt Maulhoop 75
27283 Verden

Herzliche Glückwünsche
von Deinen Töchtern
Renate und Heidelore
sowie von allen
Enkeln und Urenkeln

Zum  Geburtstag
am 25. 3. 2002 von

Waltraud Keller
geb. Nasgowitz
aus Ortelsburg, Saarbrückerstraße 1
jetzt Tiegelstraße 91, 45473 Mülheim
gratuliert ganz herzlich Dein Sohn Dieter.
Ich wünsche Dir alles Gute und ein langes Leben in Gesundheit.



Zum  Geburtstag
am 27. März 2002
gratuliere ich meiner lieben Schwester

Elfriede Koch
geb. Krickhahn
aus Schildeck, Kr. Osterode, jetzt 59379 Selm, Industriestraße 6
recht herzlich!
Elisabeth



Ihre Diamantene Hochzeit
feiern am 29. 3. 2002

Christel Lilge, geb. Machmüller
und Otto Lilge
Birkenweg 19, 24944 Flensburg

In herzlicher Erinnerung an Eure Kriegstrauung 1942
im Haberberger Pfarrhaus in Königsberg
gratuliert Euch
Eure Schwester Ursula Schindler



Am 30. März 1937
wurden wir
in der
Königin-Luisen-Gedächtniskirche
getraut.

Zur 65jährigen Wiederkehr
dieses Tages, der

Eisernen Hochzeit

grüßen wir alle Verwandten
und Freunde im Gedenken
an unsere unvergessene Heimatstadt Königsberg (Pr.)

Werner und Else Tetzlaff
geb. Weißenborn
einst Königsberg (Pr.)
Am Fließ 16 a
jetzt August-Kröpke-Weg 29, 29490 Neu Darchau

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unser Bruder, Onkel und Schwager

Günter Skatikat

* 2. 3. 1927 † 10. 3. 2002
Angertal, Kr. Angerburg Hamburg

In stiller Trauer
Annamarie Oschkinat, geb. Skatikat
Gundula Shahin, geb. Skatikat
Leonhard Skatikat

Traueranschrift: Annamarie Oschkinat, Königsberger Straße 23, 22850 Norderstedt

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung hat am Donnerstag, dem 21. März 2002 stattgefunden.



In memoriam

Sie waren nicht ausgezogen,
um Beute und schnöden Gewinn.
Was heute verlacht und verlogen,
es hatte für sie einen Sinn.
Sie gingen die Heimat zu schützen –
und haben allem entsagt.
„Was kann uns der Einsatz nützen"?
hat keiner von ihnen gefragt.
Worte von Paul Beuthe

Zum 100. Geburtstag von

Franz Herbert Schwill

* 22. 3. 1902 in Eisenberg
† 16. 1. 1945 gefallen im Raum Ebenrode/Schloßberg

Zum 20. Todestag von

Trude Wanda Schwill
geb. Gehrmann

* 20. 5. 1909 in Rehfeld, Kr. Heiligenbeil
† 25. 7. 1982 in Unna-Massener Heide

gedenken

die Kinder, Enkelkinder und Urenkelkinder
Joachim Schwill, Massenerheide 22, 59427 Unna

Aus der Heimat einst vertrieben
die du doch so sehr geliebt
gehst du heim im ewigen Frieden
wo der Herr dir Ruhe gibt.

Wir haben geahnt, daß wir Abschied nehmen müssen, dennoch fällt es uns unsagbar schwer.
In unsere Trauer mischt sich tiefe Dankbarkeit, daß wir dich hatten.

Maria Hahn
geb. Czernio

* 20. Februar 1905 † 4. März 2002
aus Macharren

In stiller Trauer
Gerhard Hahn
Amalie Hahn, geb. Düster
Fritz Hahn
Helga Hahn, geb. Nadolny
sowie Anverwandte

Talstraße 31, 51379 Leverkusen-Opladen
Trauerhaus: Gerhard Hahn, Am Collmar 5, 40764 Langenfeld
Die Trauerfeier hat am 9. März stattgefunden.



Emmi Jankowski
geb. Lorenz

* 11. Mai 1920 † 2. März 2002
Johannisburg/Ostpr. Cuxhaven

Die Erinnerung an die gemeinsame Zeit
läßt uns Schmerz und Trauer
leichter ertragen.

Erwin Jankowski
im Namen der Familie

Schillerstraße 79 · 27472 Cuxhaven

Die anonyme Urnenbeisetzung
hat in aller Stille stattgefunden.



Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

Ein erfülltes Leben ist zu Ende gegangen.

Dr. med.
Heinz Pullwitt

* 21. 3. 1917 † 21. 1. 2002
aus Allenstein und Schloßberg

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen.

Käthe Pullwitt, geb. Neumann
und seine Söhne
Lutz, Jens, Dirk, Arne

Parkstraße 9, 38368 Mariental

Sehnsucht nach Heimat und festen Werten

Betr.: Folge 8 – „Preußens Wiedergeburt"

Nun ist ein Streit entbrannt zwischen Befürwortern und Gegnern der Idee, ein mögliches neues Bundesland Berlin-Brandenburg Preußen zu nennen. Die Preußenhasser weisen immer wieder auf die negativen Seiten Preußens hin und auf Befürchtungen des Auslandes. Die Befürworter Preußens propagieren ein modernes fortschrittliches Preußen.

Es ist in letzter Zeit festzustellen, daß sehr viele Menschen gerade in Mitteldeutschland genug haben von den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, dem Unvermögen der Parteien, dem Werteverfall, der Korruption, der Kriminalität, der Spaßgesellschaft, die auf Moral und Anstand pfeift. Früher hieß es einmal: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz." Schon der alte Fritz hatte es auf den Punkt gebracht, als er sagte: „Es ist mir egal, ob einer Jude, Christ, Moslem oder Heide ist, solange er nur sein Bestes gibt und seine Pflicht gegenüber seinem Vaterland erfüllt, soll jeder nach seiner Fasson selig werden". Heute hingegen wird es von vielen schon als Sport und Selbstverständlichkeit angesehen, den Staat möglichst gründlich zu bescheißen.

Es wächst im Lande eine Sehnsucht nach echten Werten, nach Stabilität und Verläßlichkeit, nach einem Staat, der all seinen Bürgern ein Leben in Würde, Freiheit und Ordnung garantiert und auf den man sich verlassen kann. Ein Staat, in dem die preußischen Tugenden Ehrlichkeit, Disziplin, Fleiß, Sauberkeit, Treue, Pflichtbewußtsein und Tapferkeit sowie unerschütterlicher Glaube und Optimismus Selbstverständlichkeit werden. Das aber ist Preußen. Vor so einem preußischen Bundesland muß doch wirklich niemand Angst haben, ganz im Gegenteil, es könnte beispielgebend werden.

Die in der Bevölkerung vorhandene Sehnsucht nach einer Heimat, einem Staat, mit dem man sich identifizieren kann, ist eine reale Chance für ein modernes, neues Preußen. Lohnt es sich nicht, für ein solches Ziel zu leben und zu kämpfen? **Bernhard Ax, Halle-Neustadt**

Vielseitiges Preußen: *Viele anerkannte Gelehrte stehen für diesen Abschnitt deutscher Geschichte. Wilhelm von Humboldt, der Entwickler einer Universitäts- und Wissenschaftsidee* (unten Mitte), *Christoph Wilhelm Hufeland, Arzt und Schriftsteller, und Alexander von Humboldt, Naturforscher* (untere Reihe), *Karl Ritter, erster deutscher Professor für Geographie* (darüber Mitte), *Johann August Wilhelm Neander, Theologe, Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher, Theologe und Interpret wie Übersetzer antiker Philosophen* (obere Reihe), *und der große Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel* (oben Mitte). Lithographie von J. Schoppe

Ostpreußenliebe

Betr.: Ostpreußenblatt

Ich finde Ihre Zeitung ganz großartig. Obwohl ich durch und durch Schwabe bin, habe ich seit meiner Jugendzeit eine Liebe zu Ostpreußen entwickelt, die ich nicht erklären kann, die mir innerlich aber sehr viel gibt. Ich werde Ihre Arbeit weiter im Internet verfolgen und wünsche Ihnen für Ihre Arbeit alles Gute.

Möge Ostpreußen, seine Geschichte und seine Kultur den Menschen in Deutschland für immer im Bewußtsein bleiben!
Richard Baumann, Ellwangen

Auch Brandenburg hat Geschichte

Betr.: Folge 8 – „Preußens Wiedergeburt"

Vielleicht sollte ja ein Rheinländer schweigen, wenn es um Preußen geht, aber einerseits gehört Preußen zur Geschichte der Deutschen und andererseits kann es dem *Ostpreußenblatt* nicht schaden, auch die Stimme eines Nichtpreußen zu vernehmen.

Ich habe mit einer gewissen Verwunderung von den Vorschlägen, ein neu zu bildendes Bundesland Preußen zu nennen, Kenntnis genommen und lehne solchen Vorschlag ab, denn das Gebiet um Berlin gehörte immer zur Mark Brandenburg, und die Markgrafen, später Kurfürsten von Brandenburg waren ja auch keine unbedeutenden Männer. Hier ist vor allem an Friedrich Wilhelm, den Großen Kurfürsten, zu denken, der nach der Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges eine Politik betrieb, die für heutige politisch Tätige noch vorbildhaft sein könnte.

Ansonsten möchte ich noch anmerken, daß ich Ihre Zeitung gerne lese und als aufmunterndes Zeichen in einer sonst recht trüben Epoche sehe. Machen Sie weiter so! **Carl Günter Koch, Mainz**

Privatfernsehen macht dumm

Betr.: Folge 7 – „Fernsehen – Geschäft mit dem Schund"

Dieser Artikel war schon längst fällig. Man fragt sich aber, warum erst jetzt, nachdem Leute wie Leo Kirch mit dem Rücken zur Wand stehen.

Wie schön, daß durch den Magnaten Arbeitsplätze geschaffen wurden, womöglich auch noch in Deutschland, muß das aber nur durch Schmutz und Schund möglich sein? Man fragt sich weiterhin, wer eigentlich hinter diesem ganzen „Medienzauber" agiert und ein ursächliches Interesse daran hat, das deutsche Volk zu verblöden, umzuerziehen und damit politisch auszuschalten. Die Antwort ist trivial. Es gibt Länder auf dem Globus, wo die Menschen ohne Werbung nicht wüßten, was sie essen und trinken sollten und somit verhungern würden. Dort entwickelt sich die konsumierende Masse zurück zum Neandertaler, welcher allerdings bezüglich Intelligenz, Weisheit und Kultur höher anzusiedeln ist. Auf den Punkt gebracht: Von Amerika in dieser Sache lernen heißt siechen und nicht siegen. Der Maximalprofit läßt grüßen, denn die Profiteure sitzen auch in Deutschland. Nachdem sich die Amis nun auf Asien „eingeschossen" haben und ihr Geld lieber dorthin schaffen (Robert Murdoc), gerät Europa zusehends in Schwierigkeiten.

Es gab nur wenige Leute (wie Friedrich Nowottny, der ehemaliger Intendant des WDR), die vehement das private Fernsehen bekämpft haben. Zur Rettung vom *Ostpreußenblatt* sei gesagt, daß es ausgesprochen informativ ist und sich vom Heimatblatt zur allgemeinen Zeitung entwickelt hat, was eine beachtenswerte Leistung darstellt. Unter Herrn Mahlitz' Ägide wurde der Ton schärfer und präziser, weiter so.
Ralf Stenzel, Dresden

Thomas Mann: *Er ist weltweit einer der bekanntesten Deutschen, der allerdings die Menschen seiner Heimat oft nicht verstand.* Foto: Archiv

Medien verbreiten ungestraft Halbwahrheiten

Betr.: Folge 7 – „Geschichte muß halt ins Klischee passen"

Es muß für unsere nachgeborenen „Intellektuellen" sehr schmerzlich sein, daß Günter Grass mit seiner Novelle an das Schicksal der Vertriebenen erinnert und damit vom Kurs der „Anständigen" abweicht! Wie schön hatte man doch alles eingepackt; wie schön war es doch, das Volk mit Halbwahrheiten zu füttern!

Auch der NDR sollte schnellstens „Klarschiff" machen und endlich aufhören, uns Zeitgeschichte nur einseitig zu präsentieren. Vielen Dank daher für Ihren Bericht unter der Rubrik „Vergangenheitsbewältigung", mit dem Sie von den Lügen berichten, derer sich Hans Georg Hess erwehren muß.

Als Sechzehnjähriger kam ich im Mai 1945 in Gefangenschaft. Ich danke Gott, daß ich das Kriegsende erleben konnte und dabei nicht von den Russen „befreit" wurde. Ich danke auch den Amerikanern und den Engländern, daß sie die Auflösung der militärischen Verbände geordnet und diszipliniert vollzogen. Ohne unsere bewährten Vorgesetzten wären wir Jugendlichen absolut hilflos denjenigen ausgeliefert gewesen, die das Chaos solcher Zeiten immer rücksichtslos ausnutzen.

Wer sich heute im nachhinein als Moralapostel aufschwingen will, kann mir nicht imponieren. Dagegen bin ich im Rückblick vielen Offizieren dankbar, die diszipliniert und fürsorglich uns das Überleben in dieser schwierigen Zeit ermöglichten.

Angewidert erinnere ich mich allerdings an diejenigen, die uns noch kurz vor Kriegsende mit Durchhalteparolen überschüttet hatten, dann aber mit einem schnellen Schwenk ihre späteren Karrieren in der Presse, beim Rundfunk und beim Fernsehen aufbauen konnten.

Es sind die Nachfolger und damit Schüler dieser „Propagandisten", die heute Hans Georg Hess eine Richtigstellung ihrer Reportage vom 19. September 2001 verweigern. **Otto Kremer, Limburg**

Fußballspiel

Betr.: Folge 8 – „Eine bizarre Gruselgeschichte"

Dieser Artikel zeigt, daß unsere Medien sich anscheinend immer noch in höriger Info-Pflicht sehen – journalistische Sorgsamkeit im Sinne der Wahrheit und Objektivität bleiben da auf der Strecke.
Dr. Klaus Krech, Ahrensburg

Alter Haß

Betr.: Folge 9 – „EU-Segen für Benesch & Co?"

In der Bibel steht, daß Wahrheit frei macht. Die Versöhnung zwischen Deutschland und Polen und Rußland verläuft seit Jahren in hoffnungsvollen Bahnen. Würden sich die tonangebenden Politiker in Tschechien auch darauf besinnen, daß Haß und Unrecht keine Wege sind, die in ein Europa des Friedens führen, und würden sich deutsche Politiker daran halten, Unrecht auch dort zu verurteilen, selbst wenn es nicht vom eigenen Land ausgegangen ist, könnte man froh in die Zukunft blicken. **Peter Hild, Potsdam**

Das Deutsche Volk und seine Selbstkritik

Betr.: Folge 10 – „Das selektive Gedächtnis"

Zu der in Absatz 5 aufgeworfenen Frage, warum man in Deutschland als einzigem Land der Welt so rigoros eigene Untaten und Schuld plakatiert, soll sich Thomas Mann bereits 1919 geäußert haben: „Die Tatsache besteht, daß die deutsche Selbstkritik bösartiger, radikaler, gehässiger ist, als die jedes anderen Volkes, eine zügellose Herabsetzung des eigenen Landes nebst inbrünstiger, kritikloser Verehrung anderer." (Die Belegstelle ist mir leider nicht bekannt.)

Im übrigen: Herzlichen Dank für Ihr erstklassiges *Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung*, das ich – ein Westpreuße/Pommer und früherer Student in Königsberg – immer gerne erwarte.
Joachim Schulz-Weber, Adendorf

Scharping als Witzblattfigur

Betr.: Folge 8 – „Zu spät"

Die Äußerung von Oberst Gertz, Scharping sei eine „Witzblattfigur", mag auf den ersten Blick ungehörig erscheinen. Jedoch: ungewöhnliche Situationen rechtfertigen ungewöhnliche Reaktionen.

Ich habe Oberst Gertz mehrfach bei Veranstaltungen als Vortragenden gehört. Kein Repräsentant der Bundeswehr bringt die mißliche Situation der Bundeswehr so deutlich zur Sprache wie er.

Ich habe die Möglichkeit, hinter die Kulissen der Bundeswehr zu schauen, und kann so den Zustand der Armee von den 70ern bis heute vergleichen. Weder Kujat noch Scharping sagen der deutschen Öffentlichkeit klipp und klar, wie es um die Lage der Bundeswehr wirklich bestellt ist.
Bernd Dauskardt, Hollenstedt

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 75 99 50 kündigt für den Monat April folgende Veranstaltungen und Ausstellungen an: Noch bis zum 25. August 2002 ist die Kabinettausstellung „Der Maler und Nazigegner Emil Stumpp – Köpfe und Landschaften aus bewegter Zeit" zu sehen. Noch bis zum 26. Mai 2002 ist die Sonderausstellung „Volkskunde des Memellandes" zu sehen. Die Sammlung von Hugo Scheu aus Heydekrug ist in Zusammenarbeit mit dem heute litauischen Museum in Heydekrug entstanden. Am Mittwoch, 24. April, 19.30 Uhr, hält Günter Frost aus Hamburg einen Vortrag zum Thema: „DERLUFT – Deutsch-russische Luftfahrtgesellschaft" – Ein Beispiel deutsch-sowjetischer Zusammenarbeit zwischen den Weltkriegen.

Kriegsgräberfahrt

Bad Endbach – In Zusammenarbeit mit der Deutschen Kriegsgräber Fürsorge wird vom 12. bis 21. Juni 2002 eine Fahrt nach Südpolen angeboten. Besucht werden unter anderem Breslau, Oppeln und Hirschberg mit dem Riesengebirge. Hierbei besichtigen die Teilnehmer die Soldatenfriedhöfe Groß Nädlitz, Laurahütte und Krakau mit Andachten und Kranzniederlegung. Wer Interesse hat mitzufahren, oder eventuell Verwandte, oder Bekannte dort liegen hat, der melde sich bitte bei Walter Benner, Landstraße 60, 35080 Bad Endbach, Telefon (0 27 76) 4 55.

Ostpreußenchor

Hamburg – Sonntag, 14. April 2002, 15 Uhr, gibt der bekannte Ostpreußenchor Hamburg in der Erlöserkirche, Berliner Tor, Ecke Klaus-Groth-Straße / Jungestraße sein diesjähriges Frühjahrskonzert. Aus dem reichhaltigen Programm singt der Chor unter anderem drei Lieder aus der „Deutschen Messe" von Franz Schubert, „O Täler weit" und „Die Nachtigall", beides von Mendelssohn Bartholdy, einige Variationen aus „Die launige Forelle" von Franz Schöggl und einige alte Volkslieder, wie zum Beispiel: „Geh aus mein Herz und suche Freud". Kurzfristige Änderungen des Programms bleiben dem Veranstalter vorbehalten. Nähere Informationen bei Ilse Schmidt unter Telefon (0 40) 2 54 39 35 an.

Diavortrag

Köln – Donnerstag, 11. April, 20 Uhr, Diavortrag „Die Ostseeküste von Stettin bis Frauenburg" der Journalistin Marianne Neuman im Studienhaus der Volkshochschule am Neumarkt, Josef-Haubrich-Hof, Raum 504, Telefon (0 22 41) 34 17 28. Der Eintritt beträgt 5 Euro.

Deutschlandtreffen in Leipzig

Um an den Kassen der Leipziger Messe möglichst kurze Wartezeiten zu haben, bietet die Landsmannschaft Ostpreußen auch in diesem Jahr wieder den verbilligten Vorverkauf der Eintrittsplaketten an. Die Plaketten sind über die jeweiligen Gruppenvorsitzenden für 9 Euro (Tageskasse 10 Euro) zu beziehen.

»Schon früh das Pulver verschossen«

Das Wetter in der Heimat im Monat Februar / Analysiert von Dr. Wolfgang Terpitz

Der vergangene Winter scheint schon früh sein Pulver verschossen zu haben, wie wir lasen. Mußte er bereits im letzten Drittel des Januar dem flinken Frühling das Feld überlassen. Auch in der ersten Hälfte des Februars hatte er in weiten Teilen Mitteleuropas sein Handwerk wohl vollkommen vergessen: kein Frost weit und breit. Nicht einmal in den Nächten wollte es frieren. Im Gegenteil: In Ostpreußen erinnerte die Witterung der ersten Wochen mehr an den April. Störche hatten sich zwar noch nicht blicken lassen zu der Zeit, wo sonst strenge Winter ihr Talent überzeugend ausspielen. Doch das frühe Erwachen der Natur begleiteten die Vögel mit ihrem Gesang, und die ersten Schneeglöckchen und Hasel gaben der grauen Landschaft die ersten kleinen freundlichen Farbtupfer.

Der Grund für das zeitige Frühlingswetter war eine westliche Strömung, die Atlantikluft bis weit nach Rußland führte. So schwankten die Minima der Temperaturen zwischen 2 und 5 Grad und die Maxima zwischen 5 und 10 Grad. Wenn, wie zum Beispiel am dritten Februar, die Luft mehr aus Südwesten kam und zusätzlich die Sonne schien, dann erreichten die Temperaturen Höchstwerte von 11 bis 15 Grad. Dieser freundliche Sonntag lud zu einem Besuch des Königsberger Tiergartens ein.

Auch in den Nächten blieb es dann mit sechs bis acht Grad sehr mild. Da in der atlantischen Luftströmung Tiefausläufer über die Heimat wanderten, regnete es an manchen Tagen. Ab dem 6. Februar fiel der Niederschlag häufiger und intensiver. In Allenstein kamen vom Nachmittag des 11. Februar bis zum folgenden Morgen 15 Liter pro Quadratmeter zusammen.

Noch am selben Tag lebte der Wind böig auf. Er drehte mit manchmal stürmischen Böen auf Nordwesten. Im Laufe des 13. Februar sank die Temperatur im Laufe des Tages um 5 Grad. Ab und zu schneite es. Hatte der Winter immer noch nicht aufgegeben? Doch sein Versuch entpuppte sich als harmlos; denn er hatte nicht wie seine gestrengen Brüder den Weg aus dem eiskalten Osten, sondern den aus der mäßig kalten Region des Nordmeers gewählt. Das magere Ergebnis waren leichte Nachtfröste. Am Tage stieg die Temperatur immer noch über null Grad. Wenn es die Sonne gut meinte, dann erreichte sie Maxima von 5 bis 10 Grad.

Doch der Winter gab immer noch nicht auf. Diesmal nahm er Xanthia zu Hilfe, ein Tief, das von Jütland über Polen nach Rußland zog. Dieses tauchte Ostpreußen in eine weiße Landschaft. Bis zu sieben Zentimeter hoch lag der Schnee. Dann zapfte das Tief einen Schwall kalter Luft aus Rußland an. Gleich anschließend schwenkte über die Kaltluft ein Keil des Azorenhochs. Das ging alles so schnell, daß bereits in der Nacht zum 22. Februar strenger Frost um minus zehn Grad Einzug hielt. In Rastenburg wurden sogar minus 13 Grad registriert. Am Tage herrschte verbreitet leichter Dauerfrost. Doch so überraschend die Kälte kam, so schnell war der Spuk mit Hilfe eines Skandinavientiefs auch schon vorbei. Der Winter hatte nun endgültig verloren. Nach vier Tagen lenkte eine westliche Strömung mit einem frischen Wind Atlantikluft nach Ostpreußen. Bis zu 8 Grad erreichten die Temperaturen als Maximum, und von Nachtfrösten war nicht mehr die Rede.

Blickt man zusammenfassend auf den außergewöhnlich milden Februar zurück, dann fallen nicht nur die Temperaturen, sondern auch die hohen Niederschlagssummen auf. Als Temperaturmittel wurden 1,7 Grad (in Allenstein) und 3,8 Grad (in Königsberg) festgestellt. Das sind 4,4 bis 5,9 Grad mehr als sonst in diesem Monat. Dennoch ist das kein neuer Rekord. Im letzten Wintermonat der Jahre 1989 und 1990 lagen die Mittelwerte noch deutlich darüber.

Die Niederschlagssummen ergaben für Elbing 45 Millimeter und für Memel 104 Millimeter. Das sind 30 beziehungsweise 180 Prozent mehr als gewöhnlich im Februar. Die Werte der anderen Stationen lagen dazwischen. Dagegen schaffte die Sonne ihr Soll fast genau. Das waren in der Summe 50 bis 60 Stunden.

Ein »Unruhiges Gewissen«

Herbert Hupkas Buch ist jetzt auch auf polnisch veröffentlicht worden

Fata habent libelli" und „et altera pars audiatur" (auf deutsch: „Bücher haben ihre Schicksale" und „auch die andere Seite sollte gehört werden"), diese beiden lateinischen Sätze wurden in Warschau zitiert, als die polnische Übersetzung des Erinnerungsbandes von Dr. Herbert Hupka „Unruhiges Gewissen", 1994/95 im Verlag Langen Müller in München erschienen, am 25. Januar 2002, vorgestellt wurde.

Die Anregung, Hupkas Buch auch ins Polnische zu übersetzen, war aus Warschau gekommen. Aber dann hat es dreieinhalb Jahre gedauert, bis die Übersetzung durch Professor Dr. Eugenius Cezary Król jetzt als Buch erscheinen konnte. Der Warschauer Verlag RYTM ist aus dem Widerstand der Gewerkschaft „Solidarnosc" hervorgegangen und bringt in diesen Tagen die Festschrift zum 80. Geburtstag des auch in Deutschland sehr bekannten früheren polnischen Außenministers Professor Dr. Wladyslaw Bartoszewski heraus.

Als das Buch im Haus des „Klubs der Buchhändler" im Zentrum der Warschauer Altstadt vorgestellt wurde, waren dort rund 100 neugierig gespannte Zuhörer. Auch der langjährige Stadtpräsident (Oberbürgermeister von 1994 bis 2001) von Ratibor, und jetzt Abgeordneter des Sejem (das polnisches Parlament / An. d. Red.) als Mitglied der oppositionellen Bürgerplattform, Andrjez Markowiak war zur Buchpremiere gekommen. Hupka begrüßte ihn unter Beifall der Anwesenden als den „langjährigen und verdienten Oberbürgermeister meiner Heimatstadt Ratibor".

Kontakt mit polnischen Politikern gepflegt

Die Vorstellung und Würdigung von Autor und Buch hatte der Warschauer Historiker Professor Dr. Tomasz Szarota übernommen, soeben erst mit dem Historikerpreis ausgezeichnet. In der Eröffnungsansprache fallen kritische Worte, so über den Begriff der Vertreibung und wer als Erster vertrieben hat, über die Bezeichnung „Ostgebiete Deutschlands" und das Recht auf die Heimat.

Auch eine rund eine Stunde währende Diskussion schloß sich an, und diese wurde fair geführt, Ausfälle im Stil des tschechischen Ministerpräsidenten Milos Zeman gehörten nicht zum Inhalt und zur Form des Miteinanderumgehens.

Aufmerksam und zustimmend wurde registriert, daß Hupka gerade auch nach Erscheinen seines Erinnerungsbandes die Kontakte mit den polnischen Politikern und Männern und Frauen des öffentlichen Lebens aufgenommen und gepflegt hat.

In einem Bericht des Warschauer Korrespondenten der „Süddeutschen Zeitung", Thomas Urban, war über die Warschauer Buchvorstellung zu lesen: „Zwei Dutzend meist junge Menschen stehen, nach Vorstellung des Buches, vor Hupkas Tisch Schlange, und der einstige Kinderschreck gibt sichtlich aufgekratzt Autogramme".

Das Buch „Unruhiges Gewissen", von Herbert Hupka, soll in seiner polnischen Edition in den kommenden Monaten auch noch in Gleiwitz, Ratibor und Oppeln auf Initiative des Gleiwitzer Hauses für deutsch-polnische Zusammenarbeit vorgestellt werden. Neugierig darf man darauf sein, wie die polnische Publizistik und auch die Politik reagieren wird. **LS**

Im Dienste der Menschlichkeit

Vor 50 Jahren wurde das Kloster Altenberg durch einen Brand fast völlig zerstört

Zum 50. Mal jährt es sich, daß das Kloster Altenberg durch ein Großfeuer in der Nacht zum 16. März 1952 zerstört wurde.

Nur die Kirche, das Torhaus und das kleine, ehemalige Pflegeheim des alten Klosters, welches 1180 gegründet wurde, blieben verschont. Damals vereinigte ein Gottesdienst die in großer Zahl erschienenen Menschen und bewegten Vertreter der Gemeinden rings um den Altenberg. Angesichts der Trümmer berichtete die Heimleitung über den Hergang der Brandkatastrophe, die auf Unachtsamkeit zurückführen war. Kein Kind des damaligen Erholungsheims war zu Schaden gekommen.

Damit war seinerzeit eigentlich die Arbeit auf dem Altenberg zu Ende. Zum Wiederaufbau bestand wenig Neigung, da niemand wußte, woher das Geld kommen sollte. Ein von den Synodalvorständen Braunfels und Wetzlar eingesetzter Ausschuß sollte sich mit der Verwendung des Altenberg befassen und er tat es auch. Es war wohl mehr als ein Zufall, daß Altenberg als „Heim der wohltätigen Frauen" wiedererstanden ist.

In den Jahren 1953/55 fand das Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit hier eine neue Heimat. Jene Königsberger Diakonissen waren 1945 nicht geflüchtet, als die Russen nahten. Sie wollten ihre Kranken nicht im Stich lassen.

Von den über tausend Schwestern sind damals mehr als 250 gestorben. Die restlichen wurden in den Jahren 1947/48 mit den beiden Pfarrern ausgewiesen. Das Mutterhaus fand damals in Westberlin eine Bleibe, seine Schwestern aber arbeiteten sogleich wieder in Krankenhäusern und Gemeinden in ganz Deutschland. Berlin war jedoch eine Notlösung und man forschte nach einem geeigneten neuen Domizil.

Während man die verschiedenen Möglichkeiten prüfte, erfolgte die Einladung des Ausschusses der beiden Synoden zur Besichtigung des Altenbergs. Wie aus der Schrift „Kloster Altenberg an der Lahn" zu entnehmen ist, kamen ein Pfarrer und die Oberin der Königsberger Diakonissen im Mai 1953 zu einer Besichtigung auf den Altenberg und waren sich darüber im Klaren, daß dieses Kloster nach dem erfolgten Wiederaufbau Raum für rund 100 Schwestern-Wohnungen bieten würde.

Die fürstliche Rentkammer in Braunfels als Besitzerin des Klosters war mit einer langjährigen Verpachtung einverstanden und mit Eigenmitteln sowie finanzieller Hilfe des Landes Hessen sowie zahlreicher anderer Institutionen wurde das Kloster wieder aufgebaut. Anfang Juli 1955 konnte das neue Mutterhaus mit einem Festgottesdienst wieder eingeweiht werden.

Die Diakonissen widmen sich auch in der heutigen Zeit noch dem Dienst an ihren Mitmenschen in Krankenhäusern, in Alten- und Pflegeheimen. Eine weitere Aufgabe ist die Ausbildung von jungen Menschen für pflegerische und hauswirtschaftliche Aufgaben. **F. M.**

Tollhaus Schule:

Gut fühlen, schlecht lernen

Ein Blick in die wirre Welt der »Bildungsreformer« (Teil II) / Von Uwe GREVE

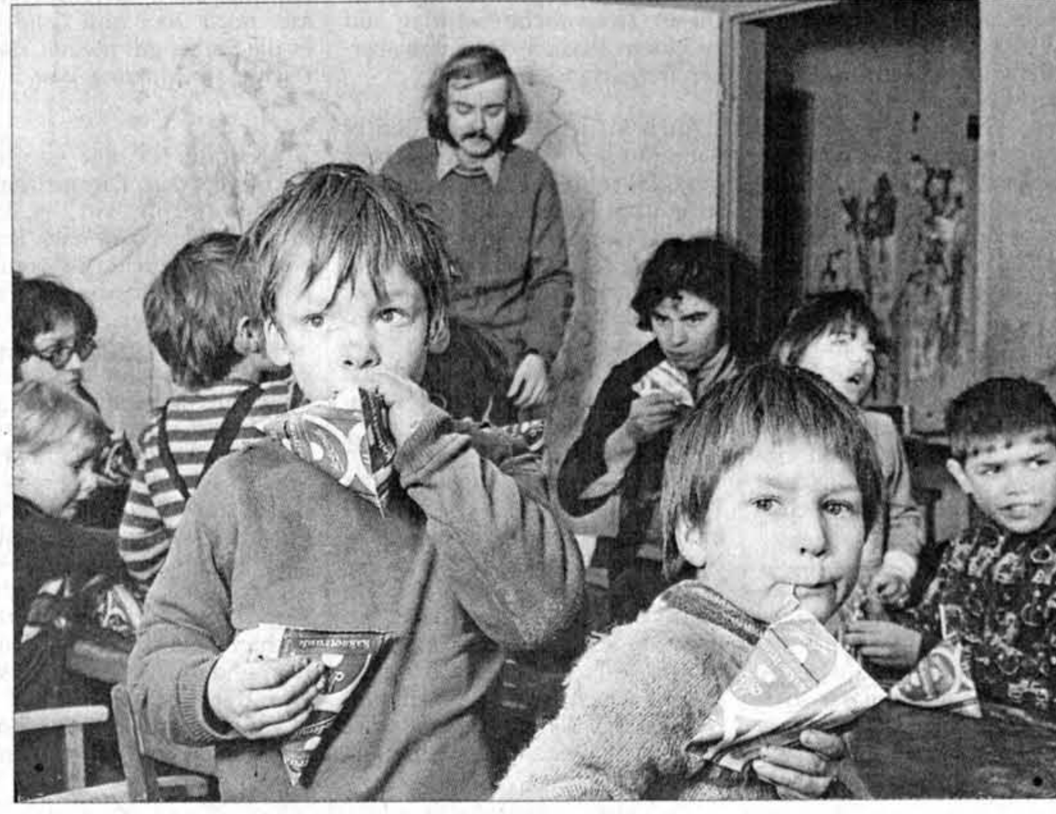
Überlaut bei allen drängenden Reformen ist jetzt der Ruf nach einer besseren finanziellen Ausstattung unseres Bildungswesens. Wer den Zustand so manchen Schul- oder Universitätsgebäudes, das Fehlen moderner technischer Einrichtungen oder überalterte und verschlissene Lehrbücher im Auge hat, wird nicht leugnen können, daß in Deutschland zu wenig Geld für Bildung ausgegeben wird.

Dennoch ist die finanzielle Frage beim Thema Bildung nicht von vorrangiger Bedeutung. Denn als die Schüler und Studenten in den Jahren 1945 bis etwa 1960 unter zum Teil sehr schlechten Bedingungen lernen mußten – es sei erinnert an hohe Klassenfrequenzen, wenig Lehrmaterial, provisorische Gebäude – wurden trotz allem gute Ergebnisse erzielt. Nichts zeigt dies mehr als die Tatsache, daß die junge Bundesrepublik Deutschland in Lehre und Forschung schnell wieder in vielen Sparten zu den Weltbesten zählte. Obwohl die USA sich 1945 das einzigartige Know-how des Deutschen Patentamtes als Reparation gesichert hatten, gehörte die Bundesrepublik schon 15 Jahre später wieder zu den Nationen mit der besten Patentbilanz. Trotz schlechter Lehr- und Lernbedingungen.

Entscheidend war, daß die Menschen hoch motiviert waren. Es herrschte ein für heutige Lehrer kaum nachvollziehbarer Leistungswille, aus Krieg, Zerstörung und Not wieder zu Wohlstand zu gelangen. Eben dieser Leistungswille ist weitgehend erloschen. Ihn wiederzuerwecken ist eine der Hauptlehren aus der PISA-Studie. Denn Leistung bedeutet eben nicht zwangsläufig: Druck der Lehrer, Repression, Angst vor der Schule. Sie kann auch aus Vorbildern, selbstgesteckten Zielen und Freude am Erfolg wachsen.

Alle Ratschläge, Ideen und Versuche, die durch die PISA-Studie endgültig sichtbar gewordene Bildungsmisere in den Griff zu bekommen, kranken von vornherein daran, daß dieselben Kräfte, die das deutsche Bildungswesen in den Niedergang getrieben haben, jetzt für dessen notwendigen Wiederaufstieg verantwortlich zeichnen. Ein Manager, der ein von ihm geleitetes Unternehmen konkursreif gewirtschaftet hat, würde bestimmt nicht vom Unternehmensinhaber für eine Sanierung herangezogen. In der Bildungspolitik ist eben das Realität.

Und was wird da nicht alles an Reformen und Veränderungen vorgeschlagen. Aus vielen Ecken kommt der Ruf nach der Ganztagsschule. Ein zweischneidiges Schwert! Einerseits ist die Einrichtung einiger Ganztagsschulen als Angebot – insbesondere in Großstädten mit hohem Anteil an Alleinerziehenden – eine Lösung. Ganztagsarbeit für das jeweils erziehende Elternteil ist möglich. Das Kind hat auch am Nachmittag einen festen Platz mit Hausaufgabenbetreuung. Ganztagsschule als Regelschule ist auf jeden Fall abzulehnen, weil auch erziehungswilligen und -fähigen Eltern die Kinder ganztägig entzogen würden. Das würde allenfalls einige Ideologen freuen, denen zuviel elterlicher Einfluß ein Dorn im Auge ist, wenn sie Kinder in eine ideologische Richtung prägen wollen.



Staatliche Ganztagsbetreuung – vielen Ideologen noch immer das beste Instrument gegen zuviel elterlichen Einfluß: *Antiautoritärer „Kinderladen" Anfang der 70er. Hier sollte einst der „neue Mensch" geformt werden.* Foto: dpa

Aus Nordrhein-Westfalen wurden Stimmen laut, die nicht etwa die Leistungsdefizite abstellen, sondern die „leistungsfreie sozialpädagogische Lebensschule" am liebsten flächendeckend einführen möchten. Dieser insbesondere von den Grünen propagierte Schultyp läuft auch unter dem Schlagwort „autonome Schule". Solche Schulen, die im bevölkerungsreichsten Bundesland derzeit erprobt werden, haben das Recht zu einer weitgehenden inneren Selbstverwaltung. Lehrpläne, Lehrmethoden, Bildungs- und Erziehungsziele, die Aufstellung von Leistungskriterien und Leistungsbewertungen bestimmen die Schulen selbst.

Diese „Wohlfühl-Schulen", so meinen ihre Befürworter, entsprächen den Notwendigkeiten moderner Bildungspolitik. Überall, wo „Leistungsdruck" herrsche, seien die Kinder in der Schule unglücklich. Das sei besonders in Japan sichtbar, wo die Selbstmordrate der Kinder in den letzten Jahren gestiegen sei.

Jetzt sollen dieselben Experten, die das Schulwesen ruiniert haben, seinen Wiederaufstieg ermöglichen

In solchen, von den Kritikern oft ironisch als „Kuschelschulen" bezeichneten Lehranstalten gibt es keinen Stundenplan mit festen Unterrichtszeiten mehr. Der Lehrer entscheidet – nach dem pädagogischen Modell am besten zusammen mit den Schülern – was wie lange gemacht wird: Schreiben, lesen, rechnen, malen, Fußball, Basketball. Um den Kindern nicht den „Spaß" zu nehmen, gibt es in den ersten drei Schuljahren keine Noten. Jahrgangsübergreifende Klassen sind möglich. Der Religionsunterricht – und dafür kämpfen grüne Politiker in Nordrhein-Westfalen mit besonderer Hartnäckigkeit – soll einem Fach „Lebensgestaltung – Ethik – Religionskunde" nach brandenburgischem Muster weichen.

Trotz PISA-Studie, trotz Lehrermangel und gegen den erbitterten Widerstand der CDU-Opposition versuchen die linken Bildungsideologen an Rhein und Ruhr ihren Kurs zur „Schule der Zukunft" weiterzufahren. Wenn er nicht gebremst wird, ist es ein Kurs in den noch tieferen Abstieg unseres Schulwesens.

Die „Kuschelschul"-Idee ist nicht allein auf dem Mist europäischer linker Ideologen gewachsen. Sie wird seit geraumer Zeit auch bereits in einer Reihe amerikanischer Schulen praktiziert. Ergebnis dort: Die Kinder fühlen sich einzigartig wohl und finden sich selbst herausragend gut – nur ordentlich schreiben, lesen und rechnen können sie nicht.

Eines der wichtigsten Ziele dieser abstrusen pädagogischen Ansätze ist eine möglichst vollständige Toleranz, für die nur vier Ausnahmen gelten: Rassismus, Nationalismus, Naturzerstörung und Frauendiskriminierung sind zu bekämpfen. All diese neuen Modelle, offen gerichtet gegen die Lernschule, sind lediglich geeignet, unser Land in den Ruin zu treiben.

Zu den „kreativen Lösungsversuchen", aus der PISA-Studie Lehren abzuleiten, gehört auch der Vorschlag, die „Chance der Zweisprachigkeit schon im Kindergarten zu nutzen". Für hochbegabte Kinder mit Sicherheit ein gutes Angebot, frühzeitig ihre sprachlichen Talente weiterzuentwickeln. Für weniger Begabte, die noch nicht einmal die eigene Sprache richtig beherrschen, eine Überforderung. Und für türkischsprachige Kinder, die mühsam Deutschkenntnisse erlangen, eine Katastrophe. Denn die Zweitsprache ist in der Regel das Englische. Da kann man ahnen, welches Kauderwelsch herauskäme, wenn türkisch sprechende Kinder auch noch mit dem Englischen konfrontiert würden.

Vielfältig sind in diesen Monaten die Rufe nach neuen Organisationsmodellen. So will der niedersächsische Ministerpräsident Gabriel zum Beispiel die Orientierungsstufe abschaffen. Die Schüler sollen einfach zwischen den Schulformen wechseln können. Die Klassen eins und zwei sollen nach seinen Vorstellungen „gemeinsam unterrichtet" werden. Nach einem Jahr können begabte Schüler dann in die dritte Klasse wechseln. Die Schulpflicht soll künftig bereits für Fünfjährige gelten. Doch nur Träumer können glauben, die Krise unseres Bildungswesens sei in erster Linie ein organisatorisches Problem. Wenn der Geist einer Institution nicht stimmt, könnten sogar Tag und Nacht neu eingeteilt und strukturiert werden. Das Ergebnis wird gleich schlecht bleiben.

Nur Träumer können glauben, die Krise unseres Bildungssystems sei vor allem ein organisatorisches Problem

Die Globalisierer, sprich die Konzernlobby, wiederum nutzt die bildungspolitische Konfusion der Gegenwart, um ihre Ziele lautstark zu verkünden. Sie hat höchstes Interesse daran, Schule und Universität zu ökonomisieren. Das Motto: Weg mit kulturellem Ballast, hin zu Ausbildungsformen, die allein an der zukünftigen Tätigkeit in der Wirtschaft ausgerichtet sind. Auch aus dieser Ecke dringen laute Rufe, dem Staat die Einflüsse auf die Erziehungs- und Bildungsaufgabe möglichst weitgehend zu entziehen. Schulpflege und Schulinspektion sollen vermehrt durch „professionelle Schulentwickler" ausgeübt werden.

Anhänger des europäischen Zentralismus sehen eine günstige Stunde, die regionalen und nationalstaatlichen Hoheiten über die Bildungspolitik auszuhebeln. Nicht nur aus Deutschland, sondern besonders aus Frankreich sind Stimmen zu hören, die für das vereinte Europa ein vereinheitlichtes Bildungswesen fordern. Die Krise wird genutzt, um das bereits im Jahre 2000 vom französischen Bildungsminister Jack Lang veröffentlichte Papier zur Europäisierung des Bildungswesens umzusetzen. Über die Bildungspolitik müsse jetzt ein „neues Gefühl der Zugehörigkeit" zu Europa erzeugt werden, heißt es darin, eine neue Geisteshaltung einer „europäischen Identifikation" müsse entstehen. Hauptziele in diesem Memorandum sind die Einführung der Mehrsprachigkeit bereits an den Grundschulen, Computerunterricht ab dem Kindergarten und Umschreibung der jeweiligen Nationalgeschichten auf eine europäische Dimension. So versucht also jede Gruppe, die Bildungsdiskussion nach der PISA-Studie in die eigene politische oder ideologische Richtung zu lenken.

Prof. Dr. Peter J. Brenner, Leiter des Instituts für Medienevaluation, Schulentwicklung und Wissenschaftsberatung in der Nähe von Bayreuth, hat recht, wenn er sagt: „Seit 30 Jahren ist die Schule, auch und vor allem die Grundschule, als ‚Lebens- und Erfahrungsraum' deutsche Schulideologie und Schulpraxis. Ein erheblicher – und in Stundenausfallstatistiken nicht erfaßter – Teil der Unterrichtszeit wird für unterrichtsferne oder unterrichtsfremde Aktivitäten verwendet: Morgenkreise und Gesprächskreise, Projekttage und Projektwochen, Werkstattunterricht, Schullandheimaufenthalte, Exkursionen, Theater- und Ausstellungsbesuche, Eislaufen, sportlich ‚bewegte Schule'. Das alles ist im Lehrplan vorgesehen und verfolgt respektable Zwecke: Stärkung des Gemeinschaftsgefühls, Erziehung zur Demokratie, Lebensweltbezug, Sinneserfahrung, Auflockerung des Unterrichts, sportlicher Ausgleich. ‚Holt das Leben in die Schule', heißt einer der Leierkastensätze der neuen deutschen Schule. Das wird auch gemacht, und genau deshalb lernen die Schüler nichts – weder fürs Leben noch für die Schule."

Peter J. Brenners Forderungen: mehr Unterricht, klare Zielbestimmungen, wissensorientierte Lehrplankonzepte, stringente Klassenführung, disziplinierte Arbeitshaltung bei Lehrern und Schülern. Genau diese Zielsetzungen sind jedoch Kultusministern, Kulturbürokraten und Lehrern, die vom Geist der 68er Bewegung durchdrungen sind, ein Greuel. ■

Nächste Folge: Inwieweit stellt die wachsende Zahl nicht integrierter Ausländer in Deutschland eine der Ursachen unserer Bildungskrise dar?